



DGIK

Deutsche Gesellschaft
für Integrative Therapie,
Gestalttherapie und
Kreativitätsförderung e.V.

DER schmale GRAT



WWW.SEA-SHEPHERD.DE
**AKTIVER
 MEERESSCHUTZ
 WELTWEIT**

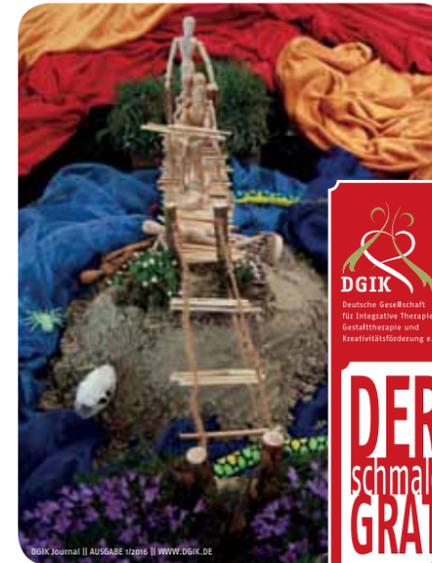
**SMS-AKTION:
 3 €
 FÜR UNSERE KAMPAGNEN
 SENDE EINE SMS MIT
 STICHWORT OZEAN
 AN DIE 81190***

* 3 € gehen an Sea Shepherd Deutschland e.V.
 abzüglich 0,17 € Servicekosten
 für den Mobilfunkanbieter



WWW.SEA-SHEPHERD.DE • SEA SHEPHERD DEUTSCHLAND E.V. • POSTFACH 1953 • 25509 ITZHOE

EDITORIAL



Liebe DGIK-Mitglieder/Innen, liebe Leser/Innen,

dies wird das letzte DGIK-Journal sein, das ich mehr oder weniger alleine konzipiert und organisiert habe. An meiner Seite dabei natürlich unser Graphiker Alex Beste mit seinem gestalterischen Talent und seiner Fähigkeit, zuzuhören und die Ideen umzusetzen. Ich habe in den letzten sechs Jahren viel Arbeit und Mühe, aber auch Lust in das DGIK-Journal „gesteckt“. Das reicht mir jetzt. Ich habe in Dieter Meyer (im Vorstand der DGIK) einen würdigen Nachfolger gefunden, der in Zukunft mit seiner hoffentlich noch rekrutierbaren „Mannschaft“ das weitere Erscheinen des DGIK-Journals gewährleisten wird. Ich bleibe, sofern die Mitglieder das wollen, einstweilen gerne Präsident der DGIK bzw. ihr Vorstandsvorsitzender und werde auch hilfreich bei der weiteren Gestaltung des Journals sein, aber eben nicht mehr alles alleine machen. Da ich auch die Geschäftsstelle der DGIK ehrenamtlich führe und mit dem Journal zusammen mit Unterstützung vor allem der DGIK-Schatzmeisterin Dr. Susanne Nutt und seit kurzem auch des neuen „AGHPT-Beauftragten“ Wolfgang Scheiblich – vorher Heike Papa – glaube, schon viel für die DGIK getan zu haben, erlaube ich mir, in Zukunft deutlich mehr Entlastung für dieses Ehrenamt zu suchen.

Ich hoffe, auch mit dem Ihnen vorliegenden neuen DGIK-Journal die ein oder andere Anregung und Inspiration geben zu können.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Matthias Probandt



Dr. Matthias Probandt
 Vorsitzender des DGIK Vorstandes

DGIK Geschäftsstelle
 Sommerweg 58
 26209 Hatten-Sandkrug

Tel.: 04481-936191
 Fax: 04481-936439

Email: mail@dgik.de | www.dgik.de

Impressum:

Herausgeber:

DGIK – Deutsche Gesellschaft für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung e.V.

DGIK-Geschäftsstelle:

Sommerweg 58 | 26209 Hatten-Sandkrug
 Tel.: 04481 - 936191 | Fax: 04481-936439
 Web.: <http://www.dgik.de> | E-Mail: mail@dgik.de

V.i.S.d.R.:

Dr. Matthias Probandt,
 Vorsitzender des DGIK Vorstandes

Fachbeitrag:
**COACHING ALS ENTWICKLUNG
DIDAKTISCHER KOMPETENZ**

von Dr. Matthias Probandt

Coaching beinhaltet alle Möglichkeiten der Unterstützung zur Orientierung auf schwierigem Terrain und alle didaktisch-multiplikatorischen Aspekte zur Förderung der Unterstützungskompetenz, um andere auf ihrem Weg zu begleiten. Das eine ist ohne das andere kaum denkbar. Gelerntes nicht weiterzugeben, kostet mehr Energie, als es mit anderen zu teilen. Damit beschäftigen sich dieser Fachbeitrag und der steuerrechtliche Aktenvermerk von unserem Steuerrechtsexperten und Rechtsanwalt Klaus Wilke.

[Seite 10 – 18]



Interview:
**DER MENSCH WÄCHST AM WIDERSTAND
INTERVIEW MIT WERNER KIESER**

von Dr. Matthias Probandt

Werner Kieser, ein zur Marke gewordener Mann, der „am Eisen gewachsen ist“ und sich mit seiner Frau Gabriela ein wunderbares Refugium in den Schweizer Bergen geschaffen hat, zeigt uns, wie die Synthese von Kraft und Geist sich kreativ manifestieren lässt. Seine philosophische Zuneigung zu Max Stirner und damit auch zu den anarchischen Wurzeln der Gestalttherapie (Paul Godman bevorzugte da Kropotkin) wird von mir geteilt. Seine Einladung, nach Lü zu kommen, ist bei mir in Vorfremde vermerkt.

[Seite 22 – 31]



Comic:
LAPPEN MAX UND MAC TORBEN

von Josephine Llobet

Lappen Max will mit seiner Freundin ins Kino. Sie wird bedroht, er flieht. Mac Torben klärt die Szene und gewinnt eine neue Freundin. Lappen Max transformiert daraufhin zu Super Max, und Mac Torben findet zu sich. Dies ist die neue Geschichte, die Josephine Llobet so wunderbar in Szene gesetzt hat.

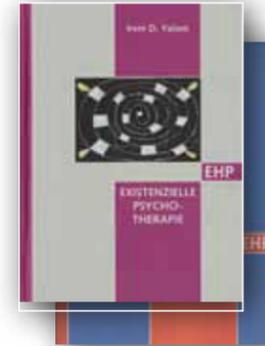
[Seite 20 – 21]



Rezension:
Buchrezensionen

von Niklas Schreiber

Hierzu will ich wenig sagen, außer dass ich mich frage, warum dieser Mann nicht viel mehr solcher wunderbaren Rezensionen schreibt und veröffentlicht. Ich, alle, die ich kenne, und der Rest der Welt – da bin ich sicher – hätten gerne mehr davon.



[Seite 42 – 58]

Interview:
**HARTMUT GERLACH – FORTSETZUNG DES INTERVIEWS
ZU BERUFSRECHTLICHEN FRAGEN**

von Dr. Matthias Probandt

In Fortsetzung des Interviews aus dem letzten DGIK-Journal führt uns unser „Consigliere“ durch die Höhen und Tiefen des herrlich komplexen Berufsrechts für Psychotherapeuten und macht u. a. deutlich, dass Psychotherapeuten inzwischen tatsächlich richtig werben dürfen (S. 8) bis hin zur „Straßenbahnwerbung“ – wer hätte das gedacht?

[Seite 04 – 09]



Intern:
DGIK INTERN

DGIK Intern
Was gibt es Neues? Was war los?
Einladung
zur Mitgliederversammlung am 29.10.2016
Protokoll
der Mitgliederversammlung am 10.10.2016
DGIK-Mitgliedsantrag

[Seite 60 – 64]

Fachbeitrag:
**Kynismus & Gestalttherapie:
Der Therapeut als Hund**

von Max Mühlfeld, Wiete Fehner



Meine Idee, meine Lieblingsfiguren der Geschichte, Diogenes und sein Lehrer Antisthenes, posthum zu den eigentlichen Gründungsvätern der Gestalttherapie zu ernennen (ja, ja, welche exakten Quellen lassen sich da indizieren und welche Konkludenz verweist darauf – is' mir in diesem Fall wurscht), wurde dankenswerter Weise von dem begabten Nachwuchsphilosophen Max Mühlfeld und seiner entzückenden Freundin und Assistentin Wiete Fehner aufgenommen und in wunderbarer Weise zu einem schönen Gedanken geformt. Nicht verschweigen will ich, dass meine Assistentin Wiebke Coners die mühsame Text- und Quellenrecherche dafür in hervorragender Weise übernommen hat.

[Seite 32 – 41]

INTERVIEW MIT HARTMUT GERLACH

FORTSETZUNG DES INTERVIEWS ZU BERUFSRECHTLICHEN FRAGEN

AUS DEM DGIK-JOURNAL 2015



Vielen Dank, Herr Gerlach, dass Sie wieder einmal bereit sind, für das DGIK-Journal im Rahmen Ihrer Kolumne Fragen, die unsere Mitglieder gerne beantwortet hätten, mit mir zu erörtern.

Herr Gerlach, im Rahmen des Gesetzes zur Stärkung der Versorgung in der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV-VSG) sollen einige Veränderungen für die psychotherapeutische Praxis umgesetzt werden. Was, glauben Sie, wird bei der Aufhebung einiger Befugniseinschränkungen für Psychotherapeuten (§ 73 SGB V) herauskommen?

Das am 23. Juli 2015 in Kraft getretene GKV-Versorgungsstärkungsgesetz – GKV-VSG erweist sich als die 181. Gesetzesänderung des Sozialgesetzbuchs – SGB V (Gesetzliche Krankenversicherung). Diese Zahl der Gesetzesänderungen seit dem In-Kraft-Treten des SGB V am 1. Januar 1989 belegt, dass das gesetzliche Krankenversicherungssystem einem ständigen Wandel unterworfen ist – weitere Gesetzesvorhaben wie bspw. das E-Health-Gesetz stehen bereits vor der Tür.

Nun zu Ihrer Frage: Der § 73 Abs. 2 SGB V bestimmt, was zur vertragsärztlichen/-psychotherapeutischen Versorgung zu zählen ist. Uns interessiert indessen nur, was sich für die zur Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) zugelassenen Psychotherapeuten (PP und KJP) nunmehr geändert hat. Es bleibt dabei, diese dürfen keine Bescheinigung über eine bestehende

Arbeitsunfähigkeit ausstellen (§ 73 Abs. 2 Satz 1 SGB V – neu), sehr wohl ist ihnen aber gestattet, die „Ausstellung von Bescheinigungen und Erstellung von Berichten, die die Krankenkassen oder der Medizinische Dienst zur Durchführung ihrer gesetzlichen Aufgaben“ benötigen, vorzunehmen. Aber auch darüber hinaus dürfen die Therapeuten natürlich Bescheinigungen – für welche Zwecke auch immer – ausstellen, wie bisher auch, ob sie aber immer den gewünschten Zweck erfüllen/ten, steht auf einem anderen Blatt. Jetzt aber genauer: Wenn die notwendigen Richtlinien ergangen sind, dürfen sie Leistungen zur psychotherapeutischen Rehabilitation verordnen, ebenso Krankentransporte sowie die Krankenhausbehandlung selbst sowie Soziotherapie. Dem Gemeinsamen Bundesausschuss (G-BA) ist – wie gesagt – aufgegeben worden, noch entsprechende Richtlinien zu diesen Vorgaben zu erlassen. M. a. W.: Ob schon jetzt entsprechende Verordnungen möglich sind, solange diese Richtlinien noch nicht erlassen sind, erscheint zweifelhaft, aber nicht ausgeschlossen. Wie sich diese Befugniserweiterungen in der Praxis auswirken werden, erscheint mir derzeit schwer abschätzbar und einer soziologisch-statistischen Untersuchung in zwei oder drei Jahren wert. Ich denke aber, anfangs wird die Profession diese Instrumente sehr zögerlich und vorsichtig anwenden. Noch zur Klarstellung: Die Verordnung von Medikamenten bleibt unverändert in ärztlicher Hand. Ob sich daran langfristig etwas ändert, ist schwer zu beantworten, wohl auch, weil die Profession zu diesem Thema gespalten erscheint, zudem dann umfangreiche Weiter-

bildungen notwendig würden (Pharmakologie usw.).

Herr Gerlach, ein ebenfalls im Rahmen des GKV-VSG umzusetzender Beschluss ist ja die zukünftige Soll-Bestimmung zum Verkauf bzw. zur Stilllegung von Praxissitzen in so genannten überversorgten Gebieten. Welche Konsequenzen wird das Ihrer Ansicht nach für die psychotherapeutische Versorgung in Deutschland haben?

Ihre Frage betrifft die Änderungen des § 103 Abs. 3a SGB V. Bislang bestimmte dieser, dass der Zulassungsausschuss (ZA) einen Antrag auf Nachbesetzung eines Arzt- oder Psychotherapeutesitzes ablehnen konnte, wenn aus Versorgungsgründen eine Nachbesetzung „nicht erforderlich“ war. Jetzt gilt, dass der ZA eine Nachbesetzung ablehnen soll (statt: „kann“), wenn die Nachbesetzung aus Versorgungsgründen nicht erforderlich ist, also dann, wenn der sog. Landesauschuss eine Überversorgung festgestellt hat. „Soll“ ist fordernder als „kann“, bedeutet aber nicht ein gesetzliches „muss“. Der ZA dürfte danach gehalten sein zu prüfen, inwieweit diese abzugebende Praxis eine Fortführung aufgrund des Versorgungsbedarfs vor Ort benötigt. Meine persönliche Prognose: Angesichts des immens gewachsenen Versorgungsbedarfs an Psychotherapie, den übrigens auch das GKV-VSG anerkennt, indem es bspw. beim Jobsharing eine Ausweitung der Vergütung über den Fachgruppendurchschnitt vorsieht (§ 101 Abs. 1 Satz 1 Nr. 6 SGB V – neu), sehe ich die Gefahr nicht, dass zahllose Praxissitze, wie zunächst befürchtet, wegfallen werden.



Hartmut Gerlach
Rechtsanwalt

*Geschäftsführer und Justitiar der
Landespsychotherapeutenkammer
des Landes Baden-Württemberg a. D.*

*Kommissarischer Geschäftsführer
der Landespsychotherapeutenkammer
Rheinland-Pfalz*

Herr Gerlach, ebenfalls im Rahmen des GKV-VSG soll eine zentrale Terminvergabestelle auch für Psychotherapeuten eingeführt werden. Wird es Ihrer Meinung nach Möglichkeiten für Psychotherapeuten geben, sich dem zu verweigern?

Sie spielen mit Ihrer Frage auf § 75 Abs. 1a SGB V (neu) an. Der Sicherstellungsauftrag, so die Bestimmung, umfasse auch die angemessene und zeitnahe Zurverfügungstellung der fachärztlichen Versorgung. Weil die zugelassenen Psychotherapeuten wie die Ärzte diesem sog. Sicherstellungsauftrag – vermittelt über die Kassenärztlichen Vereinigungen (KVen) und die Kassenärztliche Bundesvereinigung (KBV) gegenüber den Krankenkassen (KK) – verpflichtet sind, dieser Sicherstellungsauftrag aber inzwischen insoweit gefährdet ist, als Pat. nicht „rechtzeitig“ einen Facharzttermin bekommen, sollen nun sog. Terminservicestellen eingerichtet werden. Diese Terminservicestellen haben den Auftrag, Versicherten bei Vorlage einer entsprechenden Überweisung innerhalb einer Woche einen Behandlungstermin bei einem Facharzt zu vermitteln. Die Wartezeit auf den zu vermittelnden Behandlungstermin darf vier Wochen nicht überschreiten. Diese Regelung in Form einer „psychotherapeutischen Sprechstunde (Erstgespräch)“ tritt für die Psychotherapeuten aber erst dann in Kraft, wenn der Gemeinsame Bundesausschuss (G-BA) durch eine Richtlinie die Einzelheiten näher bestimmt hat. Die nächste Stufe nach diesem Erstgespräch wäre dann die frühzeitige diagnostische Abklärung, ggfls. mit der Empfehlung einer Weiterbehandlung. Bis Ende Oktober 2015, so der Gesetzgeber, müssen die Parteien des Bundesmantelvertrages (BMV-Ärzte) eine entsprechende Regelung vereinbaren. Der BMV-Ä wird die zugelassenen Psychotherapeuten/Ärzte verpflichten, das ist abzu- sehen, den Terminservicestellen zur Verfügung zu stehen.

Herr Gerlach, durch die europäischen Bestimmungen zur Berufsfreiheit und Niederlassungsfreiheit wird es vermutlich zunehmend Psychotherapeuten aus dem europäischen Ausland geben, die sich bei uns niederlassen werden. Können Sie unseren Lesern sagen, welche Bedingungen dafür gelten und wie es umgekehrt mit der Niederlassungsmöglichkeit deutscher Therapeuten im europäischen Ausland aussieht?

Sie sprechen die sog. EU-Berufsamerkennungs-

Richtlinie an, die – kurz gefasst – die 28 EU-Staaten verpflichtete, diese Richtlinie in ihren nationalen Gesetzen umzusetzen. Das ist geschehen. Im Rahmen des EU-Freizügigkeitsgebots darf sich danach jeder EU-Psychotherapeut in jedem EU-Mitgliedsstaat vorübergehend (ca. drei Monate lang) beruflich betätigen, allein mit der Pflicht, sich bei der dortigen zuständigen Behörde anzumelden. Will er sich hingegen dort endgültig niederlassen, hat er entsprechend den jeweiligen nationalen Gesetzen und Bestimmungen sich anzumelden und Nachweise zu führen, u. a., dass er in seinem Herkunftsmitgliedstaat bereits zwei Jahre beruflich als Psychotherapeut tätig war (anzuerkennende Berufserfahrung, die einen sog. Anpassungslehrgang entbehrlich macht).

Lassen Sie mich das an einem Beispiel näher erläutern: Will ein schwedischer Psychotherapeut in Deutschland vorübergehend oder nicht nur vorübergehend psychotherapeutisch tätig werden, so gelten für ihn die Bestimmungen des § 9a PsychThG. Nur soviel: Er muss sich bei der Approbationsbehörde anmelden und Nachweise über seine bisherige Berufstätigkeit erbringen; ebenso muss er über die erforderlichen Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen. Gleiches gilt umgekehrt: Will sich ein deutscher Psychotherapeut in Spanien auf Dauer niederlassen, so sieht das spanische Recht Ähnliches vor wie der zuvor zitierte § 9a PsychThG. So ist mir ein Fall eines deutschen Psychotherapeuten bekannt, der sich in einer großen spanischen Stadt niedergelassen hat und vorwiegend deutsche Staatsangehörige, die dort in deutschen Firmen tätig sind – im Erstattungsverfahren

– psychotherapeutisch behandelt. Dass eine Niederlassung in einem EU-Land manchmal mit viel Bürokratie verbunden ist, versteht sich wohl von selbst.

Herr Gerlach, ich selbst habe als Psychologischer Psychotherapeut letztes Jahr das EuroPsy-Zertifikat erworben, da ich mir vorstellen kann, eine Zweigpraxis in San Remo, Italien, zu eröffnen (ich bin dort aufgewachsen). Ist es Ihrer Ansicht nach empfehlenswert, für so ein Vorhaben ein EuroPsy-Zertifikat zu beantragen, oder spielt das im Rahmen der in einem solchen Fall anstehenden nationalen Genehmigungsverfahren keine große Rolle?

Ich kenne die Anforderungen und die Anerkennungspraxis der EU-Mitgliedstaaten im Einzelnen natürlich nicht, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass dieses EuroPsy-Zertifikat irgendwelche Bedeutung haben könnte, wenn es von einem privaten Verein ausgestellt sein sollte. Wenn ich mir den oben zitierten § 9a Abs. 4 PsychThG hinsichtlich der dort aufgeführten „Bescheinigungen“ ansehe, so bestimmt dieser, dass solche Bescheinigungen auf Antrag auszustellen seien, aber doch wohl nur von einer (Approbations-)Behörde. Diese von der Behörde auszustellende Bescheinigung bestätigt, dass der Psychotherapeut in seinem EU-Mitgliedsstaat erlaubtermaßen tätig ist und über die entsprechende Qualifikation verfügt. Verbunden ist damit zugleich auch die Auskunft, wann ihm die Approbation erteilt wurde, mithin wie lange er schon als Psychotherapeut tätig ist (siehe oben: Stichwort Berufserfahrung, die ihm u. U. einen Anpassungslehrgang an das Niveau des EU-Mitgliedsstaates erspart).

Herr Gerlach, wie sehen Sie aktuell die Chancen der Arbeitsgemeinschaft Humanistische Psychotherapie (AGHPT), die Humanistische Psychotherapie durch den Wissenschaftlichen Beirat für Psychotherapie anerkennen zu lassen?

Mir ist nicht bekannt, ob ein solcher Antrag, versehen mit den vorgeschriebenen Studien, bereits dem Wissenschaftlichen Beirat (WB) gem. § 11 PsychThG bei der Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK) vorliegt. Entscheidend ist, ob der Antrag die Anforderungen im Sinne der „Verfahrensordnung – Anhang zur Geschäftsordnung des Wissenschaftlichen Beirats“ und die „Verfahrensregeln zur Beurteilung der wissenschaftlichen Anerkennung von Methoden und Verfahren der Psychotherapie (Methodenpapier) Version 2.8 v. 20.09.2010“ erfüllt. Eines der entscheidenden Kriterien ist dabei die nachgewiesene (!) Wirksamkeit dieses Verfahrens. Aber selbst wenn der WB die Anerkennung erteilen sollte, so muss dieses Verfahren, so es Eingang in die gesetzliche Krankenversicherung (GKV) finden soll, die zweite Hürde, nämlich die Prüfung seitens des G-BA bestehen. Derzeit prüft der G-BA die „Systemische Therapie“, die ja wissenschaftlich durch den WB bereits anerkannt ist (1. Stufe: Anerkennung für das Berufsrecht), aber noch der Anerkennung seitens des G-BA harret (2. Stufe: Anerkennung für das Sozialrecht). Der G-BA, genauer das von ihm beauftragte Institut (IQWiG), prüft derzeit, ob diese Therapie alle 14 in den Psychotherapie-Richtlinien genannten Anwendungsbereiche erfüllt ...

Herr Gerlach, wenn ein Heilpraktiker für Psychotherapie oder jemand mit einer anderen Qualifikation, der nicht Psychologischer Psychotherapeut ist, mit der Berufsbezeichnung „Psychotherapeut“ wirbt, ist das ja u. a. wettbewerbswidrig. Sind es die Kammern oder die Verbände, die man darauf ansprechen muss, und gilt dann das Legalitätsprinzip, also gibt es einen Verfolgungszwang, oder muss jeder einzelne Psychotherapeut so eine Angelegenheit selbst durchfechten?

Wenn ein Psychotherapeut von solchen Verstößen erfährt, ist es am zweckmäßigsten, dass er die zuständige Psychotherapeutenkammer des Landes benachrichtigt, in dem der Heilpraktiker für Psychotherapie seinen (erlaubten) Beruf ausübt. Die Kammer leitet dann ein entsprechendes Verfahren gegen diesen Heilpraktiker ein. Genauso kann der Psychotherapeut





aber auch diesen Heilpraktiker bei der zuständigen Polizei oder Staatsanwaltschaft zur Anzeige bringen, weil die Berufsbezeichnung „Psychotherapeut“ gem. § 132a Nr. 2 StGB strafrechtlich geschützt ist. Zwar findet das von Ihnen angeführte Legalitätsprinzip Anwendung, also die Pflicht der Polizei/Staatsanwaltschaft, Straftaten zu verfolgen, nur bedarf es wohl dennoch eines Anstoßes seitens einer Psychotherapeutenkammer oder eines Therapeuten/Bürgers.

Herr Gerlach, bei der Werbung für Psychotherapeuten gibt es ja bestimmte Grenzen. Manches ist aber in den letzten Jahren liberalisiert worden. Können Sie unsern Lesern und Mitgliedern ausführlicher darlegen, was geht und was nicht?

In der Werbung eines Psychotherapeuten geht in- zwischen „fast alles“, so es der Wahrheit und der Klarheit entspricht und nicht anpreisend oder reißerisch erscheint. Die Berufsordnungen drücken sich zu diesem Thema sehr allgemein aus. So heißt es bspw. im § 23 Abs. 3 Sätze 2 und 3 der Musterberufsordnung (MBO), die keine verbindlich-juristische Vorgabe leistet, sondern nur eine Richtschnur für die Landespsychotherapeutenkammer vorgibt: „Die Werbung muss sich in Form und Inhalt auf die sachliche Vermittlung des beruflichen Angebots beschränken. Insbesondere anpreisende, irreführende oder vergleichende Werbung ist unzulässig“. Aber – bspw.: Straßenbahnwerbung in Form von Bannern, bunte, auch beleuchtete Praxis-schilder, ja Zeitungsanzeigen jeglicher Art und auch fortgesetzt, usw. sind zulässig. Ein Blick auf die Praxis-werbung in Zeitungen, an öffentlichen Orten oder im öffentlichen Nahverkehr von Steuerberatern, Anwälten oder Ärzten zeigt, „was geht“, was möglich und zulässig ist. „Nicht mehr geht“ eine Werbung, wie sie kürzlich dem Bundesverfassungsgericht vorlag. Die seitens einer Rechtsanwaltskammer inkriminierte Werbung eines Anwalts auf einer Tasse zeigte das Bild einer jungen Frau mit nacktem Gesäß, die von einer Frau

gezüchtigt wird mit dem Hinweis „Körperliche Züchtigung ist verboten (§ 1631 II BGB)“. Die Verfassungsbeschwerde des Anwalts mit dem Ziel, diese Werbung weiter verwenden zu dürfen, wurde zurückgewiesen.

Herr Gerlach, ab wann kann sich der behandelnde Psychotherapeut von der Schweigepflicht befreien, z. B. bei einer gerichtlichen Auseinandersetzung über eine Rechnungsstreitigkeit oder erst bei gewichtigeren Themen?

Der Psychotherapeut, dessen Rechnung der Patient mit dem Hinweis auf bspw. Falschbehandlung oder aus sonstigen Gründen nicht bezahlt, darf selbstverständlich im Gerichtsverfahren, zuvor aber auch dem ihn vertretenden Anwalt gegenüber, seine Schweigepflicht brechen, soweit diese Brechung „erforderlich“ ist. Gleiches gilt, wenn der Pat. den Therapeuten strafrechtlich oder berufsrechtlich belangen will. Auch hier darf der Therapeut – ohne (!) Schweigepflicht-Entbindung – alles zu seiner Verteidigung vortragen, sofern dieser Vortrag seiner Verteidigung dient.

Herr Gerlach, erhält ein Therapeut Kenntnis von einer bevorstehenden, Leib und Leben Dritter gefährdenden Straftat, z. B. Kindesentführung in einem Sorgerechtsfall, und er will sich nicht von sich aus offenbaren, haftet er dann mit für die Konsequenzen dieser Tat?

Hier sind insbesondere die §§ 138, 139 StGB einschlägig. Danach muss der Psychotherapeut, wenn er von der Planung eines schweren Verbrechens im Rahmen seiner Tätigkeit „als Psychotherapeut“ glaubhaft (!) erfährt, unter Brechung der Schweigepflicht den Bedrohten informieren oder bei der Polizei Anzeige erstatten. Die schweren Verbrechen sind im Einzelnen: Mord, Totschlag, Völkermord, erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme, Angriff auf den Luft- und Seeverkehr. Kindesentführung ist im § 139 StGB nicht aufgeführt. Eine Anzeigepflicht besteht für ihn also nicht, er kann aber sehr wohl – bei entsprechender Abwägung im Sinne des § 34 StGB (Rechtfertigender Notstand) – die Schweigepflicht brechen und Anzeige erstatten. Sofern alle Voraussetzungen des Notstands vorliegen, wird ihm keine Verletzung der Schweigepflicht vorgeworfen werden können. Deren Verletzung ist übrigens ein Antragsdelikt und – strafrechtlich – nach Ablauf von drei Monaten seit Kenntnis des Betroffenen nicht mehr verfolgbar, wenn dieser in der

Frist keinen Strafantrag gestellt hat.

Herr Gerlach, wie groß ist Ihrer Ansicht nach die berufsrechtliche Verfehlung (abgesehen von zivilrechtlichen und strafrechtlichen Konsequenzen), die ein Psychotherapeut begeht, wenn er eine Kollegin / einen Kollegen verleumdet bzw. übel nachredet, und welche Konsequenzen hat das aus berufsrechtlicher Sicht?

Je nach Fallgestaltung: Keine sonderlichen Folgen! Er kann von der Kammer ermahnt, eine Rüge mit oder ohne Geldauflage oder mit einer ähnlichen Sanktion belegt werden; sein Job als Psychotherapeut dürfte nur in ganz außergewöhnlichen Fällen gefährdet sein. Von einem solchen Fall habe ich aber noch nie gehört.

Herr Gerlach, eine letzte Frage, die unsere Leser interessiert: Inwieweit ist es zulässig, einem Klienten die Antwort, z. B. die Ablehnung eines Gutachters, zugänglich zu machen, um ihn darin zu unterstützen, Widerspruch gegen die Ablehnung einzulegen und damit die Tür für das Obergutachterverfahren zu öffnen?

Das Grundrecht des informationellen Selbstbestimmungsrechts des Pat./Klienten gibt ihm ein Recht auf Kenntnisnahme/Einsicht in diesen Bericht, es sei denn, die Einsichtnahme könnte seine Gesundheit gefährden. Wenn also der Psychotherapeut ernsthaft befürchtet, der Pat. könnte angesichts der Lektüre de-kompensieren, dann darf der Psychotherapeut unter Berufung auf den „therapeutischen Vorbehalt“ die Einsicht verweigern. Kurz: Hier gelten die gleichen Regeln wie für die Einsicht des Pat. in die Dokumentation des Psychotherapeuten (§ 630g Abs. 1 Satz 1 BGB). Allerdings muss der Psychotherapeut den „therapeutischen Vorbehalt“ begründen und schriftlich geltend machen. Dass der Gutachter zuweilen die Befürwortung eines Antrags deshalb ablehnt, die Therapieplanung oder die Begründung für die Therapie überzeuge nicht, gibt freilich dem Psychotherapeuten kein Recht, die Einsichtnahme in die Ablehnung zu verweigern.

Herr Gerlach, ich danke Ihnen für dieses Interview und bin sicher, dass wir wie bei unserm letztem Interview wieder viele positive Rückmeldungen und weitere Anregungen erhalten werden.

[Dr. Matthias Probandt]

COACHING

ALS ENTWICKLUNG DIDAKTISCHER KOMPETENZ



Was früher nur der Boxer im Vorfeld eines Kampfes an Unterstützung bekommen hat, nämlich Coaching, hat sich unter diesem Begriff für allgemeine beratende und begleitende Prozesse etabliert.

Der Coach – Synonym für Trainer – hat dem Boxer dabei zu helfen, sich auf seinen Gegner einzustellen, sich seiner eigenen Schwächen und Stärken bewusst zu werden und individuell optimale Strategien mitzuentwickeln, durch die der Boxer seinen Kampf

gewinnen kann – und damit zwangsläufig seinem Gegner zeigt, wie es besser geht, – oder wiederum selbst ein guter Boxtrainer werden kann.

Coaching ist heute weltweit verbreitet als beratende Unterstützung in schwierigen Entscheidungsprozessen, bei komplexen Verhandlungsszenarien, als Vorbereitungshilfe bei Assessment-Centern oder Personalgesprächen und ist inzwischen ein unverzichtbarer Bestandteil des modernen Managements.

Natürlich gibt es Coaching weiterhin in der Welt des Sports, aber eben auch in fast allen Feldern des beruflichen Lebens.

Coaching lässt sich vordergründig gut in zwei Hauptströmungen unterteilen. Die eine Strömung ist das persönliche Entwicklungscoaching, das wäre beispielhaft oben genannter Boxer, der sich auf seinen Kampf vorbereiten muss, oder eben auch der Manager, der sich auf eine schwierige Vertragsverhandlung

einstellen will, genauso gut wie der Lehrer, der seine Bewerbung zum Schuldirektor plant. Die zweite Strömung ist das Unterrichtscoaching. Das besteht vornehmlich darin, jemandem beizubringen, andere durch geeignete Interventionen zu unterstützen, das heißt der Manager, der seine Mitarbeiter inspirieren möchte, kommunikativer zu sein, der Lehrer, der seine Kollegen ermutigen will, die internen Konflikte kreativer anzugehen, oder der Boxer, der selbst ein Boxtrainer werden möchte.

Es gibt durchaus spannende Diskussionen darüber, was eigentlich Coaching von Supervision oder von allgemeiner Beratung unterscheidet, zumal es auch noch einige unscharfe Grenzen zur Selbsterfahrung und sogar zur psychotherapeutischen Arbeit gibt.

Ich habe es selbst einmal erlebt, dass ich für einen Klienten mit dem Finanzamt darüber verhandeln musste, wie viel Prozent seines beruflichen Coachings ihm wohl für seine ganz private Persönlichkeitsentwicklung zugute gekommen sei. Wir konnten uns in diesem Fall auf fünf Prozent persönlichen Anteil und 95 Prozent beruflichen einigen. Unscharf auch aufgrund ständiger Veränderungen der Definition sind besonders die Grenzen zwischen Supervision und Coaching. Meines Erachtens liegt in der Supervision öfter der Schwerpunkt auf der Persönlichkeitsentwicklungsseite und beim Coaching öfter auf der Fähigkeit, die gelernten Inhalte an andere zu vermitteln. Während die Supervision vornehmlich eine Reflektionshilfe ist, steht beim Coaching entweder die Unterstützung bei der Vorbereitung in Hinblick auf eine Herausforderung im Vordergrund oder im Rahmen des Unterrichtscoachings das Vermitteln der Fähigkeiten, andere in Hinblick auf Herausforderungen zu unterstützen. Das sind aber nur scheinbare Gegensätze.

Während man früher davon ausgegangen ist, dass Coaching immer ein vorher begrenztes Kontingent hat, zeigt sich in der Praxis, dass in der Abfolge immer neuer Herausforderungen sich auch durchaus ein dauerhaftes berufsbegleitendes Coaching nutzbringend und sinnvoll etablieren lässt. Häufig wird das Coaching durch eine Firma / Institution bezahlt, die sich natürlich eher über zeitlich limitierte Coachingprozesse freut. Unabhängig davon geht es aber natürlich in erster Linie um die Bedürfnisse des zu Coachenden – Coachee genannt.

Wie in allen beratenden Anwendungsfeldern ist auch beim Coaching die Frage nach dem Menschenbild, mit dem der Coach arbeitet, hilfreich. Als überzeugter Gestalttherapeut erlebe ich die gestalttherapeutische Idee der Selbstregulation sowie des Hier und Jetzt in der Begegnung als guten Kompass, um auch schwierigste Coachingprozesse begleiten zu können.

Coaching kann im Einzelsetting sowie im Teamsetting bzw. Abteilungssetting oder im Kleingruppensetting durchgeführt werden.



Hier hat sich das heterogene Kleingruppensetting in gestalttherapeutisch orientierten Selbstregulationsgruppen besonders bewährt.

Für Coaching gilt, was für jeden Weg gilt, auf dem man sich professionell begleiten lässt, während man sich mit sich selbst auseinandersetzt: „Angst ist der Kompass zu den Inseln der Seligen.“

DER SPRUNG AUS DEM KONTEXT ALS AHA-ERLEBNIS

Die zwei sich gar nicht ausschließenden Wege zum Erfolg beim Coaching sind einerseits der über das beharrliche Wiederholen und Variieren und das dadurch immer besser gelingende Reduzieren von Fehlern



und andererseits das sich unsichtbar entwickelnde Lösungsmodell, was von der „Inkubationszeit“ („damit schwanger sein“) bis zum „Ausbruch“ / „Geburt“ der Lösung geht. Wissenschaftstheoretisch kann man es so formulieren, dass bei so genannten Interpolationsproblemen – also Ausgangspunkt ist bekannt, Zielort ebenfalls, und der Transferweg ist definierbar – sich eher die Trainingsmethode bewährt, während bei so genannten dialektischen Problemen, bei denen diese klaren Start-Ziel- und Transfer-Definitionen nicht möglich sind, die indirekte Methode nachhaltiger ist.

Um Interpolationsprobleme handelt es sich aber meistens nur auf den ersten Blick. Bei genauerer Betrachtung werden dann die dahinter liegenden dialektischen Probleme sichtbar.

Die Verführung beim Coaching liegt darin,

monokausale, lineare Verbindungen als Verursacher der Probleme anzunehmen und entsprechend lineare, manualisierbare Lösungsstrategien dafür anzuwenden zu wollen (Interpolationsansatz). Oft führt erst ein Perspektivwechsel dazu, dass man sich konstruktiv umorientieren kann. Die Tatsache, dass wir in den meisten Fällen einen Lösungsdruck in uns verspüren, verengt die Möglichkeit, alternative Ansätze zur Lösung des Problems zu verfolgen. So kann ein Perspektivwechsel dabei helfen, die bisher zwingend notwendige Lösungsfindung in der bisherigen Art und Weise in Frage zu stellen (dialektischer Ansatz).

Der Coachee, der in seinem Kontext seine Lösung sucht, glaubt dabei oft, „die“ Lösung finden zu müssen, und bringt sich dabei nicht selten in eine vorweggenommene Prüfungssituation, die sich für ihn so anfühlt, als ob es dabei ein Richtig oder Falsch geben kann, von dem die anderen Beteiligten schon wissen.

Aufgrund dieses psychodynamischen „Tunnelblickeffekts“ ist es fast immer hilfreich, den Coachingklienten dabei zu unterstützen, sich von dem zielorientierten „Eine-Lösung-zu-Wollen“ zu verabschieden und mit ihm ein eher absichtsloses, gemeinsames „Durch-die-Problemlandschaft-Umherstreuen“ zu unternehmen.

DIE SEHNSUCHT NACH DEM PROBLEM-SOLVING-SUPERHEROE

In den meisten Erstkontakten beim Coaching geht es um Druck: Druck, ein Problem lösen zu müssen, Druck, das in einer bestimmten Zeit zu schaffen, Druck aus der Vorwegnahme der meist als katastrophal empfundenen Konsequenzen, wenn das Problem nicht gelöst wird. „Wenn ich das Problem nicht löse, verliere ich meinen Job, meine Firma geht pleite, meine Konkurrenten lachen sich ins Fäustchen, meine Abteilung wird aufgelöst“. Nicht wenige Coaches machen sich an dieser Stelle zum Komplizen der Druck ausübenden Instanzen, indem sie den Schulterchluss beim druckvollen Angehen einer schnellen Lösung praktizieren. Sie wollen als Superproblemlöser von ihren Coachingklienten gesehen werden. Der provokativ hinterfragende Stil wird in vielen Eingangssequenzen bei Coachingprozessen eher als Zeitverschwendung empfunden. Aus der Perspektive des Coachees disqualifiziert sich

der Coach vermeintlich oft dadurch, dass er diese Komplizenschaft mit den Druck machenden Instanzen nicht eingeht. Die Fähigkeit, einen derartig unter Druck stehenden Coachee von seiner Zielfixierung einerseits zu lösen und ihn andererseits so weit zu entspannen, dass er dennoch bereit ist, in einen Coachingprozess dieser Art tiefer einzusteigen, gehört wohl zu den therapeutischen Basiskompetenzen eines Coachs.

WARUM COACHING UNTERRICHTS- COACHING IST, SELBST WENN ES ENTWICKLUNGS-COACHING IST

Learning by Teaching ist die Schnittstelle zwischen Unterrichtscoaching und Entwicklungscoaching. Der Coachee, der meistens eingebettet in einem System interagiert, profitiert am meisten von seinem eigenen Wissen, wenn alle es ihm spiegeln. Die Fähigkeit zu kommunizieren ist nichts ohne die Bereitschaft anderer Kommunikatoren, dies zu tun. Die Fähigkeit, Konflikte zu lösen, hilft nicht, wenn der andere genau dann immer weggeht. Die Fähigkeit, Hoffnung zu entwickeln, nützt nichts in einer Gemeinschaft voller hoffnungsresistenter Frührentner. Erst die Möglichkeit, andere auf seinen Weg mitzunehmen, schafft Raum für die eigene Entwicklung.

In einer Ära des postheroischen Managements wird die Fähigkeit zu kooperativen, ja synchronen Entwicklungsbewegungen immer entscheidender. Jeder Coach trägt dabei einen Teil der Verantwortung dafür mit, dass der Coachee seine Coachingerfahrung nicht nur privatissimo genießt – was allerdings nur schwer vorstellbar ist –, sondern sie als Multiplikator in sein System hineinträgt und dort seine Umgebung konstruktiv „infiziert“. Durch die dann entstehende Wechselwirkung erlebt der Coachee erst den eigentlichen Benefit seiner Coachingbemühungen. Die Mehrheit aller Coachingprozesse ist deshalb als Unterrichtscoaching zu verstehen, weil der Aspekt der Weitergabe eigenen Wissens der primäre Effekt eines Coachings ist.

Die didaktischen Fähigkeiten, die ein Coachingklient innerhalb eines Coachingprozesses erlernt, sind dabei das Instrument, mit dem er innerhalb seines Systems

Veränderungen bewirkt. Zu diesen didaktischen Fähigkeiten gehört eine ausreichende Frustrationstoleranz und eine erhöhte Kommunikabilität. Die Fähigkeit zur Empathie und eine gute Konfliktbewältigungskompetenz genauso wie eine gesteigerte Selbstwahrnehmung und eine erweiterte Reflektionsfähigkeit sind innerhalb eines Coachingprozesses zu entwickeln. Diese so genannten Softskills sind wesentliche Elemente von Führungsqualifikation und von didaktischer Kompetenz im Allgemeinen. Sie nicht multiplikatorisch einzusetzen, wäre völlig unsinnig.

ZUM TEUFEL MIT DER HUNDESCHULE

Ich erlebe Coachingklienten oft als überfokussiert auf eine bestimmte Art der Problemlösung. Aspekte wie Effizienz, Produktivität, Kosten-Nutzen-Analyse etc. versperren dabei oft den Blick auf wirkliche Alternativen. Um Probleme zu lösen, ist eben nicht in erster Linie Fleiß (hier im Sinne von Abarbeiten manualisierter Problemlöseschritte), sondern oft eher Kreativität (hier als Bereitschaft, bekannte Pfade zugunsten ergebnisoffener Experimente zu verlassen) nötig.

Gerade beim Coaching, wo wirtschaftliche Interessen stärker als in anderen Beratungsfeldern im Vordergrund stehen, ist der Sog, sich in spezifische Kosten-Nutzen- und damit kurzfristige Effizienz-Denkerei hineinziehen zu lassen, besonders groß. Ein guter Coach muss deshalb vor allen Dingen Hofnarr-Qualitäten haben. Die stehen klassischerweise im Gegensatz zu der Hundeschulen-Mentalität mancher wirtschaftsbehavioraler Strömung. Weil es so wenige gute Instrumente gibt, um qualitative Prozesse zu messen, wird das Augenmerk bei der Evaluation von Coachingprozessen häufig allein auf quantifizierbare Ergebnisse gerichtet. Das verfehlt den eigentlichen Sinn des Coachings. Qualitativ im gestaltpsychologischen Sinne ist nicht Mehr oder Besseres, sondern vor allem Anderes als das bisher Vertraute. So ist der Gestaltansatz beim Coaching nicht nur gekennzeichnet durch das bekannte Hier und Jetzt und Ich und Du, sondern idealerweise vor allem durch das Sich-vom-Über-Ich-erlösen-Könnende: „Wir können es riskieren, dass es sich merkwürdig anfühlen wird, und es wird vielleicht sogar Angst machen, aber wir trauen uns das mal, weil unsere Begegnung genug Potential hat, das nach Leistung und Ergebnis schreiende Über-Ich übertönen zu können.“

DER COACH, DER ALLES IN FRAGE STELLT, NICHTS BESSER WEISS UND DOCH BE-LEHREND IST

Zu lernen, sich selbst in Frage zu stellen, ist eine Fähigkeit. Andere dabei zu unterstützen, sich in Frage zu stellen, ebenso. Dieses Sich-in-Frage-Stellen besteht erst einmal aus einem Anhalten. Danach ist das Umgehen mit den aufkommenden Gefühlen wie Wut und Angst das, was „gekonnt“ werden muss. Das Aushaltenkönnen der dann einsetzenden Desorientierung, die Bereitschaft, dem Bedürfnis nach schnellen – Lücken füllenden – Alternativen zu widerstehen, sind Fähigkeiten, die gelernt und gelehrt werden müssen. Weitergeben zu können, dass aus dem „Loslassen gut geglaubter Wege“ oft Neues entsteht, ist eine zentrale Kompetenz moderner Führungsfertigkeiten. Mitarbeiter zu inspirieren, befreit davon, sie motivieren zu müssen. Diese Kompetenz, autochthone Prozesse zu initialisieren, statt allochtone „Leckerlies“ zu verteilen, ist großes Management. Das will erst erlebt werden, bevor es gelehrt werden kann. Die Beziehung als wahre Macht vor allen Strukturen und Sachzwängen zu begreifen und diese Einsicht weitergeben zu können, verändert die Unternehmenskultur nachhaltiger als jedes pseudo-motivationale mehr-höher-weiterbesser-Training.

Angst ist der Kern jeder Beziehungsverweigerung und damit auch der Grund für Sprachlosigkeit oder Kampf auf allen Ebenen. Diese Angst selbst wahrnehmen zu können, zu lernen, mit ihr umzugehen, und dieses Wissen dann weitergeben zu können, ist wahre Führung. Erst wer ganz bei sich, ganz beim anderen, ganz beim Thema und dabei im Gewahrsein des Kontextes ist, kann begehrende Beziehung entwickeln.

Wach zu sein für eigene und Prozesse anderer, die sich in unseren Interaktionen abspielen, ist das Ziel eines gelingenden Coachings. Diese gelernten Fertigkeiten weiterzugeben, ist die selbstverständliche Konsequenz. Der Lernende lernt eben dann besonders gut, wenn er selbst lehrt und dabei gespiegelt wird. Die Lust am selber Denken und sich dabei gut zu fühlen, weil Ermüdung in dem Austausch mit anderen entsteht, ist das Ergebnis eines gelungenen Empowerment-Prozesses beim Coaching.

Wenn am Ende alle ihr Herz und ihr Gehirn aus Lust am gemeinsamen Rhythmus zum Schwingen bringen, entsteht die Melodie, die Unternehmen erfolgreich macht.

[Dr. Matthias Probandt]



Dr. Matthias Probandt
Vorsitzender des DGIK Vorstandes

DGIK Geschäftsstelle
Sommerweg 58
26209 Hatten-Sandkrug

Tel.: 04481-936191
Fax: 04481-936439

Email: mail@dgik.de | www.dgik.de

AKTENVERMERK

STEUER- UND SOZIALVERSICHERUNGSRECHTLICHE ASPEKTE DES COACHING DURCH EINEN PSYCHOTHERAPEUTEN

Jede berufliche Tätigkeit eines Psychotherapeuten hat zumindest auch steuerrechtliche und gelegentlich auch andere rechtliche Folgen. Bei Coaching-Tätigkeiten eines Psychotherapeuten sind insoweit folgende Aspekte zu beachten:

1. Einkommensteuerlich handelt es sich bei den Überschüssen des Psychotherapeuten aus **therapeutischer Tätigkeit** um Einkünfte aus selbständiger Tätigkeit. Spätestens seit Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes ist mittlerweile auch bei Steuerrechtlern allgemein anerkannt, dass es sich bei der Psychotherapie durch einen Psychologischen Psychotherapeuten um eine Tätigkeit handelt, die der ärztlichen Heilbehandlung zumindest ähnlich ist, und daher Psychotherapeuten ebenfalls zur Berufsgruppe der freien Berufe zählen.

2. Anders ist dies indessen bei Einkünften aus (**Entwicklungs-) Coachingtätigkeiten** (wie im übrigen auch bei anderen beratenden Tätigkeiten), selbst wenn sie durch Psychotherapeuten durchgeführt werden: Die Einkünfte aus solchen Tätigkeiten gelten grundsätzlich als sog. gewerbliche Einkünfte („Einkünfte aus Gewerbebetrieb“). Der wesentliche Unterschied zwischen den Einkünften aus selbständiger Tätigkeit und gewerblicher Tätigkeit besteht darin, dass Einkünfte aus gewerblicher Tätigkeit grundsätzlich – neben der Einkommensteuer – auch der **Gewerbesteuer** unterliegen. Ob daraus letztlich ein steuerlicher Nachteil entsteht, hängt von der Höhe der Gewerbesteuer in dem jeweiligen Ort der Niederlassung ab, da die Gewerbesteuer auf die Einkommensteuer in einem hierfür vorgesehenen speziellen Verfahren angerechnet wird. Sofern die Gewerbesteuer im Ort der jeweiligen Niederlassung indes im höheren Bereich liegen, kann es zu einer definitiven Zusatzbelastung durch die Gewerbesteuer kommen. Außerdem kommt es natürlich zu zusätzlichem Verwaltungsaufwand dadurch, dass schlicht eine Gewerbesteuerklärung abzugeben ist. Die steuerrechtliche Qualifizierung der Einkünfte als freiberuflich oder gewerblich erfolgt dabei nicht auf Grundlage der Berufsbezeichnung oder beruflichen Qualifikation des Steuerpflichtigen, sondern auf Grundlage der ausgeübten Tätigkeiten. Sofern also ein Psychotherapeut sowohl

therapeutisch wie auch als Coach tätig wird, erzielt er somit sowohl Einkünfte aus selbständiger („freiberuflicher“) Tätigkeit wie auch solche aus Gewerbebetrieb. Damit die Gewerbesteuer nun auch in zutreffender Höhe ermittelt werden kann, wird das Finanzamt prüfen, ob die Tätigkeiten als Therapeut und die als Coach überhaupt voneinander getrennt werden können. Dies zu beurteilen, dürfte einem Finanzbeamten, der sich in der Berufswelt eines Psychotherapeuten nicht besonders auskennt, häufig schwer fallen, und er wird möglicherweise dazu neigen, die Einkünfte nicht zu trennen und – insbesondere dann, wenn der Umsatz aus Coaching-Tätigkeiten einen größeren Anteil ausmacht – die gesamten Umsätze, also sowohl diejenigen aus therapeutischer Tätigkeit wie auch die aus Coaching, als gewerblich einzuordnen. Dies hätte zur Folge, dass auch die eigentlich aus freiberuflicher Tätigkeit erzielten Umsätze der Gewerbesteuer unterworfen wären. Um dies zu vermeiden und die Finanzverwaltung auf die richtigen „steuerlichen Pfade“ zu führen, sollten die Einnahmen aus therapeutischer Tätigkeit und die aus Coaching-Tätigkeit in der Buchhaltung und der Gewinnermittlung zumindest getrennt erfasst, besser noch getrennte Gewinnermittlungen durchgeführt werden. Kosten, die für beide Tätigkeitsbereiche anfallen, wären dabei auf beide Bereiche – z.B. im Verhältnis der in den beiden Tätigkeitsbereichen erzielten Umsätze – aufzuteilen. Das Finanzamt wird dann im Rahmen der Steuerveranlagung sowohl Einkünfte aus Gewerbebetrieb wie auch solche aus freiberuflicher Tätigkeit festsetzen, von denen dann aber nur die Einkünfte aus Gewerbebetrieb (also z.B. Coaching) auch der Gewerbesteuer unterliegen.

Grundsätzlich anders ist dies bei Einkünften aus unterrichtenden Tätigkeiten, wozu auch nach einzelnen Entscheidungen der Finanzgerichte das **unterrichtende Coaching** gehören kann, weil diese im Einkommensteuergesetz ausdrücklich als freiberufliche Tätigkeiten erwähnt werden. Unterrichtende Tätigkeiten sind solche aus selbständiger Tätigkeit und damit nicht gewerblich. Dazu gehört auch das Unterrichtscoaching im von Dr. Probandt dargestellten Sinne.

Die steuerrechtliche Situation ist also insoweit



Steuerrecht

vergleichsweise unübersichtlich – in der Tat ist die Abgrenzung von gewerblichen zu freiberuflichen Tätigkeiten ein besonders diffiziles Thema im Steuerrecht. Die Empfehlung kann daher zu diesem Thema nur lauten, sich bei Beginn eines Therapie- oder Coaching-Prozesses bewusst zu machen, was genau Gegenstand der Beauftragung durch den Patienten bzw. Klienten ist, dies in der Vereinbarung mit dem Patienten auch so festzuhalten und natürlich vorab zu diesem Thema die Hilfe des steuerlichen Beraters in Anspruch zu nehmen.

3. Schließlich gibt es im Zusammenhang mit dem Unterrichtscoaching ein weiteres, im Einzelfall sicherlich noch bedeutenderes und leicht zu übersehendes Thema zu beachten, das die sozialversicherungsrechtliche Seite des Unterrichtscoaching betrifft: Grundsätzlich ist der in eigener Praxis (also nicht angestellt) tätige Psychotherapeut ja sozialversicherungsfrei, da er im sozialversicherungsrechtlichen Sinne als Unternehmer gilt. Für Tätigkeiten eines Lehrers sieht § 2 Satz 1 Nr. 1 des Sozialgesetzbuches VI jedoch vor, dass diese in-

soweit zur **Rentenversicherungspflicht** führen, wenn der Lehrer keine eigenen sozialversicherungspflichtigen Mitarbeiter beschäftigt. Die Sozialgerichte haben den Begriff des Lehrers dabei grundsätzlich in einem weiten Sinne verstanden und auch Coachingtätigkeiten verschiedener Berufsgruppen als Lehrtätigkeit im Sinne des Gesetzes behandelt. Dies hat zur Folge, dass für die Einkünfte aus diesen Tätigkeiten Rentenversicherungsbeiträge zu zahlen waren. Ob die Tätigkeit als unterrichtender Coach zu einer Rentenversicherungspflicht führt, kann wie so häufig bei juristischen Fragestellungen nur im Einzelfall beurteilt werden, doch wird auch insoweit – wie oben zur Abgrenzung von freiberuflicher zu gewerblicher Tätigkeit dargestellt – empfohlen, die Beauftragung durch den Klienten möglichst genau zu definieren, um festzustellen, ob man sich bereits in einem Tätigkeitsbereich bewegt, der zu einer Rentenversicherungspflicht führt.

Vielleicht kann bei der Beurteilung dieser Frage im Einzelfall – zu der die Hinzuziehung eines Spezialisten in solchen Fragen dringend zu empfehlen

ist – auch eine aktuelle Entscheidung des Bundessozialgerichtes (Urteil des BSG vom 23.4.2015) helfen. Nach Auffassung des Gerichts könne es sich im Einzelfall als erforderlich erweisen, zwischen einer Lehrertätigkeit einerseits und einer Beratertätigkeit

andererseits zu unterscheiden. Anders als die Lehrertätigkeit, die wesentlich auf eine Wissensvermittlung für eine unbestimmte Vielzahl unbestimmter Anwendungssituationen geprägt sei, liege der Schwerpunkt der Beratertätigkeit auf der Eröffnung konkreter Handlungsmöglichkeiten zu einem bestimmten Anwendungszweck (BSG a.a.O.). Sofern man im Einzelfall also zur Überzeugung der Rentenversicherung oder gar eines Gerichtes darlegen kann, dass die Tätigkeit im konkreten Fall mehr beratenden als unterrichtenden Charakter hatte, könnte dies einen Ausweg darstellen, um der Rentenversicherungspflicht zu entgehen. Die Anstellung sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter, nur um der Rentenversicherungspflicht zu entgehen, wird sich im Regelfall ja nicht anbieten...

Vorsorglich wird darauf hingewiesen, dass wie bei allen steuerlichen und rechtlichen Themen immer der Einzelfall betrachtet werden muss. Bei jeglichem Zweifel ist dem Psychotherapeuten anzuraten, bei der Erbringung von Coaching-Leistungen neben den heilberuflichen Therapieleistungen im Vorfeld mit dem Steuerberater und/oder einem spezialisierten Rechtsanwalt abzustimmen, welche Maßnahmen zur Vermeidung von steuerlichen oder sozialversicherungsrechtlichen Nachteilen einzuleiten sind.

Zur „Abrundung“ des ansonsten so trockenen Themas hier noch ein wörtliches Zitat aus dem o.g. Urteil des BSG:

„...Hinsichtlich der Versicherungspflicht von Lehrern in der gesetzlichen Rentenversicherung ist durch die höchstrichterliche Rechtsprechung bereits geklärt, dass Lehrer durch Erteilung von theoretischem oder praktischem Unterricht anderen Allgemeinbildung oder spezielle Kenntnisse, Fähigkeiten oder Fertigkeiten vermitteln... Dabei kann sozialversicherungsrechtlich bereits jede Anleitung zu einem gemeinsamen Tun genügen ..., selbst wenn sie keinerlei Gedächtnisspuren hinterlässt...“

Oldenburg, den 31. Oktober 2015 /ks

[Klaus Wilke]



Klaus Wilke

Jahrgang 1961;
verheiratet mit einer Psychologischen
Psychotherapeutin und Vater
einer Psychologiestudentin;
Rechtsanwalt und Steuerberater,
Gesellschafter und Geschäftsführer
der Treuhand Oldenburg GmbH
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft,
tätig in der steuerlichen und
zivilrechtlichen Beratung von Unternehmen
und ihren Inhabern, insbesondere
auch Freiberuflern

Die Wellness & Gesundheit-Police.



Damit Ihr Betrieb fit und gesund bleibt.

Speziell für Physiotherapeuten, Psychologen und Psychotherapeuten:
Top-Versicherungsschutz zum günstigen Paketpreis mit Inhalts-, Ertragsausfall-, Betriebshaftpflicht- und Gebäudeversicherung.

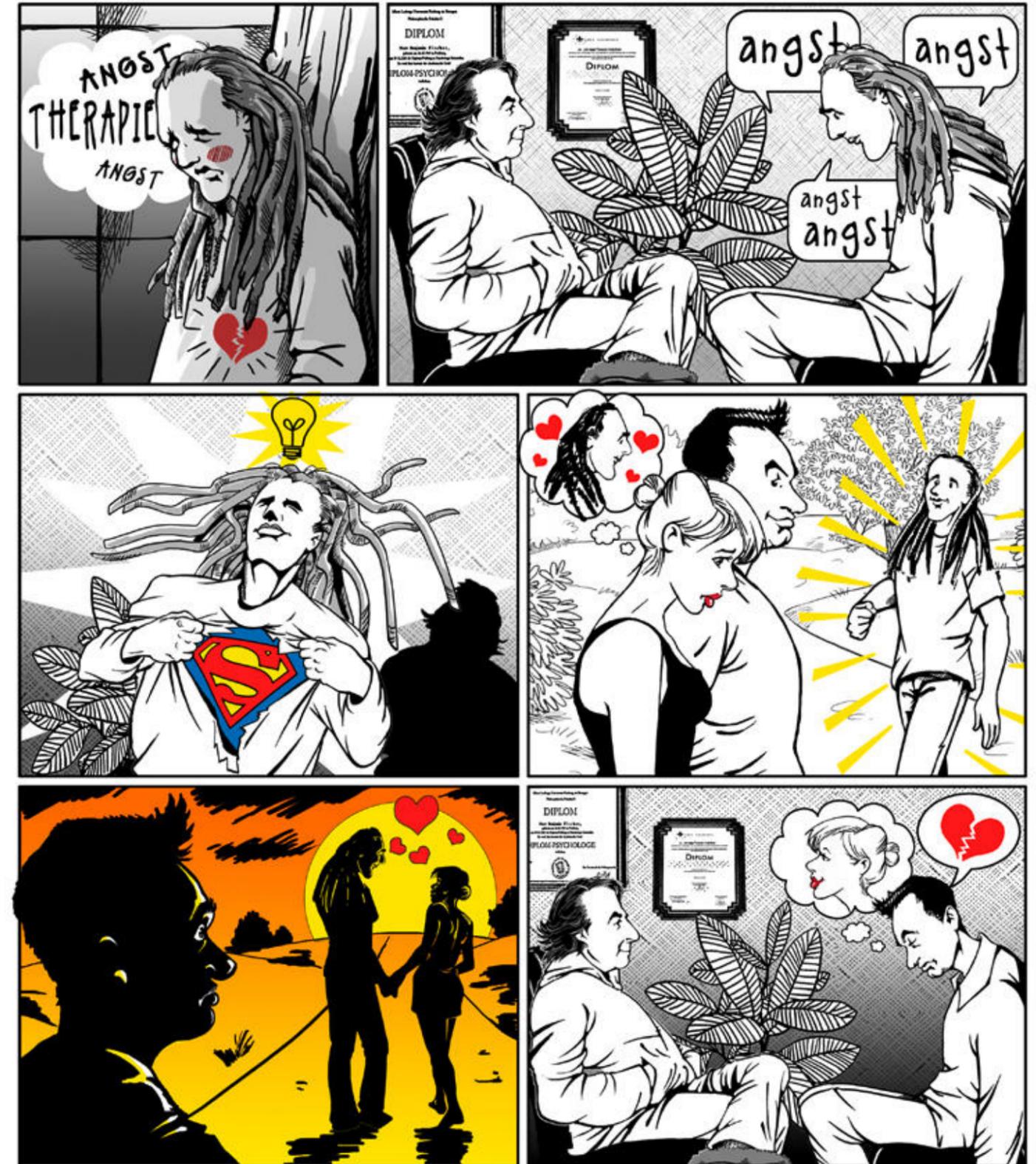
Michael Erdmann · Versicherungsfachwirt

Nadorster Straße 100 · 26123 Oldenburg
Telefon 0441 15092 · Telefax 0441 2480433
michael.erdmann@wuerttembergische.de

W&W württembergische

Der Fels in der Brandung.

“LAPPEN MAX UND MAC TORBEN”

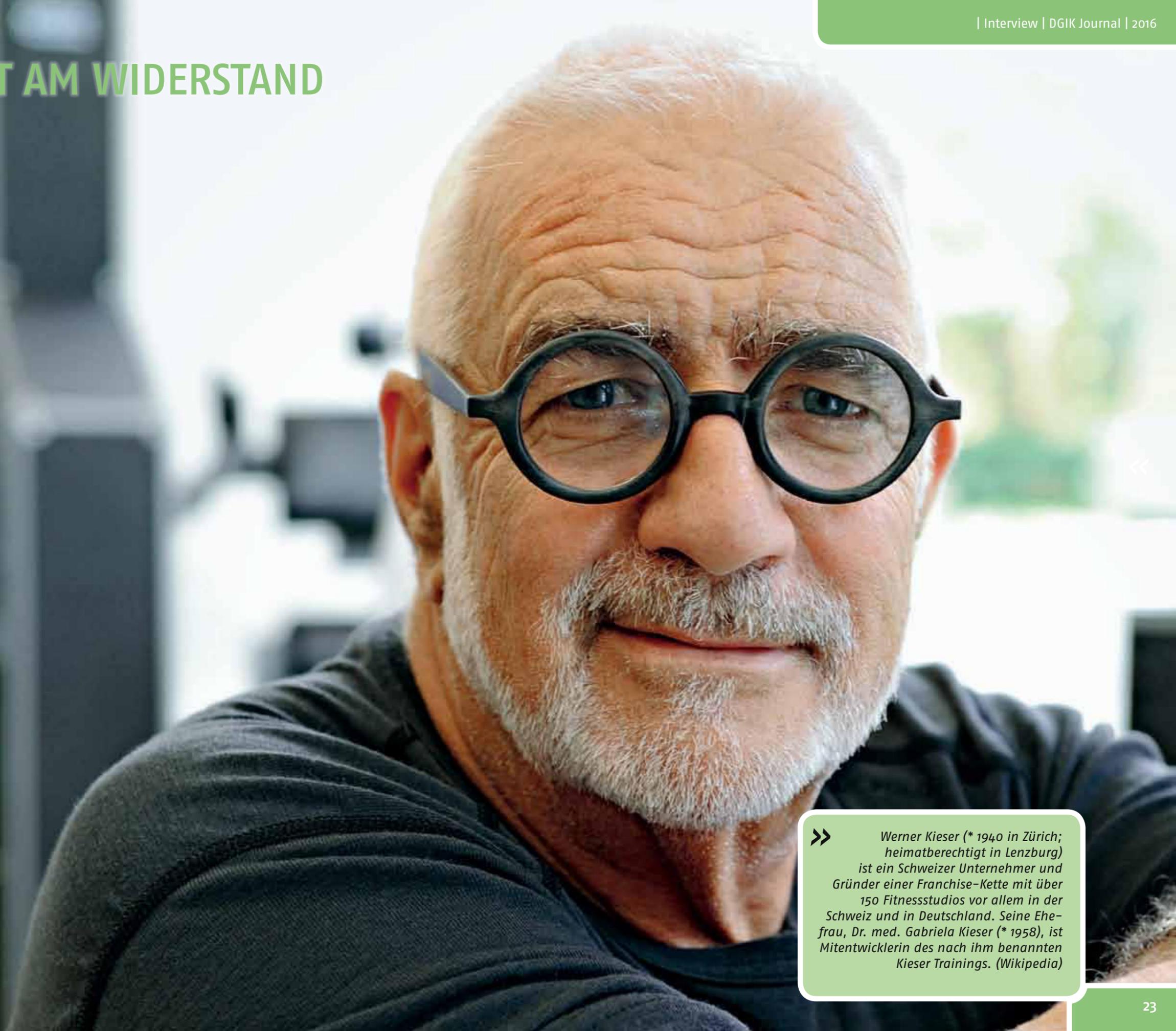


Die Autoreninfo zu Josephine Llobet finden Sie auf Seite 60 in diesem Heft.

DER MENSCH WÄCHST AM WIDERSTAND

INTERVIEW MIT WERNER KIESER

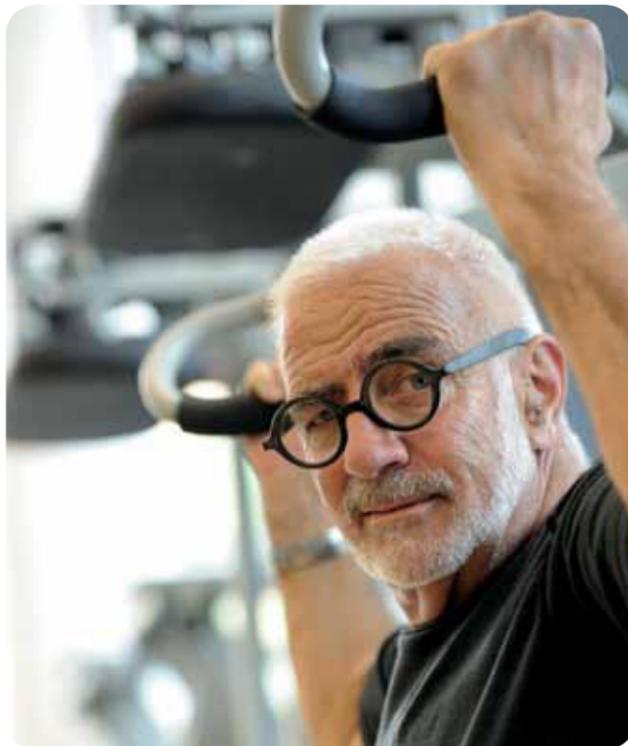
KIESER TRAININGS



»» *Werner Kieser (* 1940 in Zürich; heimatberechtigt in Lenzburg) ist ein Schweizer Unternehmer und Gründer einer Franchise-Kette mit über 150 Fitnessstudios vor allem in der Schweiz und in Deutschland. Seine Ehefrau, Dr. med. Gabriela Kieser (* 1958), ist Mitentwicklerin des nach ihm benannten Kieser Trainings. (Wikipedia)*

Sehr geehrter Herr Kieser,

wie angekündigt hier die Interviewfragen, die wir gerne im Anschluss telefonisch erörtern.



und ein Boxring. Das war die Einrichtung. Durch meine Verletzung beim Boxen kam ich zum Krafttraining. Das spartanische Ausrüstungskonzept des Box Clubs habe ich einfach auf mein erstes Studio übertragen – nicht aus Überlegung, sondern weil ich nichts anderes kannte. Es gab ja noch keine Fitnessstudios, und „Marketing“ war für mich noch ein Fremdwort. Später, viel später befasste ich mich ausführlich mit dem Thema der Übereinstimmung von Form und Funktion – und ging den Weg weiter.

Herr Kieser, Ihr Motto „Der Mensch wächst am Widerstand“ ist der Tenor Ihres Trainingskonzepts. Wie lässt sich Ihr Motto interpretieren?

Wir reagieren physisch wie psychisch auf „Reize“. Oder – wie Popper es ausdrückt – auf „Probleme“. Mein Postulat zielt auf ein nicht nur semantisches Missverständnis. Nämlich auf den Glauben an „Bewegung“ als Heilmittel und dass wir unter „Bewegungsmangel“ leiden. Bewegung als solche hat keine (anabole) Qualität. Diese erhält sie durch den Widerstand, gegen den sich die Muskeln kontrahieren. Die Astronauten atrophieren, weil ihnen der Widerstand der Erdanziehung, nicht aber die Bewegung fehlt. Die einzigen Substrate, die mit Training – welcher Art auch immer – erzeugt werden können, sind a) Muskelmasse, b) Knochensubstanz, c) Kapillaren und Mitochondrien. Über die materiellen Veränderungen im ZNS wird derzeit geforscht (meine Hypothese ist eine Zunahme des Hypocampus). Die beiden Primärreize zu diesen Veränderungen sind die reziproken Faktoren Anspannungshöhe und Anspannungsdauer der Muskulatur.

Herr Kieser, Sie sind selbst gelernter Schreiner und blicken auf eine frühzeitig beendete Boxerkarriere zurück. Gleichwohl haben Sie in späten Jahren noch Philosophie studiert und sind Referent bei der Agentur für Helden zu verschiedenen, auch organisationspsychologischen Themen. Was treibt Sie an, wo ist der rote Faden in Ihrer Biographie?

Zufall und Glück: Ich hatte gute Mentoren, die mir vermittelten, dass es unglaublich viele spannende Dinge gibt. Das Leben ist stets zu kurz, auch wenn es ein langes Leben ist oder war. Und es gibt zu viele Menschen, die das noch nicht gemerkt haben.

Herr Kieser, die Marke Kieser-Training steht für ein puristisches Trainingssetting ohne Schnickschnack. Wieso haben Sie Ihr Trainingsangebot so konzipiert?

Weil „mehr“ Training den Trainingserfolg im günstigen Fall nicht verbessern, im ungünstigen sogar verschlechtern würde. Es ist die Intensität und nicht der Trainingsumfang, die Ergebnisse zeitigt. Konsistent mit dieser trainingsphysiologischen Tatsache ist Angebot und Einrichtung gestaltet: Erst wenn das Unwesentliche wegfällt, ist Konzentration auf das Wesentliche möglich. Irgendwann ist das Rad rund. Jede Formveränderung würde seinen Zweck beeinträchtigen.

Wie es dazu kam: Dieser Purismus hat seine Geschichte. Sie begann in den späten Fünfzigerjahren in der Trainingshalle des Box Club Zürich. Sandsäcke, Maisbirnen, Punchingbälle, Springseile, Gymnastikmatten

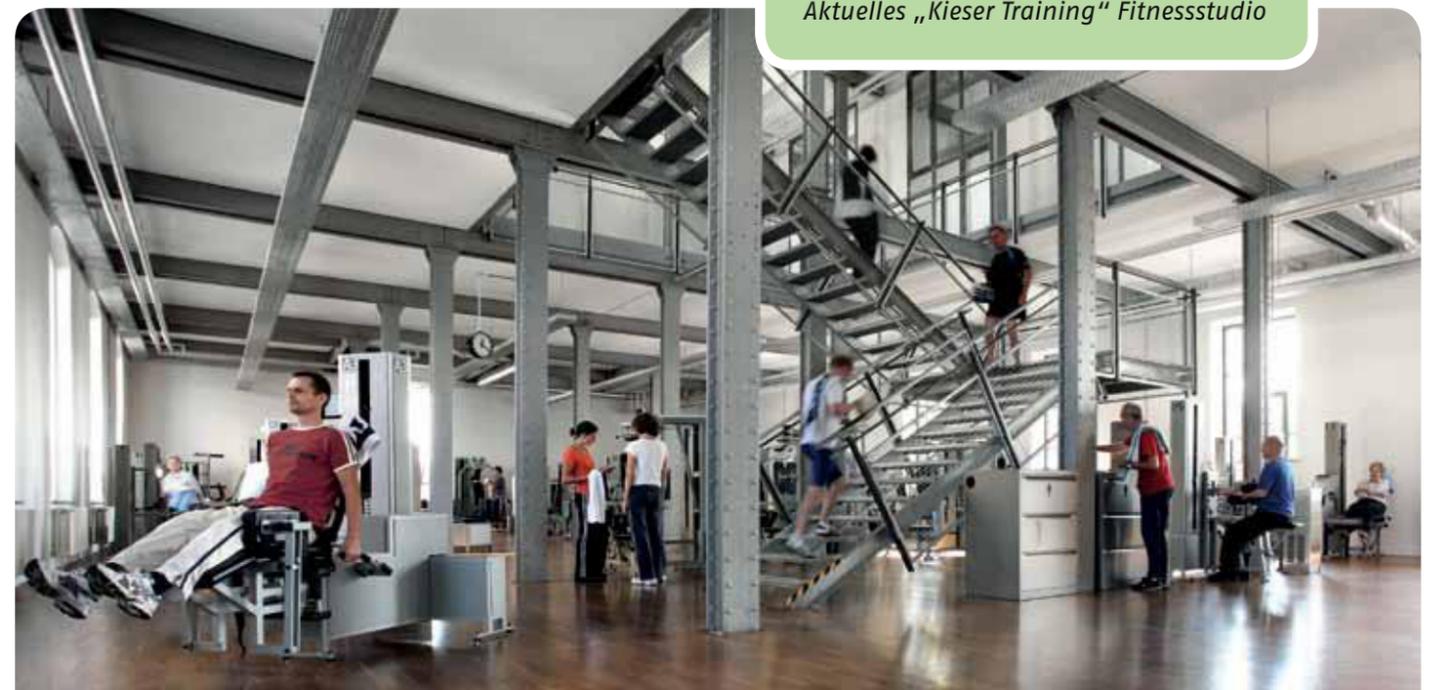


Das erste Fitnessstudio von Werner Kieser

Herr Kieser, Sie haben ja selbst aufgrund eines Defizits – Ihre Boxverletzung – mit dem gezielten Training und dem damit verbundenen Muskelaufbau begonnen. Inwieweit lässt sich diese persönliche Lebenszäsur übertragen bzw. verallgemeinern, und wie konnte es gelingen, daraus ein so erfolgreiches Trainingskonzept zu entwickeln?

Selbstanalysen begegne, misstrauere ich etwas. Trotzdem, ein Versuch: Der rote Faden bei mir (und wohl

bei anderen auch) ist das Streben nach Überkompensation von Schwächen, im Sinne Alfred Adlers. Als 10-Jähriger brach ich beim Schwingen (Schweizer Nationalsport, ein archaischer Ringkampf) zweimal hintereinander den linken Arm. Der Arzt drohte mir, wenn ich den Arm nochmals breche, bliebe er so dünn. Dies hat wohl gegessen. Zumindest wurde mir damit früh das Thema „Use it or lose it“ bewusst. Dieses „Widerstands“-Prinzip habe ich auf alle Lebensgebiete übertragen.



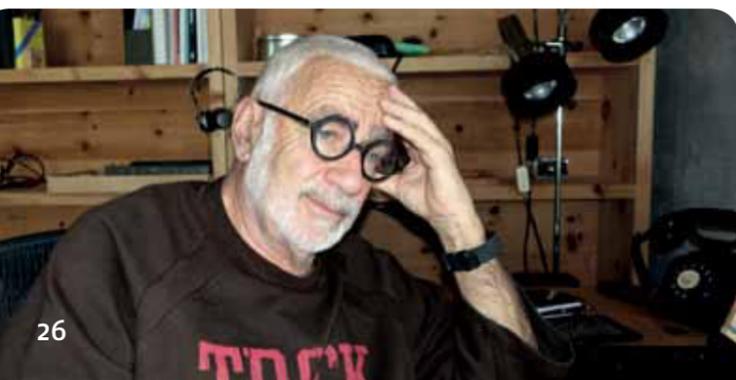
Aktuelles „Kieser Training“ Fitnessstudio

Herr Kieser, von Ihnen sind so programmatische Aussagen bekannt wie „Der Mensch wächst am Widerstand“, „Aus Liebe zum Eisen“, „Wir sind keine Lauftiere“, „Training dient nicht der Fitness, sondern der Körperhygiene“ usw. Macht es Ihnen Spaß, solche absolut gesetzten Aussagen zu formulieren, oder wollen Sie bewusst polarisieren?

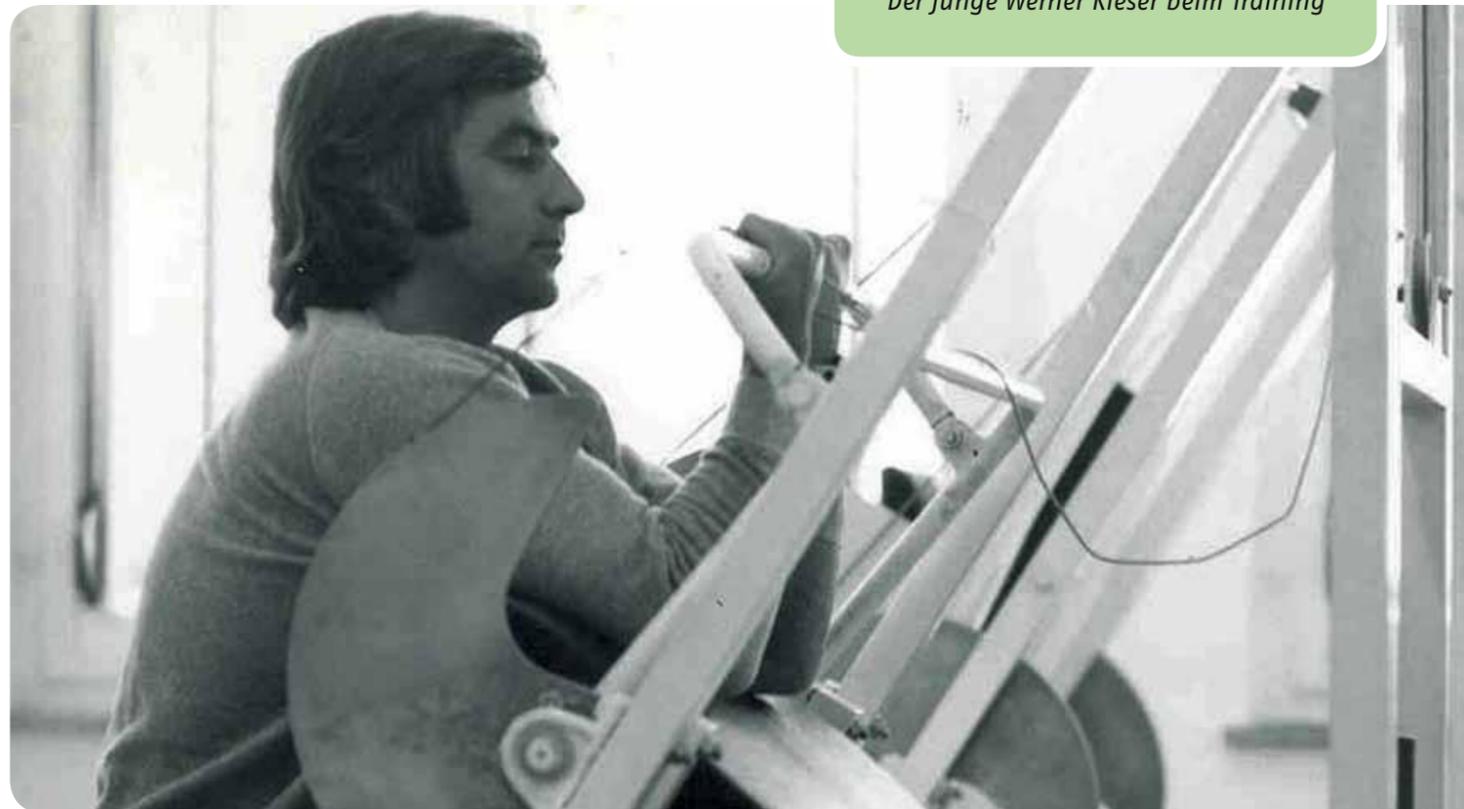
Spaß? Ja, wenn der Effekt ist, dass die Leute zu denken beginnen. Dieser Effekt lässt oft lange auf sich warten. Neulich sprach mich im Training ein ehemaliger Fußballtrainer an. Meine Diktion hätte ihm vor 40 Jahren fast das Blut gefrieren lassen. Ich hätte meinen Vortrag vor seinen Junioren so begonnen: „Seid euch darüber im Klaren: In 20 Jahren seid ihr alle Krüppel.“ „Traurig“, meinte er, „aber Sie hatten Recht“. Bei mir – so aus der Retrospektive – setzte immer dann ein Such- und Lernprozess ein, wenn ich klarem, ja schroffem und vor allem profundem Widerspruch begegnete. Aber ganz generell halte ich einen apodiktischen Sprachstil für sinnvoll, weil er Klarheit schafft, aber auch als erfrischenden Kontrapunkt zur postmodernen und noch immer aktuellen „sowohl als auch“ oder „everything goes“ Mode.

Herr Kieser, es gibt in der Interpretation der Konsequenzen des Muskeltrainings viele Ressentiments und sehr polarisierende Standpunkte. Ein psycho-biologischer Standpunkt ist z. B., dass durch den Muskelaufbau auch die Myelinscheiden sich verdicken und Aktionspotentiale schlechter durchgeleitet werden können. Die daraus resultierende volkstümliche Meinung lässt sich mit dem Satz „Was er nicht im Kopf hat, hat er in den Muskeln“ zusammenfassen. Wie ist Ihre Sicht auf diesen Diskurs?

Ein Relikt des Leib-Seele Dualismus. Leib = niedrig, fleischlich, sündhaft, tierisch, dumm. Seele = edel, ephemere, geistig usw. Die Myokine-Forschung weist in die gegenteilige Richtung, nämlich dass Muskeltraining die kognitiven Fähigkeiten erhöhe.



Herr Kieser, als integrativ denkender Psychotherapeut bin ich der Ansicht, dass Leib, Seele, Geist und Gefühl immer eins sind und unabdingbar miteinander verbunden sind. Alles innerhalb dieses Systems geschieht wechselwirkend. Wir unterstellen gemeinhin, dass, wenn jemand nur seinen Geist fordert, sein Körper verfällt. Was passiert aus Ihrer Sicht, wenn jemand nur seinen Körper fordert?



Der junge Werner Kieser beim Training

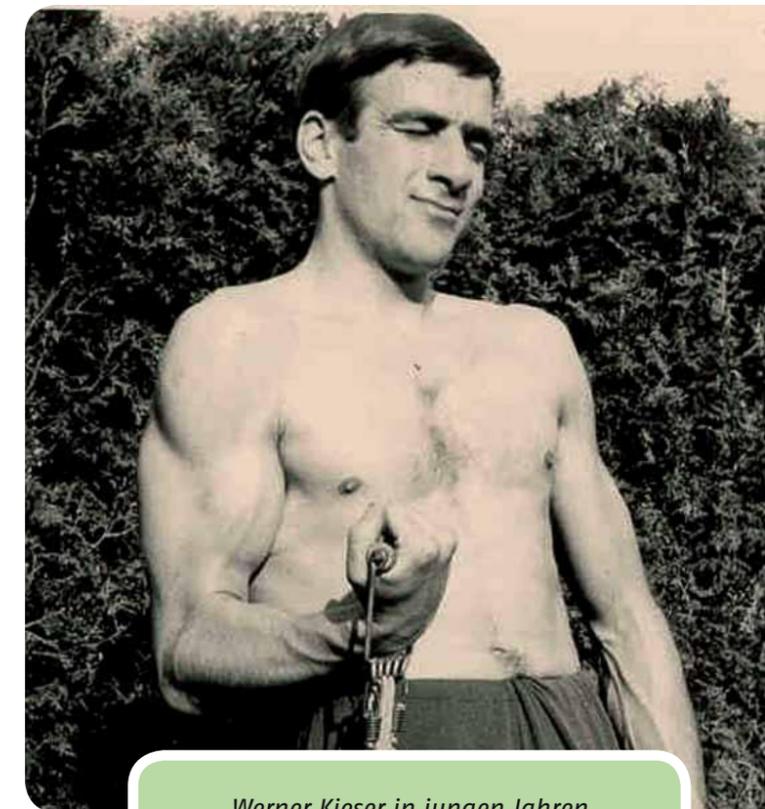
Mit dem Körper Anerkennung zu gewinnen, ist eine Möglichkeit. Mit Geldverdienen, schönen Frauen, akademischen oder anderen Titeln oder mit künstlerischen Fertigkeiten herauszragen, ebenfalls. Das ist für mich „Geschmacksache“. Der Körper als Lebensinhalt wäre für mich persönlich etwas stark eingeschränkt, da es doch viele andere Gebiete gibt, an denen ich auch teilhaben möchte. Philosophisch bin ich im „Eliminativen Materialismus“ beheimatet. Auf den Punkt gebracht: Ich bin der Ansicht, dass unsere Vorstellung von mentalen Zuständen – z.B. Bewusstsein, Glaube, Hoffnung, Überzeugungen usw. – Bezeichnungen von Nicht-Existentem sind; Termini, die

auf einer uralten und nie hinterfragten Theorie beruhen. Ich meine, dass diese Theorie falsch ist, weil sie in wichtigen Punkten keine Erklärungen bietet (Schizophrenie, Intelligenz, Kreativität usw.) und dass uns die Hirnforschung neue Erkenntnisse bringen wird.

Herr Kieser, es gibt in der sportpsychologischen Theorie den so genannten Carpenter-Effekt, d. h. die imitative Fokussierung auf den tatsächlich beanspruchten Muskel soll den Trainingseffekt signifikant erhöhen. Teilen Sie diese Auffassung, und wenn ja, ist das auch ein Grund dafür, dass in Ihren Trainingsstätten Ablenkung „fehlt“?

Ja. Es gibt Kunden, die von einem „meditativen“ Effekt des Trainings berichten, dass sie „zu sich“ fänden. Das wir uns ab und zu nach „Innen“ konzentrieren, halte ich für sinnvoll angesichts einer Milliardenindustrie, die genau das zu verhindern sucht, indem sie sich darum bemüht, dass wir dauernd „außer uns“ sind.

Herr Kieser, ich selbst trainiere seit nunmehr 14 Jahren in Kieser-Studios und bin im Großen und Ganzen sehr zufrieden. Worüber ich mich allerdings oft wundere, ist, dass es bei aller optimalen Ausstattung und, wie ich finde, auch qualifizierten Begleitung beim Training immer noch das Thema des Durchzugs gibt. Obwohl alle Bedingungen in den mir bekannten Kieser-Trainingsstätten



Werner Kieser in jungen Jahren

wirklich ausgezeichnet sind, scheinen mir die meisten Betreiber doch wenig sensibilisiert für das sportphysiologisch durchaus relevante Thema des Durchzugs. Frische Luft ist gut, während Durchzug – so u.a. eine Studie der Sporthochschule Köln – mit einer verminderten Leistungsfähigkeit der Muskulatur bei erhöhter Bereitschaft zur Verkrampfung einhergeht. Wie kommt es Ihrer Meinung nach dazu, dass bei aller sonstigen Akrebie so ein, wie ich meine, entscheidendes Kriterium so vernachlässigt wird?

Dieser Sachverhalt ist mir nicht bekannt. Vielen Dank. Ich werde das angehen. In welchem Studio ist Ihnen das aufgefallen?

Herr Kieser, es gibt aus meiner Erfahrung die Tendenz gerade bei Menschen, die eine geringe Frustrationstoleranz haben, sich ihren schnellen Kick über das Erfolgserlebnis Muskelaufbau/Bodyshaping zu holen. Wenn dieser Kick ausbleibt, sind diese Menschen eher depressiv und hilflos. „Ich kann wenig an den Lebensumständen, in denen ich existiere, verändern, aber wenigstens kann ich meinen Körper verändern/kontrollieren.“ Wie sehen Sie diese Problematik?

Nun ja, irgendwo muss man beginnen. Ich habe immer wieder beobachtet, dass sich mit dem Krafttraining das Leben von Kunden verändert hat und zwar grundlegend. Plötzlich macht er das, was er schon immer machen wollte und sich nie zutraute: sei es ein Studium, eine Reise, einen Lehrgang oder auch berufliche und familiäre Veränderungen, die er schon lange hätte herbeiführen müssen. Der Einfluss von Muskelspannungen auf das Hirn wird ja derzeit erforscht und wird uns noch einiges an Überraschungen bieten.

Herr Kieser, obwohl ich selbst sehr begeistert von Ihrem Trainingskonzept bin und davon seit langem profitiere, erlaube ich mir doch, kritisch zu hinterfragen, wie absolut Sie Ihr Motto „Der Mensch wächst am Widerstand“ setzen? Wenn ich mir eine inverse U-Funktion vorstelle, dann dürfte der Herausforderungsaspekt durch Widerstand bis zu einem optimalen Maß gegeben sein. Darüber hinaus wird Widerstand uns überfordern oder brechen. Wie sehen Sie das?

Der Spruch polarisiert. Ich meine aber, dass er den Blick auf einen verdrängten, aber evidenten Sachverhalt lenkt. Unsere Gesellschaft ist zu Recht bemüht, Härten abzufedern, Schwächen zu neutralisieren, kurz, das Leben auf allen Gebieten zu erleichtern. Das halte ich für sinnvoll, denn es ermöglicht überhaupt erst Muße und damit das, was wir als Kultur bezeichnen. Dass aber Widerstand im weitesten Sinne notwendig ist, wird schlicht übersehen. Ein Beispiel: Wir schonen die Alten buchstäblich zu Tode. Bezahlen ihnen die neuesten Rollatoren, damit sie noch schwächer werden. Statt sie zu trainieren. Die Kinder quetschen wir in Schulbänke, in einem Alter, in dem das Wachsen an Widerständen besonders wichtig ist. Wenn Sie einer Schmetterlingsraupe „helfen“, sich aus ihrem Kokon herauszuarbeiten, wird sie sterben, bevor sie ein Schmetterling geworden ist. Weil Sie ihr den lebensnotwendigen Kräftigungsreiz genommen haben. Bei



aller Vorsicht gegenüber biologischen Metaphern bin ich doch der Meinung, dass wir Menschen uns von anderen Tieren lediglich quantitativ, nicht aber qualitativ unterscheiden.



Herr Kieser, wenn ich einen Blick auf die mir bekannten Aspekte Ihrer Biographie werfe und Ihr wunderschönes Haus betrachte, in dem Sie leben, und Sie als Mensch vor mir sehe, dann drängt sich mir die Idee eines Corporate Designs auf. Das kann einerseits ein Ausdruck besonderer Kongruenz, also Stimmigkeit, sein, andererseits ein besonders konsequentes Marketing. Können Sie mir dazu etwas sagen?

Das haben Sie sicher richtig erkannt: Ich bemühe mich um Kongruenz und Kohärenz, überall. Intellektualität hat auch mit Ästhetik – also Sehen – zu tun. Das Problem dabei ist nicht die Wahrnehmung als solche, sondern ihre Vermittlung an andere. Nicht etwa weil sie zu dumm wären, sondern weil es sie nicht interessiert. Die meisten Menschen kennen keinen Leidensdruck bei der Wahrnehmung von Unstimmigkeiten; sie sind an dem interessiert, was sie als „konkret“ oder als „Tatsachen“ oder als „realistisch“ bezeichnen.



Herr Kieser, ich habe irgendwo gelesen, dass einer Ihrer Lieblingsphilosophen Max Stirner ist (der Journalist und Philosoph Johann Caspar Schmidt, 1806 – 1856, der unter dem Pseudonym Max Stirner geschrieben hat), der in seinem „Der Einzige und sein Eigentum“ eine anarcho-individualistische Philosophie vertritt und damit einen Entwurf für ein radikal herrschaftsfreies Gesellschaftsmodell vorstellt. Was macht Stirner so anziehend für Sie?

Max Stirner halte ich für einen eminent psychologischen Philosophen. Er hat wie kein anderer vor oder nach ihm unsere ethischen Grundsätze ad absurdum geführt. Zum Beispiel hat er die unsinnige Dichotomie von Egoismus und Altruismus als religiöses Herrschaftsinstrument entlarvt und in gewisser Weise die Philosophie selbst vorgeführt. Die akademische Philosophie hat ihm nie verziehen, „dass er die Katze aus dem Sack gelassen hat“, wie es Jürgen Habermas formulierte.



Herr Kieser, was halten Sie von den feinstofflicheren Aspekten des Lebens wie Spiritualität, Emotionalität und Intellektualität?

Man kann diese Begriffe im Alltag und in der „Volkspsychologie“ (Churchland) durchaus gebrauchen. Aber es sind für mich Begriffe über postulierte besondere mentale Zustände („Qualia“), also über Nicht-Existentes, die durch eine neue, naturwissenschaftliche Sprache ersetzt werden. Denn sie sind „Fachausdrücke“ einer Theorie, die mit großer Wahrscheinlichkeit falsch ist, und werden mit dem Kollaps der Theorie verschwinden.

Herr Kieser, wenn ich Sie bei der Agentur für Helden als Held für einen Vortrag buchen möchte, was darf ich dann erwarten, und was würde es mich kosten?

Wenn es sich um eine Schule bzw. ein wissenschaftliches Institut oder eine andere non-profit Organisation handelt, müssten Sie mir lediglich eine Pauschale für meine Spesen vergüten. Wenn es sich um eine Bank, eine Unternehmensberatung usw. handelt, koste ich alles inklusive 6000.- EUR.

Herr Kieser, zum Abschluss unseres Interviews möchte ich Sie bitten, eine Idee zu formulieren, die unsern Lesern deutlich macht, wie Sie sich die Zukunft des Menschen vorstellen. Wird es die zunehmende Entkörperlichung/ Degenerierung geben bis zum neuronal simulierten Computer-Alter Ego des Menschen, oder wird es eine Rückbesinnung auf Körper/Leib geben und damit verbundene Anstrengungen, die bisherigen evolutionär-degenerativen Prozesse zu kompensieren?

Dass uns Computer mit der künstlichen Intelligenz zunehmend kognitiv anspruchsvolle Aufgaben (eben Widerstände) abnehmen, halte ich – und nicht nur ich – für eine der größten Gefahren für unsere Spezies.

Herr Kieser, ich danke Ihnen für dieses Interview und wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg. Ich für meinen Teil werde wohl, so lange ich kann, ein Kieser-Trainings-Praktizierender bleiben.

Das freut mich, und Sie werden es nie bereuen.

[Dr. Matthias Probandt]



Dr. Matthias Probandt
Vorsitzender des DGIK Vorstandes

DGIK Geschäftsstelle
Sommerweg 58
26209 Hatten-Sandkrug

Tel.: 04481-936191
Fax: 04481-936439

Email: mail@dgik.de | www.dgik.de

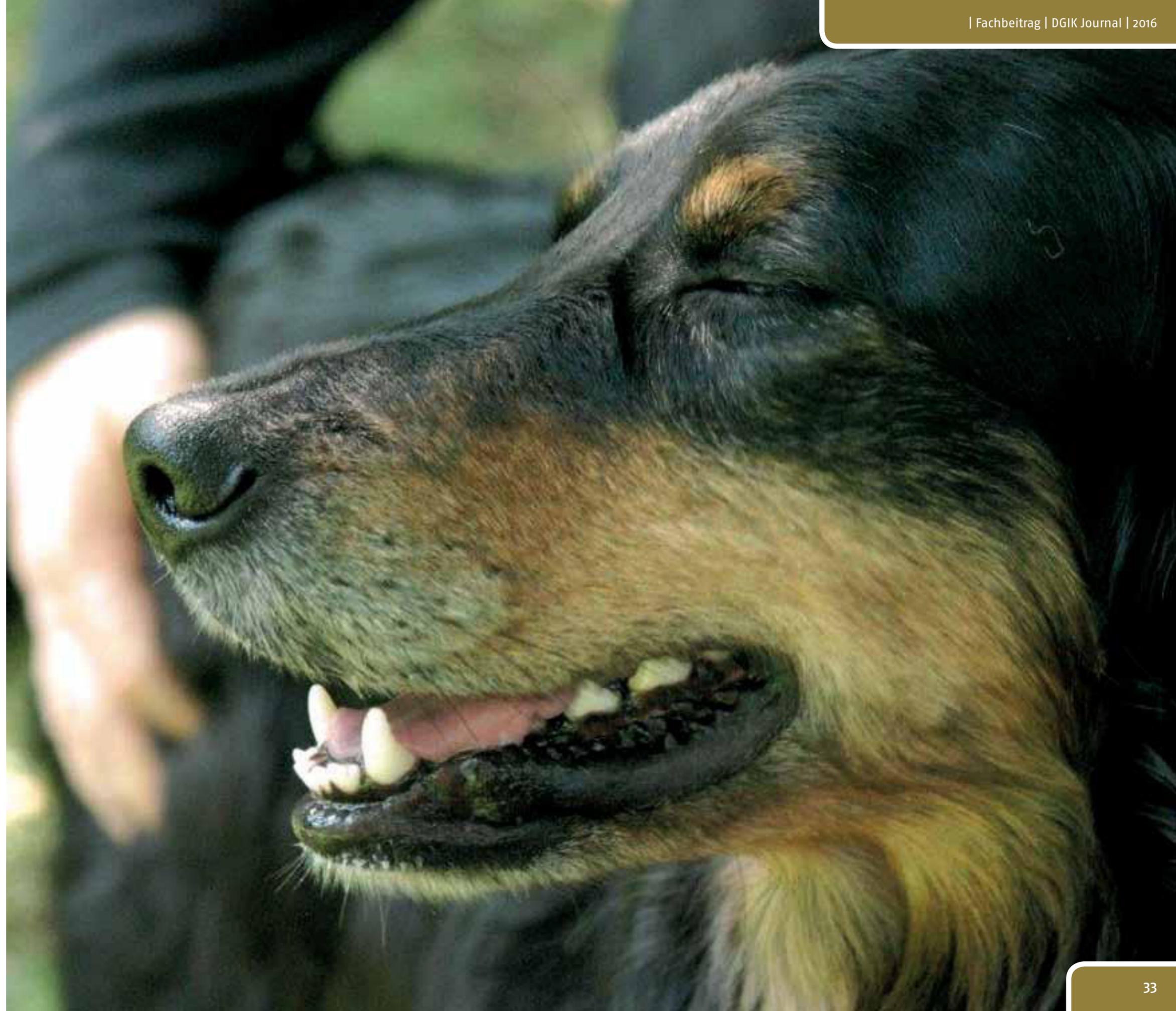
KYNISMUS UND GESTALT THERAPIE:

DER THERAPEUT ALS HUND

Diogenes und die Hundephilosophen der Antike versuchten, auf ihre Mitmenschen einzuwirken und sie provokativ zu einer Selbstschau einzuladen; das Bedürfnis des Menschen, sich durch andere zu erleben, mit ihnen zu korrespondieren, ist in der Gestalt als wachstumsförderndes Element weiterentwickelt worden. Doch eine Provokation oder Beschämung bedarf der Möglichkeit einer Antwort, erst der Dialog zwischen zwei Menschen führt zur wechselseitigen Wahrnehmung und zu Kontakt. Dabei ist die Abhängigkeit des Individuums von dieser Nähe, die auf authentische Weise nur erreicht werden kann, wenn der Einzelne sich durch den anderen auf sich selbst stoßen lässt, gleichzeitig das Wesentliche, was uns dabei hilft, einen sinnstiftenden Zusammenhang von uns mit der Welt und mit dem anderen zu erfahren.

Als Alexander der Große, Herrscher eines Weltreiches, das sich von Makedonien über Ägypten und Mesopotamien bis hin an den Indischen Ozean erstreckte, der Anekdote nach in Korinth einzog, warfen sich alle Menschen vor ihm nieder. Alle Bürger der Polis huldigten dem mächtigen Imperator. Alle, außer einem. Der Philosoph Diogenes von Sinope zog es vor, dem ganzen Tumult wenig Aufmerksamkeit zu schenken und den sonnigen Tag in seiner spärlichen Behausung, die nur aus einem Fass bestand, zu verbringen. Alexander, ein Schüler Aristoteles', hatte von dem Philosophen Diogenes gehört, denn Gerüchte über den bettelnden Philosophen hatten sich herumgesprochen. Vielleicht waren es auch sein asketischer Lebensstil und sein provokanter Aktionismus, die zu seiner Bekanntheit beitrugen. Bereits sein Lehrer Antisthenes soll in der Schule von Athen als Antwort auf eine ihn langweilende Rede des Sokrates aufgestanden sein und einen Schlussstrich unter die Diskussion gezogen haben, indem er seine Toga lüftete, sich schamlos eines Haufens entledigte und ging. Diese oder ähnliche Gerüchte über Diogenes und die Kyniker sollen die Neugier Alexanders geweckt und ihn veranlasst haben, den Asketen, Aufrührer und Brecher bürgerlicher Normen aufzusuchen.

Als er ihn schließlich in seinem Fass vorfand, war Alexander von seiner Enthaltbarkeit und seinem Gleichmut so beeindruckt, dass er Diogenes versprach, ihm einen Wunsch zu erfüllen.



Die Begegnung der beiden könnte sich wie folgt zuge- tragen haben: „Ich, Alexander, der große König...“ Diogenes unterbrach ihn: „Und ich, Diogenes, der Hund.“ Alexander, nicht gewohnt, dass man ihm ins Wort fiel, setzte ein zweites Mal mit etwas mehr Nachdruck an. „Ich, Alexander, der große König, bin geneigt, dir einen Wunsch zu gewähren, gleich was es auch sei.“ Wo- raffhin Diogenes unmittelbar antwortete: „Geh mir ein wenig aus der Sonne.“ Alexander, Herrscher der Welt, erfüllte seinen Wunsch, trat einen Schritt zur Seite und verharrte nachdenklich. Gerührt von der Einfachheit dieses Wunsches antwortete er: „Wäre ich nicht Alex- ander, so wollte ich Diogenes sein.“

Seinen Beinamen gaben seine Mitbürger Diogenes ursprünglich in abfälliger Absicht, weil er in ihren Augen schamlos wie ein Hund lebte und sich nicht um die Sitten der Mehrheitskultur scherte. Diogenes jedoch verstand diesen Namen als Ehre, der seinem eigenen Tugendbegriff nicht im Wege stand, und trug ihn fortan stolz als Titel. Epistemologisch leitet sich dieser von dem altgriechischen Wort Kyon ab, das wiederum den Wortstamm von Kynismus bildet und wörtlich so viel wie „Hundeartigkeit“ bedeutet (Onfray, 1991).

Da er es ohnehin ablehnte, sich dem Metaphysischen, den Naturwissenschaften oder der Politik zu widmen, war ihm die geistig-aristokratische Haltung anderer Denker in diesen Bereichen zuwider. Aufgrund der kynischen Überzeugung, sich durch die Hinwendung zum Ursprünglichen vielerlei Ballasts entledigt zu haben, reagierten die Kyniker mit Hochmut und Spott auf die in ihren Augen von sich und der Welt entfrem- deten Menschen. Den Beinamen „Hund“ trug Dioge- nes vermutlich auch aus dem Grund voller Stolz, weil das Wesen des Hundes im Kynismus als etwas Reines und Erhabenes angesehen wurde, dem Tier hafte- te das Genuine und Unverfälschte an, eine gewisse Idealisierung des Tieres ging von dessen Natürlichkeit aus. Aus gestalttherapeutischer Perspektive klingt hier das Unverfälschte als das Lebendige, das Spontane und mit sich und der Außenwelt verbundene Wesen eines wachen, durchlässigen Menschen an.

Für Perls widerstrebt das bewusste Überlegen dieser instinkthafter, unmittelbaren Art von Spontanität. Die Aufgabe – besser die Verantwortung – eines nach Freiheit strebenden Menschen wäre demnach darin zu sehen, diese scheinbar unversöhnlichen Anteile in sich zu integrieren und durch das Variieren beider



Klaviaturen mit sich selbst im Kontakt zu sein – sinn- lich, vernünftig (Dreizel, 2007) – um sich so verwirk- lichen zu können.

Diogenes suchte das Wesen des Menschen besser zu verstehen und ging in Tavernen, oftmals dem Diony- sischen frönend, mit seinen Mitmenschen in Kontakt. In diesem Ambiente soll Diogenes mit Vorliebe seine Philosophie performt haben (Onfray, 1991).

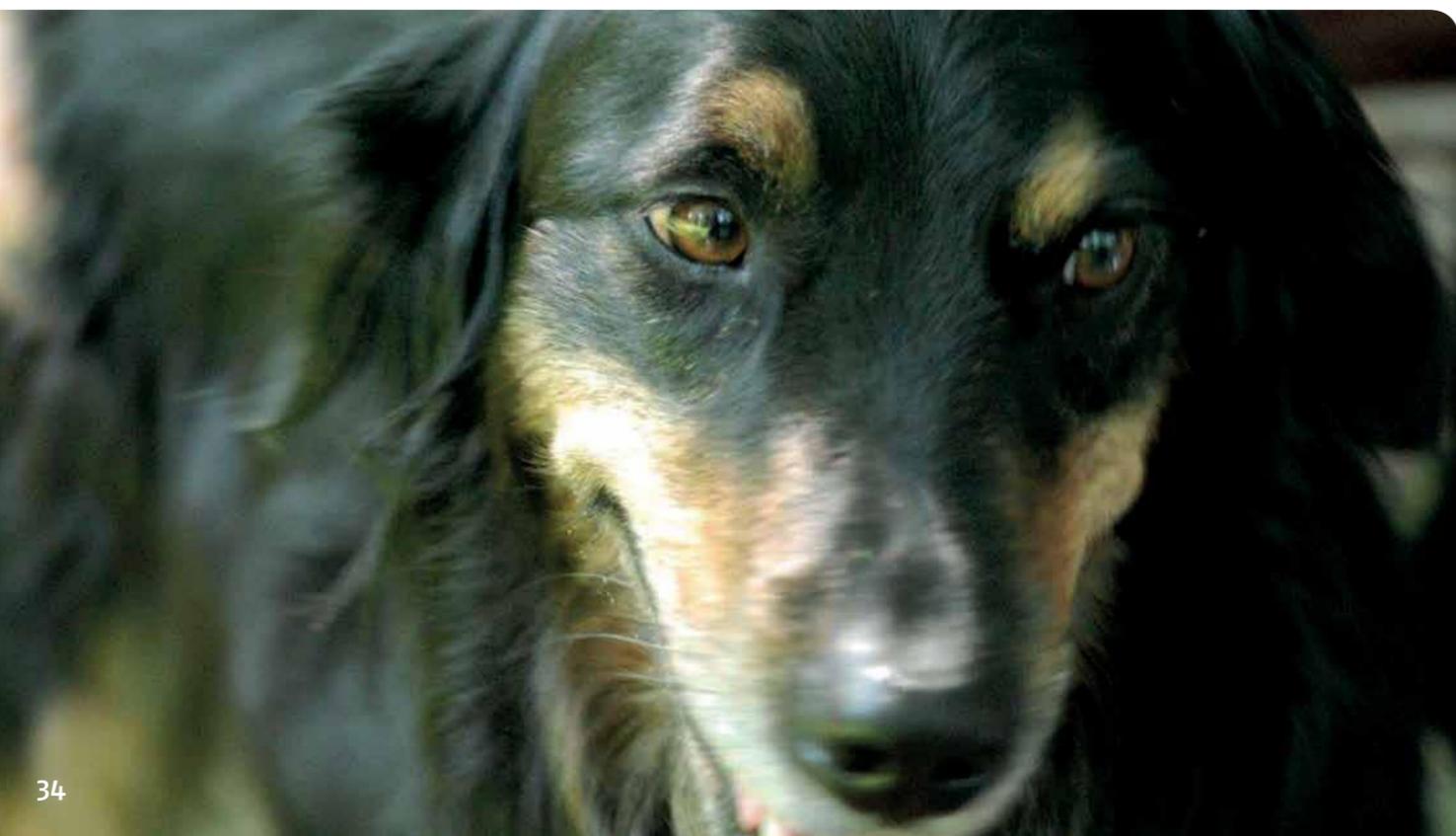
Ähnlich wie Perls hatte Diogenes kein besonderes Interesse an der Verschriftlichung seines Theoriege- bäudes, für ihn offenbarte sich das Lebendige und Unmittelbare des Menschen nur im Handeln und im Kontakt mit sich und der Welt (Petzold, 1980; Hossen- felder, 1996). Die Philosophie der Kyniker artikuliert sich durch ihre Darbietung – frei nach Horkheimer: „Es gibt keine Definition von Philosophie. Ihre Defi- nition ist identifiziert mit der expliziten Darstellung dessen, was sie zu sagen hat“ (Schmidt, 1967).

Die materielle Abstinenz sollte den Kynikern dabei helfen, sich nicht im Unwesentlichen zu verlieren. Paul Goodman sah analog dazu im Anhäufen materi-

eller Güter ein Symptom unausgefüllter Leere im Sinne eines Habens statt eines Seins (Funk, 2005): „Die Erwachsenen kaufen nutzloses Zeug, weil sie sonst nichts mit sich anzufangen wissen“ (Blankertz, 2003 Interview).

Im Film „Trainspotting“ karikiert die Figur des sich selbst suchenden Junkies Mark Renton (Evan McGre- gor) in monoton-sarkastischem Tonfall die ebenfalls suchthafter Wesenszüge eines vermeintlich erwach- senen Lebens.

„Bald bin ich genau wie ihr: Job, Familie, per- verser großer Fernseher, Waschmaschine, Auto, CD und elektrischer Dosenöffner, Gesundheit, niedriger Cholesterinspiegel, Krankenversicherung, Eigenheim- finanzierung, Freizeitkleidung, dreiteiliger Anzug, Heimwerkertum, Gameshow, Junkfraß, Kinder, Spa- zierengehen im Park, geregelte Arbeitszeit, Fitness- center, Autowaschen, 'ne Menge Pullover, traute Weihnacht mit der Familie, inflationssichere Rente, Steuerfreibeträge, Abfluss sauber machen, über die Runden kommen, mich auf den Tag freuen, an dem ich sterbe“ (Boyle, D. Hodge, J. & Macdonald, A., 1996).



Aus dieser Perspektive wird ersichtlich, dass lediglich das Konsummittel ausgetauscht wird, der Mensch bleibt für Renton ein Entfremdeter in einem Sklavenverhältnis, das durch Passivität und durch eine affirmative Abhängigkeit der Verhältnisse geprägt ist.

Im Gegensatz zur Figur des Mark Renton, dessen Fähigkeit, sich und seine Bedürfnisse zu spüren, von seiner Heroinabhängigkeit unterdrückt wird, geht die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung bei den Kynikern und in der gestalttherapeutischen Praxis mit einer der Selbstunterdrückung entgegenwirkenden Achtsamkeit einher. Das spontane Bedürfnis, zu fühlen und diesem Fühlen nachzugehen (Onfray, 1991), ist das erklärte Ziel gestalttherapeutischen Tuns. Hinter einer schamlosen, infantil anmutenden Art verbirgt sich beim Kyniker und in der Gestaltarbeit die subversive Methodik, die im Sinne Goldsteins immer auch in den Kontext des eigenen Handelns hineinwirken will und damit politisch ist.

Diogenes gilt neben seinem Lehrer Antisthenes als bedeutendster Vertreter der antiken philosophischen Lehre des Kynismus, die neben der Bedürfnislosigkeit und einem ethischen Skeptizismus vor allem ein Selbsterproben des eigenen unmittelbaren Seins lehrt (Onfray, 1991). Für den Kyniker ging es mehr um die Kongruenz von Fühlen und Handeln als um reine Inhalte des gesprochenen oder geschriebenen Wortes. Der Kyniker war in diesem Sinne eher ein Gesamtkunstwerk als ein zur damaligen Zeit typischer Philosoph, der eher als Künstler des Wortes galt. Primär versuchten Kyniker, der Sehnsucht nach sich selbst nachzukommen, einer Sehnsucht, die auf einer Entfremdung von sich und der Welt beruht, die den Menschen 400 v. Chr. genauso bedrohte wie den modernen Kosmopoliten (Onfray, 1991). Im Gestaltvokabular könnte man auch sagen, die Kyniker suchten entgegen rein zweckrationaler Ansätze nach Kontakt und Wirklichkeit, einem Hier und Jetzt, einer Lebendigkeit, die das „bloße schöne Denken“ zu überwinden sucht, das Fritz Perls etwa 2400 Jahre später in kynisch-provokanter Tradition reines „mind fucking“ nannte (Blankertz, 2005).

Eine zweite Parallele zwischen Perls und Diogenes offenbart sich in ihrer Freude an der Performance (Onfray, 1991). Ihre Vorführungen brechen gleichermaßen mit der jeweiligen Verhaltensnorm wie auch mit den tradierten Sitten und Denkmustern, in denen sich der

gutbürgerliche Mensch in der Polis und der modernen Metropolis sicher fühlt. Durch ihre Freude an provokanten Selbstdarstellungen kritisieren und entlarven sie jene „Sittlichkeit“, die den todgeweihten Menschen die Illusion von Kontrollierbarkeit und Zuverlässigkeit des Seins vermittelt, und stiften Verwirrung. Eine Verstörung des Betrachters durch das provokative Zurschaustellen der obszönen eigenen Freiheit lädt den Betrachter ein, sich selbst in seinem Gefangensein wahrzunehmen, da er schon durch die Darstellung von Freiheit und Schamlosigkeit auf seine eigene Unfreiheit und Scham gestoßen wird (Bocian, 2015).

So wanderte Diogenes mit einer Laterne in der Mittagssonne durch die Straßen, um kluge Menschen zu suchen, und verwirrte durch seine paradoxe Vorgehensweise und vermeintliche Dummheit, ein Licht am Tag zu entzünden, die Menschen, denen er begegnete. Dadurch konnte er spielerisch seine Mitmenschen zur Selbstwahrnehmung inspirieren. So betrachtet, arbeitete Diogenes bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. gestalttherapeutisch. Denn was tut der Therapeut anderes, als seinen Klienten zu sich selbst zu verhelfen? Es geht in der Therapie nicht um eine Korrektur, sondern um die Stärkung der Selbstregulation des Klienten. Das Verunsichern oder das Beschämen sind von daher Instrumente, die in letzter Konsequenz Wachstum ermöglichen, weil sie die Emanzipation von begrenzender Normativität begünstigen.

Doch zurück zur Hundeartigkeit. Was ist es, das die kynische Lehre für Gestaltarbeit so interessant macht? Wie ist so ein „Therapeut als Hund“ vorstellbar? Um diese Fragen zu beantworten, muss die idealisierte Unmittelbarkeit eines Hundewesens übertragen werden auf einen Therapeuten, der sich im Kontakt mit seinen Klienten davon frei macht, einer bestimmten Absicht nachzugehen, d.h. eine zweckrationale Drängung immer zu vermeiden, die einen wirksamen Kontakt verhindern würde.

Eine kalte Rationalität im Sinne einer Zweckrationalität, die die Vernunft zum bloßen Mittel macht, ohne dabei von einer Emotionalität getragen zu werden, ist besonders anfällig für Missbrauch. In der Philosophiegeschichte wird das Ausmaß einer solchen „Vernunft“ beispielsweise beim späten Heidegger (1931–1975) deutlich. Er berauschte sich in seinem Nachlass, den Schwarzen Heften, an einer technisch realisierbaren totalen Vernichtung der „vom undeutschen Geist



verdorbenen Welt“. Er spricht in Bezug auf die Vernichtung der Menschheit von einer „Reinigung des Seyns von seiner tiefsten Verunstaltung.“

Einem Hundephilosophen oder Gestalttherapeuten, der einen starken Sensualismus bzw. eine gute Nase an die Seite der Vernunft stellt, ist diese kalte Rationalität, dieser reduktionistische Blick auf den Menschen fremd. Ein Hund fragt eben nicht danach, wozu er existiere, warum er denn so und nicht ganz anders sei, sondern beschnuppert die Welt im Hier und Jetzt und scheint mit ihr verbunden, in ihr aufgehoben zu sein.

In seinem Lied „Wie ein Hund“ beklagt der anarchistische Liedermacher Funny Van Dannen (2007) – „Warum können wir nicht einfach mal die Straße runterlaufen wie ein Hund?“ – den Umstand, dass der Mensch oft vom Leblosen, d.h. einer reinen Zweckmäßigkeit beherrscht wird. In der kynischen Philosophie sowie in der Gestaltarbeit ist die Frage nach dem

„Wozu“ (z.B. die Straße hinunterzulaufen, um irgendwo anzukommen) die falsche.

Wie alles Leben will der Mensch seine Entfaltung (wozu er sich entfalten will, wenn er doch stirbt, ist nihilistischer Humbug). Um auf die Art und Weise dieser Entfaltung Einfluss nehmen zu können, ist der Zugang zu unseren Emotionen unerlässlich, die uns dabei helfen, uns zu orientieren, wie wir unseren eigenen Weg finden können. Die selbstregulativen Momente unserer Wut, Trauer, Angst und Freude sind Erschütterungen, die es unserem inneren Seismographen erlauben, die Welt zu erfassen.

Bei Friedlaenders Konzept der Schöpferischen Indifferenz (Frambach, Thiel, 2015) wird ersichtlich, dass nicht nur in der Philosophie die Welt und unser Denken durch Widersprüchlichkeiten konstituiert ist, sondern auch unser Selbst aus psychodynamischer Perspektive zwischen entgegengesetzten Polen



oszilliert. In unserem Zentrum finden wir gleichzeitig alles und nichts. Wir finden die verschiedensten Empfindsamkeiten vor, die als Anzeichen unserer Lebendigkeit das mannigfaltige Zusammenspiel von Organismus und Welt ausdrücken. Es ist eine Bewegung von innen nach außen und wieder zurück, durch die der Mensch sich als Organismus in einer Wechselwirkung mit seiner Welt eine einmalige Wirklichkeit erschafft (Perls, 1992). Diese eigene Wirklichkeit zu entwickeln und kennenlernen zu wollen, ist eines der Ziele von Selbsterfahrungsarbeit. Heute bin ich klar, morgen bin ich vielleicht unentschlossen; mal mehr fließend, mal ganz fest. Das Resultat unseres bloß



gedachten Selbst, dass wir immer statisch so und so seien, kommt vielmehr einem Selbstbetrug gleich, der sich in dem positivistischen Ausdruck äußert „ich bin halt so“. Tatsächlich ist in uns aber kein fester Kern oder etwas bereits Gesetztes, und wenn wir wie Diogenes bereit sind, unser Sein hundeartig in seiner Unmittelbarkeit auszuhalten, trotzen wir einer solch unlebendigen Definition des Menschen.

Alles „Feste“ kann prinzipiell immer mephistophilisch verneint werden, um unseren Handlungsspielraum zu erweitern und unser Anrecht auf Irrationalität zu verteidigen. In der Gestaltarbeit wird das Gestalten

der eigenen Welt innen wie außen zu „erledigten Geschäften“ oder „abgeschlossenen Gestalten“ priorisiert, in die Welt hinauszugehen und sie für sich zu verändern, sich an ihr zu reiben, anstatt sich als das Fehlerhafte zu sehen, das genötigt ist, sich den scheinbar unantastbaren Regeln der Welt anzupassen. Um unseren Mephistos, d.h. unsere verborgene Seite, nicht zu unterdrücken und so ein unwahrhaftiges Sein zu fristen, ist der Mut, sich und auch andere zu beschämen, das, was ein Hundephilosoph und ein guter Gestalttherapeut seinen Mitmenschen bzw. seinen Klienten zutrauen und antun muss. Das Festhalten an einem Selbstbild, das so eine Art der Begegnung kate-



gorisch ablehnte und an der hausgemachten Selbsttäuschung festhielte, wäre das eigentlich Verrückte und entspräche einem selbstaufgelegten Stillstand.

Diogenes und Perls erkannten die Notwendigkeit, die Welt mit dem eigenen Selbst zu konfrontieren, und zogen Lustgewinn daraus, durch die eigene Tat ihr Denken zu realisieren. Dieser revolutionäre Ansatz ist auch in der Philosophiegeschichte sehr verbreitet. Sowohl bei den Stoikern und frühen Epikureern als auch beispielsweise bei Karl Marx¹¹. These über Ludwig Feuerbach ist der Appell zur Handlung und Selbstwerdung angelegt: „Die Philosophen haben die

Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“ (MEW 3, 1969, S.535) Diese Veränderung ist eben nicht möglich, wenn der Mensch beim Erfühlen/Erdenken seines Selbst und des anderen stehen bleibt. Vielmehr muss er sich selbst in der Welt durch die Tat verwirklichen. Schon in Nietzsches „Ecce Homo“ wird auf Pindars Satz „Werde, der du bist“ verwiesen (Colli & Montinari, 1999). Dieser Appell impliziert die gleiche Dringlichkeit und Notwendigkeit, wie sie schon von Feuerbach angelegt wurde. Trete in Erscheinung, handle nach deinem Verstand, deinem Willen und deinem Herzen und trage die Verantwortung. Werde dein eigener Herr. Werde du selbst!

Das Selbst gegen eine Mehrheitsmeinung zu behaupten, gegen das Vorgegebene mutig die eigene Stimme zu setzen, sei es gegenüber der eigenen Familie, gegen gesellschaftliche, normative Vorstellungen oder gegen unterdrückende institutionelle Herrschaftsformen, ermöglicht die Ermächtigung (Empowerment) des Subjekts gegenüber der Welt.

Im wirklichen Leben sind die Verdrängungsmechanismen bei vielen Menschen so routiniert, dass der Begriff der Autonomie oft schon völlig entfremdet benutzt und missverstanden wird. Am Beispiel selbsterkannter Links- und Rechtsautonomer, die dogmatisch ihren jeweiligen stets „gut“ gemeinten Ideologien folgen, wird die Unterdrückung der Selbstbestimmtheit des Einzelnen und der inflationäre Gebrauch des Autonomiebegriffs in der Gegenwart deutlich.

Diogenes hätte vermutlich seine Freude daran gehabt, diese Scheinheiligen zu beschämen und sie auf sich selbst zu stoßen. Die Tendenz, die eigene Identität für eine Gruppenzugehörigkeit aufzugeben und so eine vermeintliche Sicherheit auf Kosten von Selbstbestimmtheit, also Autonomie, zu erlangen, spiegelt präzise den Selbstbetrug wieder, der diesem Unterdorden immanent ist. Wahrscheinlich mangelt es der Welt an kynischen Impulsen, da die Bereitschaft, beschämt zu werden, mit der Angst um ein konstruiertes Selbstbild einhergeht, welches im jeweiligen sozialen Kontext unsere vermeintliche Person auszumachen scheint, aber in Wahrheit nicht mehr als bloße Etikette ist.

Die Alternative setzt voraus, dass die eigenen Bedürfnisse erkannt werden und der Blick ins Innere geschult ist, so dass tatsächlich nach dem Ergebnis

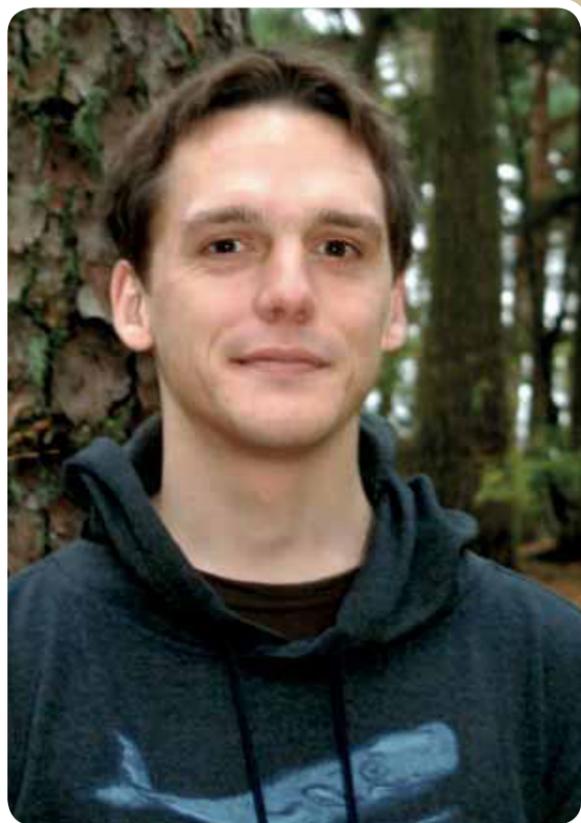
der eigenen Sinneserfahrung gehandelt werden kann. Im Falle Diogenes wird deutlich, dass allein der Wurf eines Schattens auf ihn ausreichte, ihn erkennen zu lassen, dass diese Störung Vorrang hatte, selbst wenn er dadurch den Herrscher der Welt beschämen musste. Die tatsächliche Störung war wichtiger und perpetuierte sich in seiner Handlung. Mehr noch, diese konkrete Handlung ließ aus der Begegnung mit Alexander einen wirklichen Kontakt werden, denn Alexander ist gezwungen, Diogenes und sich selbst als zwei eben nicht mittelbare Menschen zu erkennen, und geht aus ihrer Begegnung verändert hervor. Der Impuls Diogenes', seine Grenze aufzuzeigen, erweist sich für Alexander als hilfreich. Er erkennt die Illusion seiner eigenen „Omnipotenz“, er begreift, dass er unfähig ist, einfach wie Diogenes in der Sonne zu liegen und nichts weiter zu tun, und muss sich somit seine Unfreiheit eingestehen.

Die gestalttherapeutische Methodik will diese Art einer echten Begegnung ermöglichen, damit Therapeuten und Klienten sich im Kontakt erfahren können. Die ungelösten Konflikte des Klienten hervorzuholen, provoziert den Widerstand des neurotischen Selbstbildes und ermöglicht so, die verdrängten und damit die desintegrierten Teile des Selbst wahrzunehmen.

Ein guter Therapeut lässt sich also ganz wie ein Hund nur auf das Hier und Jetzt ein, beobachtet aufmerksam sein Gegenüber und den eigenen Seismographen und lockt seinen Klienten im Idealfall, so oft er kann, aus der Reserve, um ihm durch Konfrontation – diese kann „nur“ begegnend oder auch provozierend sein – dabei zu helfen, sich selbst wahrzunehmen und sich so zu begegnen. So können nach und nach Verdrängungsmechanismen aufgearbeitet werden. In diesem Prozess kann die Sehnsucht nach sich selbst, nach der echten „Autonomie“ befriedigt werden.

Der Gestaltansatz wirkt dadurch dem Selbstbetrug und der Gespaltenheit entgegen, die mit der Zeit als schmerzvoller wahrgenommen wird als die eigentliche Beschämung. Durch Beziehung – beispielsweise der zwischen Therapeut und Klient – kann die Bereitschaft, Begegnung vor Selbstschutz zu präferieren, gefördert werden und so ein Korridor für die gelingende Begegnung geschaffen werden.

[Max Mühlfeld, Wieta Fehner und Dr. Matthias Probandt (Co-Autor)]

**Max Mühlfeld**

Mein Name ist Max Mühlfeld, ich bin am 19. Oktober 1987 geboren und in Glückstadt an der Elbe aufgewachsen. Ich tat es den großen Schiffen, die an meiner Heimatstadt vorbeizogen, gleich und ging nach meinem Abitur auf „große Fahrt“. Ich arbeitete und lebte ein Jahr in Neuseeland, lernte die Fidschi Inseln kennen und startete einige Zeit später eine Indienreise. 2012 begann ich, Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität zu studieren, und konnte etwa zeitgleich – durch die Vermittlung eines freundlichen Kommilitonen – mit der Selbsterfahrungsarbeit bei Dr. Matthias Probandt anfangen. Diesen Sommer bin ich mit meiner wunderhübschen Partnerin Wieta zusammengezogen und gehe Ende des Semesters vom Bachelor- in das Masterstudium über. Ab nächstem August beginne ich dann die Weiterbildung zum Gestalttherapeuten.

**Paula**

Unser besonderer Dank gilt der wunderbaren Paula, ein durch und durch naturgestalttherapeutisch begabter Hund, der ganz im Hier und ganz im Jetzt ist und in jeder Begegnung immer an der Grenze zwischen Ich und Du oszilliert.

**Literaturverzeichnis:****Monografien:**

- Colli, G. & Montinari M. (Hrsg.). (1999). Friedrich Nietzsche. Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Der Antichrist. Ecce homo. Dionysos- Dithyramben. Nietzsche contra Wagner. München: dtv.
- Dreitzel, H. P. (2007). Reflexive Sinnlichkeit I. Emotionales Gewahrsein. Köln: EHP.
- Funk, R. (Hrsg.). (2005). Erich Fromm. Haben oder Sein. München: dtv.
- Hossenfelder, M. (1996). Antike Glücklehren. Kynismus und Kyrenaismus, Stoa, Epikureismus und Skepsis. Stuttgart: Kröner.
- Marx-Engels-Werke (MEW) Band 3. (1969). Berlin/DDR: Dietz Verlag.
- Onfray, M. (1991). Der Philosoph als Hund: vom Ursprung des subversiven Denkens bei den Kynikern. Frankfurt: Campus.
- Perls, F. S. (1992). Ego, Hunger and Aggression: A Revision of Freud's Theory and Method. Gouldsboro: Gestalt Journal Press.
- Schmidt, A. (Hrsg.). (1967). Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Sammelbände:

- Frambach, L. & Thiel, D. (Hrsg.). (2015). Friedlaender/Mynona und die Gestalttherapie. Das Prinzip »Schöpferische Indifferenz«. Köln: EHP.

Aufsätze aus Sammelbänden:

- Bocian, B. (2015): Expressionistische Generation und krisenhafte Selbst- und Welterfahrung. In L. Frambach & D. Thiel (Hrsg.), Friedlaender/Mynona und die Gestalttherapie, S.9-36. Bergisch

Gladbach: EHP.

- Gerhard, G.H. (1991). Zur Legende vom Kyniker Diogenes. In M. Billebeck (Hrsg.), Die Kyniker in der modernen Forschung. Aufsätze mit Einführung und Bibliographie, S. 89-106. Amsterdam: Grüner.
- (a) Perls, F.S. (1980). Die Integration der Persönlichkeit – Theoretische Erwägungen und therapeutische Möglichkeiten. In H. Petzold (Hrsg.), Gestalt, Wachstum, Integration: Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen, S.27-50. Paderborn: Junfermann.
- (b) Perls, F.S. (1980). Gestalttherapie und die menschlichen Potentiale. In H. Petzold (Hrsg.), Gestalt, Wachstum, Integration: Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen, S. 149-156. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. (1980): Einleitung. In H. Petzold (Hrsg.), Gestalt, Wachstum, Integration: Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen, S. 7-16. Paderborn: Junfermann.

Online Angaben:

- Blankertz, S. & Doubrawa, E. (2005). Stichwort: Perls, Fritz. Verfügbar unter http://www.gestalttherapie-lexikon.de/perls_fritz.html. [24.10.2015]
- Blankertz, S., (2003) Paul Goodman: Gedanken eines Steinzeitkonservativen Interviews mit dem Mitbegründer der Gestalttherapie. Verfügbar unter http://www.gestalt.de/goodman_interview.html [24.10.2015]

Multimedia:

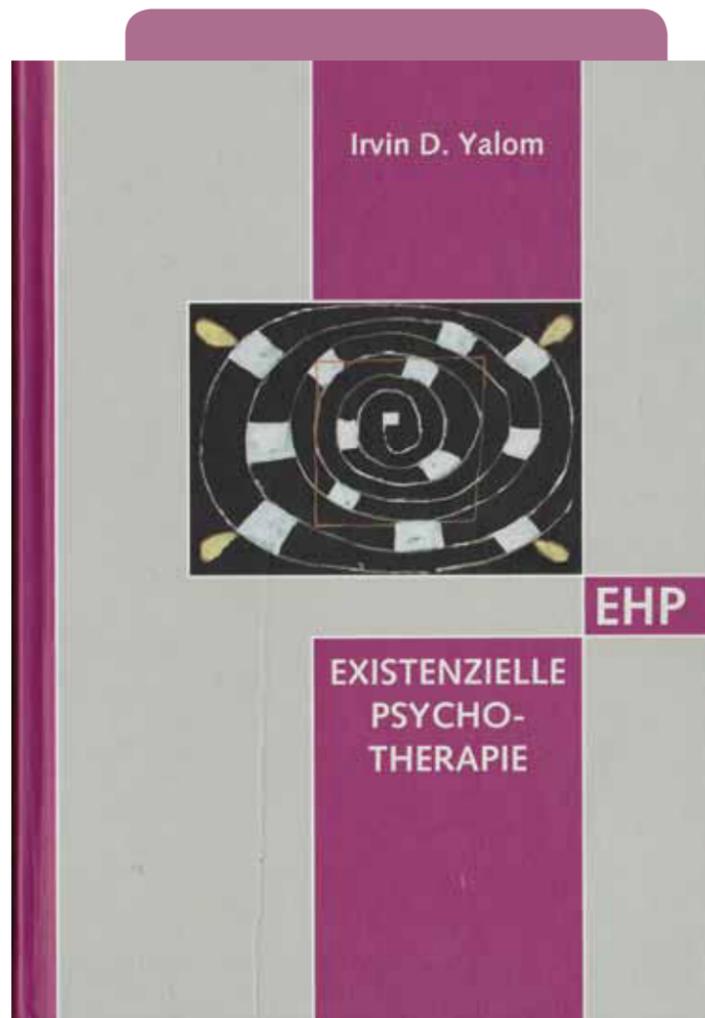
- Boyle, D. Hodge, J. & Macdonald, A. (Producers, Directors, & Writers). (1996). Trainspotting-Neue Helden [DVD]. UK: Miramax Films.
- Funny van Dannen (artist). (2007). Wie Ein Hund [Song]. Deutschland: JKP.

**Wieta Fehner**

Mein Name ist Wieta Fehner, ich bin 21 Jahre alt und in Oldenburg geboren. Ich studiere im dritten Semester Philosophie und Gender Studies an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Mich interessiert besonders an der Gestalttherapie, meine Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und die Perspektive meiner mir verborgenen Anteile wahrzunehmen und diese zu integrieren. Vor anderthalb Jahren habe ich angefangen, mit Dr. Matthias Probandt zu arbeiten, und freue mich, im nächsten Jahr die Gestalt-Weiterbildung zu beginnen. Ich habe mich sehr über das Angebot gefreut, meinen Freund Max bei dem Artikel als Model zu unterstützen.

EXISTENZIELLE PSYCHOTHERAPIE

IRVIN DAVID YALOM (1980)



Rezensierte Ausgabe:

Irvin D. Yalom: *Existenzielle Psychotherapie*.
5. korrigierte Auflage 2010.
EHP – Verlag
Andreas Kohlhage, Bergisch Gladbach

(Edition *Humanistische Psychologie*, herausgegeben von Anna und Milan Sreckovic).

Mit einem Vorwort des Autors: „25 Jahre *Existenzielle Psychotherapie*“ und einem Interview mit Irvin Yalom von Ulfried Geuter: „Sich berühren lassen“

Die Originalausgabe erschien 1980 unter dem Titel „*Existential Psychotherapy*“ bei Basic Books, New York.

Die letzten Dinge

In der Zeit, als ich „Existenzielle Psychotherapie“ las, beschäftigte ich mich nebenbei immer wieder mit der Frage: „Was macht eigentlich ein gutes Werkzeug aus?“ Mein Computer war drauf und dran, seinen Dienst endgültig zu quittieren. Benutzerfreundlichkeit, so stellte ich schnell fest, ist das Maß der Antizipation meiner Bedürfnisse durch ein Werkzeug. Und dieses Maß geht zurück auf die Antizipationskompetenz der Urheber – ganz allgemein formuliert. Da Urheber aber ganz andere Bedürfnisse haben als Benutzer und weil sie auch ganz anderen zum Teil sehr pragmatischen Zwängen unterliegen, sind wirklich gute Werkzeuge rar gesät – und meist teuer.

Bücher sind Werkzeuge. Sie können Zeichen, allen voran Schriftzeichen, in einer geordneten Reihenfolge konservieren. Diese Zeichen können große räumliche und zeitliche Distanzen überbrücken. Jemand, der sich mit dem benutzten Zeichensystem vertraut fühlt, wird diesen Zeichen Bedeutungen zuschreiben (und später wird er sagen, er hätte aus dem Text etwas „entnommen“ oder „herausgezogen“, was strenggenommen nicht ganz stimmt) und sich im Zuge dieses Prozesses zum Denken anregen lassen – wenn er sich darauf einlässt. Bücher sind also auch Werkzeuge zum Denken, nicht nur für den Leser, sondern auch für den Verfasser.

„Existenzielle Psychotherapie“ ist, technisch gesprochen, ein sehr gutes Werkzeug. Yalom versteht es, verstanden zu werden. Die Einfühlsamkeit, die ihm in der Therapie so wichtig ist, besitzt er auch gegenüber mir, dem Leser. Yalom schreibt so, dass ich ihn verstehe. Er denkt an mich und bedient sich einer atemberaubend klaren Sprache, so dass ich sie kaum bewusst wahrnehme, sondern einfach verstehe. Ich kämpfe beim Lesen nicht mit Worten, sondern lasse mich von dem Gesagten berühren und inspirieren. 610 teils eng bedruckte Seiten sorgen für eine Buchdicke von mehr als fünf Zentimetern und ein Gewicht von einem Kilogramm: Diese physisch monumentalen Eigenschaften haben durchaus die Kraft, mich erstmal einzuschüchtern, und auch die Themen (Tod, Freiheit, Isolation und Sinnlosigkeit) wirken zunächst „schwer“ im übertragenen Sinne; aber Yaloms Sprache wirkt hier antagonistisch: Sie „trägt“ das Buch, während des Lesens ist es leicht wie eine Feder. Die gelungene Übersetzung aus dem Amerikanischen von Martina Gremmler-Fuhr und Reinhard Fuhr, die für die hier rezensierte

5. Auflage von 2010 nochmals überarbeitet wurde, trägt sicherlich ihren Teil dazu bei.

Für Irvin Yalom ist „Existenzielle Psychotherapie“ eines seiner liebsten Bücher, so sagt er es 30 Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe. Und es markiert für ihn eine Wende, denn habe er vorher zu unterschiedlichen Themen geschrieben, seien alle späteren Veröffentlichungen, auch und vor allem die literarischen wie „Die rote Couch“ oder „Und Nietzsche weinte“, gespeist aus dieser einen Quelle und finden hier ihren Kristallisationspunkt.

Ein Meilenstein ist das Buch aber sicher auch von seiner Außenwirkung her. Immer wieder taucht es in Zusammenhang mit humanistischen Therapieverfahren auf, und zahlreiche Auflagen in verschiedenen Sprachen lassen vermuten, dass es oft und gerne gelesen wurde, dass es auch heute (35 Jahre nach Erscheinen der amerikanischen Erstausgabe) noch gelesen wird, und dass sein Einfluss beträchtlich sein dürfte.

Rezensenten finden durchaus kritische Punkte daran: Es enthalte zu viele Redundanzen, entbehre einer stringenten Systematik, schließlich gebe es zu wenig praktische Tipps für die Psychotherapie. Wer schnell etwas lesen möchte, dabei sein Wissen erweitern und konkrete Handlungsanweisungen für die psychotherapeutische Praxis bekommen möchte, der läuft Gefahr, enttäuscht zu werden. „Existenzielle Psychotherapie“ wehrt sich gegen eine effizienzlogische Rezeptionshaltung. Der hänge ich zum Glück nicht an, und so wird es zu einer Schatzkiste an Gedanken, die mich tief (be-)rühren.

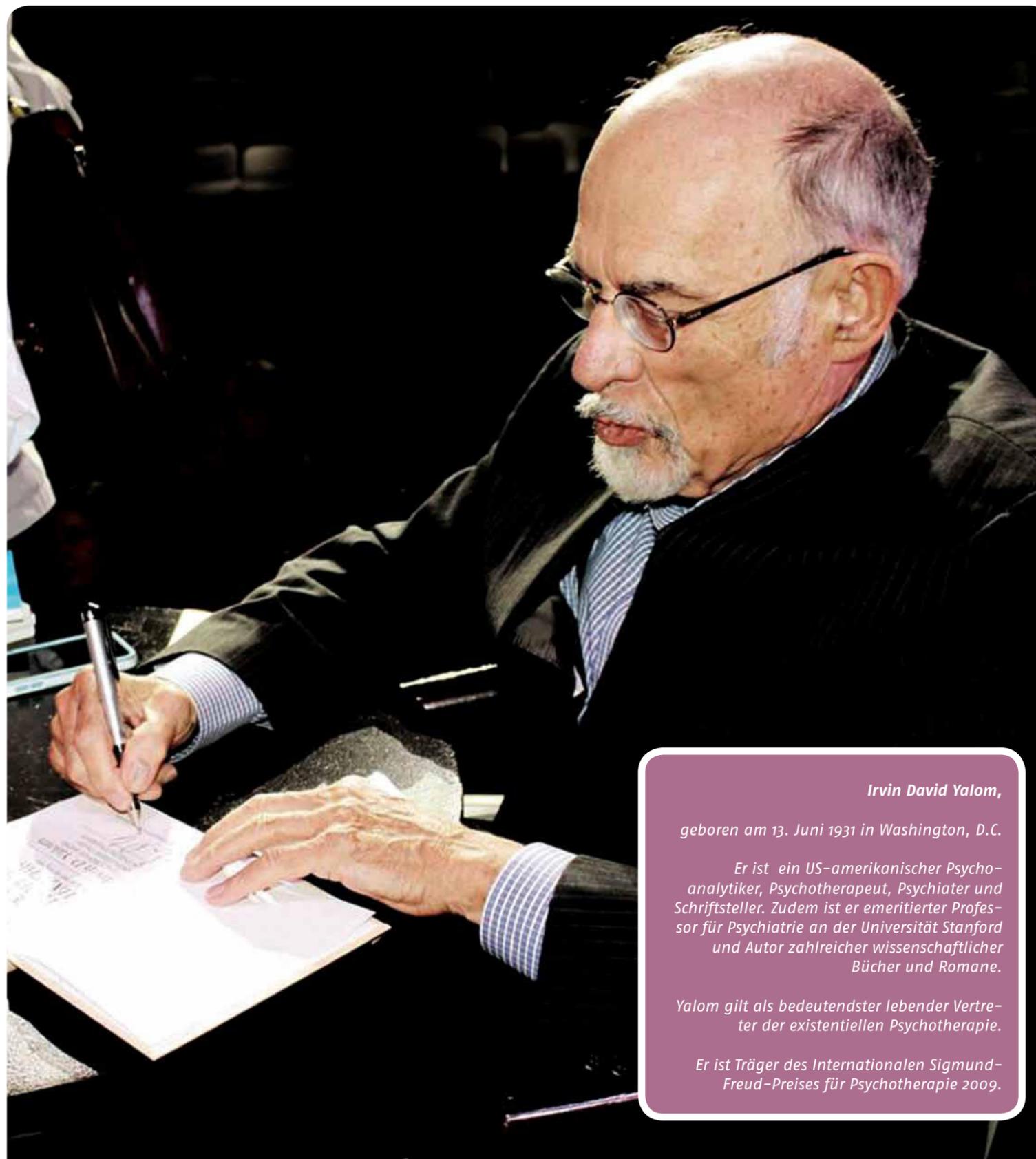
Was man unbedingt wissen sollte: Was Yalom Existenzielle Psychotherapie nennt, ist kein therapeutisches Verfahren, sondern ein therapeutischer Bezugsrahmen, den man mit verschiedenen Verfahren ansteuern kann. Es ist eine Brille, mit der man hinter Denk- und Verhaltensweisen eine Psychodynamik sehen kann, die auf existenzielle Gegebenheiten zurückgeht. Ganz salopp: Weil wir als Menschen so sind, wie wir sind, nämlich denkend, fühlend, selbstreflexiv und kommunikativ; weil wir auf diese Weise als Individuen in dieser Welt existieren. Deswegen sind wir bewusstseinsfähig für „die letzten Dinge“, wie Yalom es formuliert. Tod. Freiheit. Isolation. Sinnlosigkeit. Wir leben ein in Wahrheit sinnloses Leben. In diesem Leben sind wir in letzter Instanz vollkommen allein. Wir können nicht der Freiheit, aus der die Verantwor-

tung für unser Leben entspringt, entfliehen. Und wir werden sterben. Ich kann nicht anders, als das Lese-Erlebnis mit einem Wortspiel auszudrücken. Yalom macht mir diese existenziellen Tatsachen nicht nur begreiflich, sondern er ergreift mich mit ihnen. Ich bin ergriffen, und dieser Griff ist nicht zu lösen – weil ich existiere. Ich habe nicht die Wahl, ob ich damit umgehe – weil ich existiere. Ich kann mich auch nicht vollständig entscheiden, WIE ich damit umgehe – denn, wenn es nach Yalom geht, sehen sich bereits Kinder mit den existenziellen, den letzten Dingen konfrontiert, und wie sie damit umgehen, wird von ihrer Umgebung und den persönlichen Erlebnissen mitbestimmt. Eher schreibt sich der kindliche Umgang im erwachsenen Leben fort, wo er nicht mehr bewusstseinsfähig ist. Und kann dann auch persönliches Leid verursachen. Therapie kann dann eine Lösung sein. Wo sie zur Selbsterkenntnis und zu persönlichem Wachstum führt, kann sie den Bewusstseinsgrad der existenziellen Dinge erhöhen und den Umgang damit verändern.

Tod. Freiheit. Isolation. Sinnlosigkeit. Das sind konsequenterweise die vier Teile des Buches, die jeweils einzelne Kapitel enthalten, die sich wiederum in einzelne Abschnitte gliedern. Das Inhaltsverzeichnis ist erfreulich übersichtlich. Yalom belegt seine Argumentation außerordentlich eng mit Literatur (die er in über 850 ! Literaturverweisen kennzeichnet). Dazu gehören psychologische, philosophische und medizinische Studien ebenso wie literarische Texte. Er scheut sich nicht, externe Stimmen ausführlich zu Wort kommen zu lassen. Sein Vorgehen möchte ich am liebsten eklektizistisch nennen – und zwar in einem positiven Sinne verstanden! Für die Existenzielle Psychotherapie führt er zwar viele empirische Studien an, aber belegt es selbst nicht in dieser Weise. Er kann sein Paradigma nicht beweisen, meint aber zu recht, dass auch die Paradigmen vor ihm intuitive Entwicklungen seien, die schlicht durch eine fruchtbare klinische Praxis validiert werden (vgl. S. 183).

Inhaltlich möchte ich hier auf Tod und Freiheit eingehen. Wir sterben alle. Soviel steht schon mal fest. Und wir haben alle Angst davor, und wir sind qua Existenz gezwungen, damit umzugehen – davon geht zumindest Yalom aus. In einem Interview von 2014 geht er so weit, dass die Erfindung von Gott maßgeblich darin gründet, die Angst vor dem Tod zu überwinden oder zu mildern. Anders als viele andere Studien zur Zeit der Entstehung des Buches nimmt Yalom schon bei Kindern

ein Bewusstsein über den Tod an. Und es gibt für ihn eine nicht-pathologische Verdrängungsarbeit des Todes bei Kindern. Er zeigt, wie offen die Äußerungen von Kindern für die Interpretationen sind. Tatsächlich scheint es, als könne man sowohl die These, dass Kinder eine adäquate Vorstellung vom Tod erst entwickeln, als auch die Vorstellung, dass Kinder mit der Angst vor dem Tod auf kreative Weise umgehen, an ein und demselben Datenmaterial nachweisen. Die kindliche Abwehr des Todesgedankens wird zum Ausgangspunkt für Yaloms Argumentation für spätere neurotische Ausprägungen, die letztlich auf einen neurotischen oder, wie Yalom es auch formuliert, nicht angepassten Umgang mit dem Tod rückführbar sind. Eine Psychotherapie, die einen existenziellen Rahmen wählt, sieht die existenzielle Todesangst und den rigiden, nicht adäquaten Umgang damit als grundlegend an. Zwei dominante Vorstellungen zur Abwehr der Vorstellung der eigenen Sterblichkeit macht Yalom bei Kindern aus: Der Glaube an einen letzten Retter und die Vorstellung der eigenen Unverwundbarkeit und damit Unsterblichkeit. Beide Vorstellungen transzendieren sich im Erwachsenenalter fort. Dabei kann es zu psychopathologischen Ausprägungen dieser Todestranszendenz kommen, die insbesondere durch das zu starre Festhalten an der einen oder anderen Strategie begünstigt werden. Natürlich würde kaum ein erwachsener Mensch behaupten, er wäre wirklich unsterblich, aber sein Verhalten ist als Reflex auf diese tief verborgene Kindheitsidee deutbar. Yalom benennt es mit dem Überbegriff „Individuation“: ein tiefer Glaube an die eigene Besonderheit, Einzigartigkeit, an die Autonomie – verbunden mit dem baffen Erstaunen darüber, wenn man zum Beispiel beim Arzt doch nur als einer von vielen angesehen wird. Zwanghaft heroisches Verhalten führt Yalom auf den Individuationsmythos zurück. Ebenso wie den Typus des Workaholic, der sein Leistungsvermögen überstrapaziert in der Idee, über permanentes Tun immer weiter voranzukommen und sich selbst zu vervollständigen. Man bedenke, dass wir uns in einer Kultur bewegen, in der wir uns zunehmend über unser Tun definieren, was so gesehen durchaus gefährlich ist. Auch in der narzisstischen Persönlichkeit sieht Yalom eine Überstrapazierung der Idee von Besonderheit, die durchaus zu asozialem Verhalten führen kann, das von anderen nicht geduldet wird. Fürsorge, Liebe, Aufmerksamkeit von anderen zu erwarten ohne die Bereitschaft, davon etwas zurückzugeben oder sie anderen zuzugestehen, das tolerieren wir bei Kindern liebevoll, bei Erwachsenen wird dieses Verhalten über



Irvin David Yalom,

geboren am 13. Juni 1931 in Washington, D.C.

Er ist ein US-amerikanischer Psychoanalytiker, Psychotherapeut, Psychiater und Schriftsteller. Zudem ist er emeritierter Professor für Psychiatrie an der Universität Stanford und Autor zahlreicher wissenschaftlicher Bücher und Romane.

Yalom gilt als bedeutendster lebender Vertreter der existenziellen Psychotherapie.

Er ist Träger des Internationalen Sigmund-Freud-Preises für Psychotherapie 2009.

kurz oder lang getadelt. Auch übermäßige Aggression oder Kontrolle sieht Yalom in Zusammenhang mit Individuation: Die Zerstreuung von Todesangst durch Machtübernahme.

Aber Erfolg und Macht haben eine Kehrseite: „Sein eigener Vater zu werden, bedeutet, die tröstliche, aber magische elterliche Stütze gegen den Schmerz, der der Bewusstheit persönlicher Endlichkeit innewohnt, aufzugeben. / Daher ist der Mensch, der sich in das Leben stürzt, zur Angst verurteilt“ (S. 155). Wer das nicht aushalten will, muss es verleugnen. Den tiefen Glauben an einen letzten Retter und Beschützer bezeichnet Yalom für den Erwachsenen als Verschmelzung. Leider ist diese Idee für den Menschen weit weniger effektiv als die Besonderheit, denn sie schränkt ihn ein und sorgt dafür, dass er sich nicht entwickelt, hilfsbedürftig und klein bleibt, sich in Beziehungen permanent verletzen lässt, sich selbst verleugnet und schließlich der Gefahr gegenübersteht, sich selbst zu verlieren aus dem Grund, nie etwas gewagt zu haben. Selbstabwertung und Depression oder Masochismus können die Folge sein. Besonders erschreckend finde ich einige Erzählungen von Klienten, die sich größten Qualen aussetzen, nur um die Person, die sie als ihren Retter identifiziert haben, nicht zu verlieren – die sich ihnen auszuliefern bereit sind. Normalerweise sind beide hier beschriebenen Bollwerke gegen die Todesangst in einem Menschen vorhanden und wirksam. So schwierig es für jemanden, der der Unsterblichkeitsidee anhängt, auch sein mag, sich NICHT als Besonderen zu sehen; so schwierig es für jemanden ist, der an den letzten Retter glaubt, einzusehen, von diesem enttäuscht und doch nicht gerettet zu werden. Eines, und auch das zeigt Yalom, ist noch schwieriger: Diesen Ideen grundlegend abzuschwören. Der Narzisst muss nicht nur begreifen, dass er nicht besonders ist, sondern er muss annehmen, dass die Besonderheit ihn niemals retten würde; ebenso wie jemand, der an die Verschmelzung glaubt, nicht nur sehen muss, dass er nicht gerettet wird, sondern dass niemand ihn jemals wird retten können. Seine Kindheitsmythen infrage zu stellen, heißt, es zu wagen, sich selbst in seinen Grundfesten erschüttern zu lassen.

Yalom geht natürlich noch viel, viel weiter und diskutiert die Implikationen dieser Theorie für die Psychotherapie. Aber das Hauptaugenmerk des ersten großen Teils „Tod“ liegt tatsächlich auf dem Freilegen dieser hier beschriebenen (und weiterer) Mechanismen.

Die existenzielle Dimension Freiheit hat die vielleicht weitreichendsten Konsequenzen für die Therapie und ist auch in die Praxis neuerer Therapieformen (jedenfalls neu zum Erscheinungszeitpunkt des Buches) eingeflossen, ganz im Unterschied zum Tod, für den Yalom von einer gesamtgesellschaftlichen Desintegration (gemeint ist natürlich in erster Linie die amerikanische Gesellschaft) ausgeht. Damit sind die unterschiedlichen sozialen Schichten ebenso wie die öffentlichen Institutionen, die Wissenschaften und damit letztlich die verschiedenen Richtungen der Psychotherapie selbst gemeint. Anders bei der Freiheit: Sie ist Bestandteil therapeutischer Praktiken, eben weil sie zuvor als ein Bestandteil vieler moderner pathologischer Strukturen erkannt worden ist. Möglich ist dies durch ein im Vergleich zum Todesbewusstsein hohes Maß an Bewusstsein der Freiheit. Probleme verursacht die existenzielle Freiheit natürlich trotzdem, und auch im Verborgenen. Aber dadurch, dass das Thema Freiheit gesamtgesellschaftlich präsenter ist als das Thema Tod, konnten therapeutische Formen klar und overt darauf reagieren. Dahinter steckt die Implikation, dass Therapieformen sich zu einem Teil reaktiv an der Form gesellschaftlicher Veränderungen ausprägen. Bei einer kollektiven „Verdrängung“ des Themas Tod ist dieser Prozess gestört – und das ist sicher ein Grund, warum Yalom das Thema Tod prominent setzt: Es bildet nicht nur den ersten Abschnitt des Buches, sondern nimmt auch quantitativ den größten Teil ein.

Was das Buch lesenswert macht, sind eben auch diese sehr allgemeinen Beobachtungen Yaloms zur Interaktion und zur Interferenz zwischen Therapie und Gesellschaft (wenn man das überhaupt gegenüberstellen kann). Er beherrscht es, scheinbar mühelos innerhalb weniger Seiten den Rückzug strukturgebender gesellschaftlicher Instanzen und daraus resultierend das wachsende Maß an persönlicher Freiheit plausibel zu beschreiben. Dabei geht ihm erfreulicherweise jener Kulturpessimismus ab, der im 20. Jahrhundert (und bezogen darauf) ja ganz besondere Blüten treibt. Yalom nimmt keine unnötigen Bewertungen vor, bleibt aber durchaus persönlich. Er sagt nicht, ein bestimmtes Maß an Freiheit sei gut oder schlecht. Er sagt, dass die sich ausweitenden Möglichkeiten persönlicher Lebensgestaltung die existenzielle Freiheit stärker ans Licht bringen und in ihrem existenziellen Charakter stärker denn je erfahrbar machen. Und damit ist Freiheit auch mehr denn je als Bedrohung erfahrbar. Diese Tendenz in der gesellschaftlichen Entwicklung hat sich bis heute

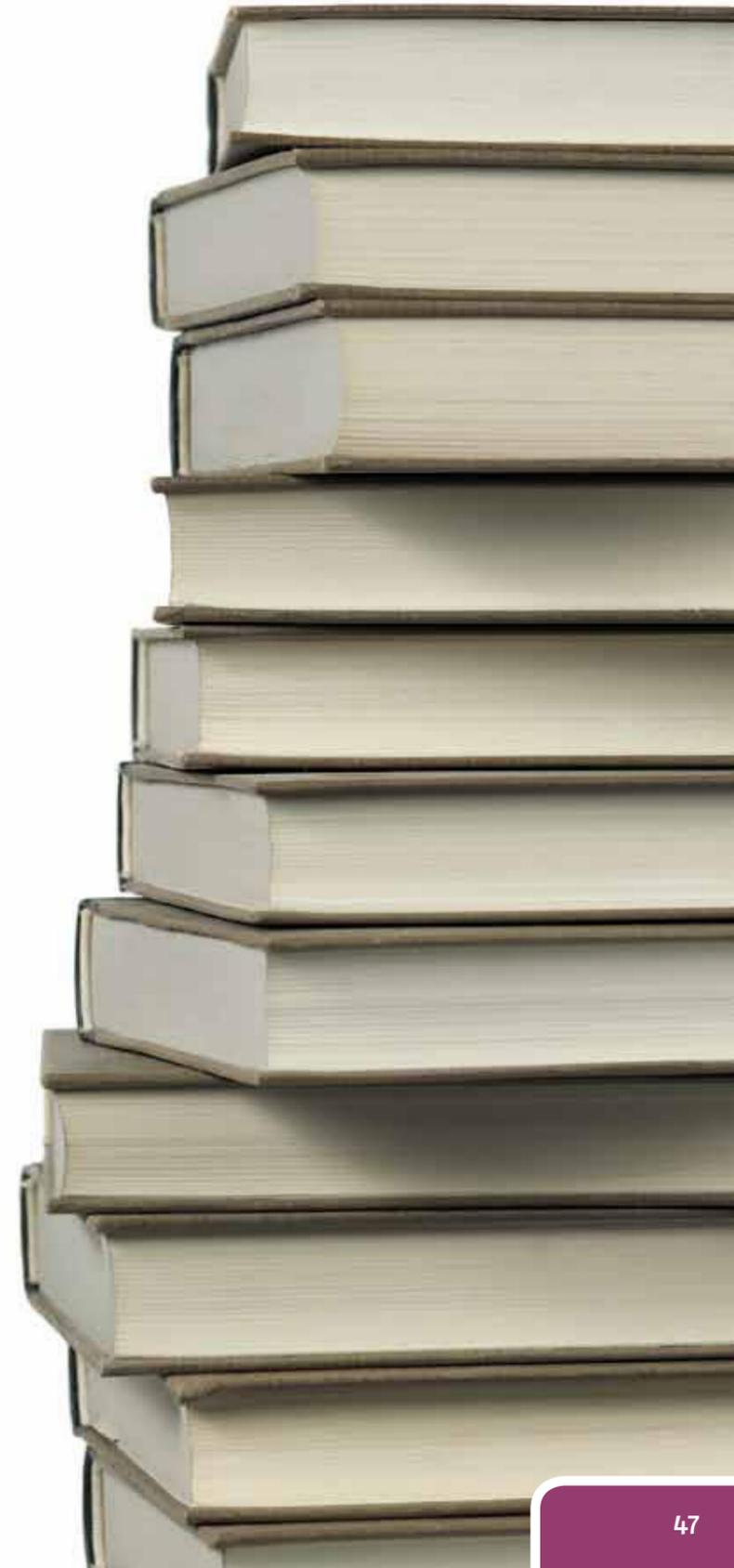
fortgeschrieben; erscheint nicht die amerikanische Gesellschaft der 70iger und 80iger Jahre von dem heutigen Standpunkt aus konservativ und eingeschränkt? Was Yalom beschreibt, ist immer noch hochaktuell. Wenn wir uns vor der Freiheit schützen wollen, müssen wir sie abwehren; und dabei kann es durchaus Ausprägungen geben, die über kurz oder lang zu persönlichem Leid führen.

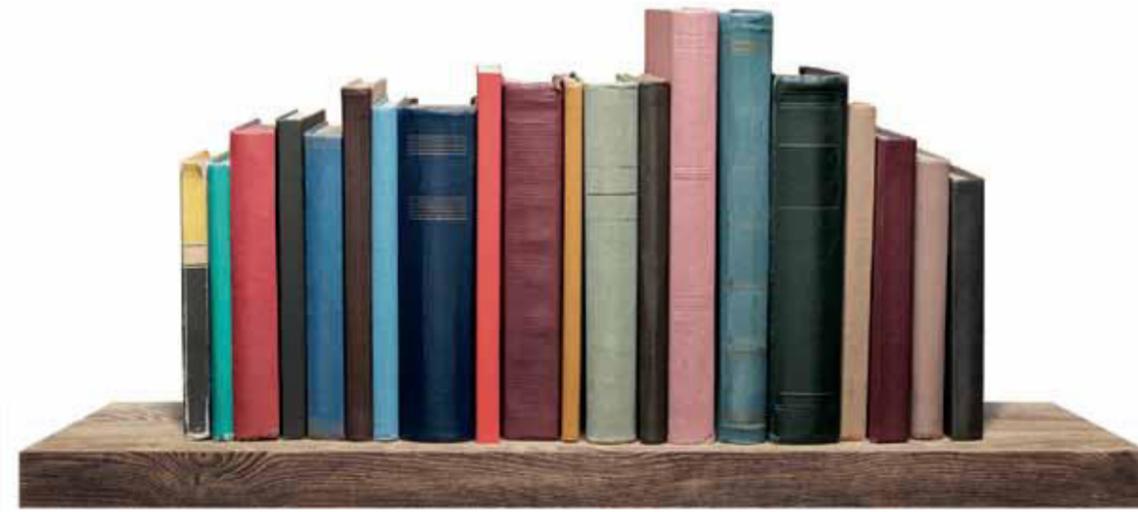
Und auch in anderer Hinsicht merke ich beim Thema Freiheit dem Buch die 35 Jahre, die es auf dem Buckel hat, kaum an. Zwar macht Yalom keinen Hehl daraus, dass er selbst hochselektiv vorgeht und dass die Freiheit des Individuums in unterschiedlichen Disziplinen mit einiger Berechtigung in Zweifel gezogen wurde (philosophisch, soziologisch, physikalisch, man denke an das deterministische Verständnis des Universums bei Einstein, auf das Yalom wohl anspielt). Es hat den Anschein, dass Yalom einfach zu selbstverständlich von der Freiheit des Individuums ausgeht, die sich letztlich in der Übernahme von Selbstverantwortung und im Willen zur Veränderung ausdrückt. Mit keinem Wort erwähnt Yalom zunächst die prägenden pathologischen Familienstrukturen, die frühen Traumatisierungen, die sich tief und nicht mehr reflektierbar in die Psychodynamik des Individuums einbrennen und von dort aus menschliches Leid verursachen. Wir sind geprägt durch unsere Geschichte und gleichzeitig von ihr gezeichnet. Vor diesem Hintergrund erscheinen Selbstverantwortung und freier Wille zur Veränderung relativ und wenig selbstverständlich; vielmehr als das Ergebnis von Sozialisation und Bildung. Schließlich aber bezieht Yalom nicht gerade umfangreich (das würde man heute wohl anders machen), aber dennoch prägnant Stellung zum ‚milieu-deterministischen‘ Denken. Dabei erscheint seine Argumentation zeitlos – und wirkt so auf mich überraschend aktuell. Er weist auf die Gefahr hin, als Therapeut auf ‚eigentlich‘ absolute Freiheiten hinzuweisen und sich mit dem Klienten dennoch heimlich in einem deterministischen Denken zu verbünden.

Die Freiheit aus einem existenziellen Blickwinkel verstanden meint jedoch noch etwas anderes: In letzter Instanz ist es immer das Individuum, das etwas wahrnimmt; und es ist auch immer das Individuum, das handelt. Beide Tätigkeiten sind nicht nur hochaktiv, sondern auch nicht delegierbar. Egal wie wenig ich mich verantwortlich fühle für mein Denken, Fühlen und für meine Handlungen, so muss ich doch erkennen: Alle anderen sind es mit Sicherheit noch

viel weniger. Egal, wer die Motivationen und Gründe mitzuverantworten hat, die meinen Taten zugrundeliegen, egal, wer meinen Willen geprägt hat, dies oder jenes zu tun, zu sehen oder zu denken: ICH denke, ICH fühle, ICH handle. Und ich bin der einzige, der das zu diesem Zeitpunkt überhaupt nur in der Hand haben könnte. Freiheitlich zu handeln, heißt nicht, es aufgeben zu müssen, anderen Menschen die Schuld für das eigene Leid zu geben. Yalom versteht es hier im Sinne von Sartre, sich als Urheber der eigenen Handlungen zu verstehen (vgl. S. 255). Für mein Verständnis verengt Yalom den Freiheitsbegriff hier zu schnell auf die für die Therapie zentralen Aspekte. Über das Verhältnis von Freiheit und Verantwortung erfahre ich wenig. Zum einen bleibt die Frage offen, welche Freiheit bzw. welche Freiheiten tatsächlich notwendig sind, um mich als Urheber meiner Handlungen (und meines Erlebens) zu begreifen, zum anderen wird die Frage, inwieweit es sich bei der Freiheit wirklich um eine existenzielle Angelegenheit handelt, nur insoweit beantwortet, als dass Selbstverantwortung existenziell begriffen werden kann. Hier argumentiert Yalom konstruktivistisch und hebt das selbstkonstitutive Moment der Weltwahrnehmung hervor, das wir uns doch so selten bewusstmachen. Dass wir das Wort „Realität“ überhaupt kennen und dass uns die Welt als etwas (unabhängig von uns!) Daseiendes erscheint, sei eines der mächtigsten Täuschungsmanöver zum Zwecke der Abwehr der eigenen Verantwortung. Dieses Bewusstsein der eigenen Urheberschaft von allem, was uns betrifft, das weist Yalom allerdings ausführlich und überzeugend nach, ist für die Therapie von immenser Bedeutung: Nur ein Klient, der seine Selbstverantwortung spürt, kann auch seine Selbstwirksamkeit spüren. Und nur dieser Klient wird im wörtlichen Sinne behaupten können: „Ich habe mich verändert“ und nicht nur „ich bin verändert“ oder „die Therapie hat mich verändert“. Und jemand, der nicht glaubt, sich nicht selbständig verändert zu haben, ist im „Wesen“-tlichen der Alte geblieben. So verstehe ich den Ansatz von Yalom.

So wichtig nun die Verantwortung für das therapeutische Handeln auch ist, so zahlreich sind die Probleme, die daraus folgen und die auf ganz unterschiedlichen Ebenen liegen. Das beginnt damit, dass ein Klient, der sich kaum gegen äußere Zwänge zur Wehr zu setzen hat, sich dafür aber ‚in die Welt geworfen‘ vorkommt, ohne ein eigenes Wollen zu spüren geschweige denn sein wirkliches Problem wahrnehmen zu können, therapeutisch schwer anzupacken ist, auch die Therapie





läuft dann Gefahr, ziellos zu geraten. Eine weitere Herausforderung sind die zahlreichen Widerstände auf Seiten der Klienten, die eigene Verantwortung zu sehen. Sie manifestieren sich ganz unterschiedlich, zum Beispiel sprachlich: Ein schnell dahergesagtes „Ich kann nicht“, ein „man“ oder ein „du“, wenn „ich“ gemeint ist, können schon Ausdruck einer nicht-verantwortlichen Haltung sein. Die Gestalttherapie, die Yalom in diesem Zusammenhang erwähnt, legt besonderen Wert darauf, dem Klienten die Selbstverantwortung bewusst zu machen. Perls drückte es gerne so aus: „Das Ziel der Therapie ist, den Menschen beizubringen, ihren Arsch selber abzuwischen“ (vgl. Perls 1981: 208). Die Abwehr aber gegen die Übernahme von Selbstverantwortung kennt noch andere Facetten: Zum Beispiel mit zwanghaftem Verhalten die eigenen Wahlmöglichkeiten zu unterminieren; oder die eigene Verantwortung einfach zu verschieben – gerne auf den Therapeuten, bei dem man seine angehäuften Probleme ablädt, ohne sie selbst anzugehen; oder indem man das „Unschuldige-Opfer-Spiel“ spielt; auch sich in einen irren Zustand zu versetzen und so die Kontrolle zu verlieren, ist Abwehr eigener Verantwortung. Es gibt keine Strategie der Abwehr, die Yalom nicht mit mindestens einem Beispiel aus der eigenen Therapie oder der persönlichen Erfahrung illustriert. Diese Vignetten (die andere Rezensenten als Redundanz verurteilt haben) machen meine Lektüre deshalb so spannend, weil sie immer noch ein Mehr gegenüber dem liefern, worum es im Kern geht. Yalom demonstriert hier ein passendes therapeutische Arbeit. Er veranschaulicht nicht nur den Widerstandsmechanismus, sondern, und das ist vielleicht noch wichtiger, WIE er diesen aufspürt und WIE er ihm begegnet. Das gilt für viele seiner „Praxis-“beispiele.

Wie man der Verweigerung von Verantwortung als Therapeut begegnet, dafür hält Yalom freilich keine Patentrezepte bereit, aber er diskutiert es ausführlich. Kern seiner Ausführungen ist die therapeutische Haltung der Aufmerksamkeit für das Thema, die Grundlage jeder Technik ist, um dem Klienten seine Verantwortung bewusst zu machen. Diese Haltung beinhaltet Gewährsein für die eigenen Gefühle, für die Interaktion und die Beziehung mit dem Klienten im Hier und Jetzt und den Mut, sich gegen „Externalisierungsstrategien“ zur Wehr zu setzen, d.h. nicht primär an den Geschichten, die ein Klient von außen hereinträgt, zu arbeiten. Der Therapeut hat keine eigene Wahrnehmung für entfernte Begebenheiten, die ein Klient erzählt.

Und weil das der Klient auch weiß, kann dieser immer sagen: „Er weiß nicht, wie es wirklich war, und dass ich in Wirklichkeit doch keine Wahl hatte“.

Dem Klienten seine Eigenverantwortung im Hier und Jetzt bewusst zu machen, bietet ihm die Möglichkeit zur Veränderung. Notwendig dafür ist ein mittleres Maß an Aktivität des Therapeuten. Zu passiv (besondere Gefahr bei der Psychoanalyse!) lässt der Therapeut seinen Klienten in seinem Glauben, nicht verantwortlich zu sein; zu aktiv hingegen nimmt er ihm seine Verantwortung ab. Das Ergebnis ist in beiden Fällen das gleiche. Und trotzdem können konkrete Handlungsvorschläge des Therapeuten an den richtigen Stellen, die das Verantwortungsbewusstsein (im wörtlichen Sinne!) erhöhen, hilfreich sein, nämlich dann, wenn der Therapeut seinem Klienten Möglichkeiten entdeckt, die dieser zuvor nicht zu sehen gewagt hat. Das kenne ich aus meiner eigenen Supervision: „Warum sagst Du ihnen nicht, wie es Dir geht“, sagte mein Supervisor zu mir, als ich einmal nicht weiterwusste mit meinem Chor, den ich leite. Mit einem einfachen „Warum nicht ...?“ lässt sich der eingeschränkte Freiheitsgrad, den sich ein Klient selbst auferlegt, leicht erweitern.

Yalom, der in seinen Ausführungen über die Beziehung in der therapeutischen Arbeit, über die Bedeutung des Hier und Jetzt und über die Wahrnehmung der eigenen Gefühle programmatisch-konzeptuell der Gestalttherapie durchaus nahesteht, diskutiert den aktiven therapeutischen Stil von Fritz Perls in Bezug auf Verantwortungsübernahme durchaus kritisch. So sehr Perls auch die Eigenverantwortlichkeit der Klienten betone, so effektiv und kreativ auch seine Techniken der Bewusstwerdung derselben seien, so sei er sich doch nicht in vollem Ausmaße bewusst gewesen, dass er Klienten in eine Doublebind-Situation führe: Seine aktive und machtvolle Art, sein Charisma und seine Aura von Weisheit stünden im Konflikt mit seiner unbedingten Forderung nach Eigenverantwortung in jeglicher Hinsicht. Yalom ist hier gemäßiger. Macht dieser die Übernahme der vollen Verantwortung mitunter zur Voraussetzung

für seine Workshops, setzt Yalom am Erleben der Klienten an, das nicht selten ein Erleben der Verantwortungs- und Machtlosigkeit sei. Die Übernahme von Verantwortung ist für ihn mehr ein Bestandteil eines flexiblen therapeutischen Prozesses als bei Perls. Aber auch ein therapeutischer Stil nach Helmuth Kaiser, der dem Klienten die volle Verantwortung für den Therapieprozess gibt, sei nur in extremen Fällen angebracht. Yalom hat den Mut, sich an die ‚großen Themen‘ zu wagen. Sein Vorgehen ist sein langsames „Vor-“gehen: Ich empfinde es so, als schreite er alle therapeutisch relevanten Aspekte der vier „letzten Dinge“ systematisch ab. Ich blättere um, sehe eine weitere seiner zahlreichen Zwischenüberschriften und denke ein ums andere Mal: „Ah, daran hat er auch noch gedacht!“ Yalom nimmt sich die Zeit und Raum, seine Gedanken zu entwickeln. Das empfinde ich als einen großen Vorteil. Seine Gründlichkeit erweckt in mir tiefes Vertrauen. Auf der anderen Seite: Angesichts der Grundsätzlichkeit und Tragweite seiner Themen kann man 610 Seiten auch als äußerst komprimiert betrachten.

Ich habe hier nur einige wenige Aspekte von Verantwortung angesprochen, die Yalom diskutiert. Das zweite große Kapitel des Freiheitsteils behandelt den Willen als psychische Instanz und das Wollen als seine Funktion. Das Spüren der eigenen Verantwortung ist eine Vorbedingung für einen eigenen Willen. Und der „Wille ist ein Teil des Akts der Veränderung selbst“ (S. 350). Und wenn doch Psychotherapie letztlich Veränderung ist, so kann man sich eigentlich keinen therapeutischen Ansatz ohne ein Konzept von Willen (und der damit verbundenen Freiheit) vorstellen. Umso erstaunlicher ist es, dass das klassische analytische Denken, das den Menschen letztlich als determiniert ansieht, erstaunlich schwach auf der Brust ist, wenn es darum geht, Veränderungsprozesse zu erklären, und damit auch, diese in der Therapie anzubahnen. Yalom stellt unumwunden fest: „Freud löste den Widerspruch zwischen seinem deterministischen Modell und seinen therapeutischen Bemühungen niemals [...]“ (S. 335). Auch beim Thema Wille treten Yaloms Stärken zutage:

das gründliche Abschreiten der wichtigen Vorbedingungen. Als eine besondere davon möchte ich das Fühlen ansprechen. Yalom sieht das Fühlen als grundlegend dafür an, wünschen zu können. Wer in der Wahrnehmung seiner Gefühle blockiert ist, ist nicht nur einsam, weil abgeschnitten von sich und von den Gefühlen anderer. Er ist darüber hinaus nicht fähig zu wünschen, weil dazu immer eine affektive Komponente gehört. Letztlich blockiert er damit seinen Wollensprozess. Vor dem Hintergrund nun, dass sich strukturgebende gesellschaftliche Instanzen auf dem Rückzug befinden und das Kernproblem vieler Klienten die Auseinandersetzung mit der Freiheit und den persönlichen Möglichkeiten ist, verwundert es nicht, dass viele der (damals) aufkommenden neuen Therapieformen gerade die Wahrnehmung und den Ausdruck von Gefühlen als zentral ansehen, wozu auch die Gestalttherapie gehört. Yalom sieht hier ein Problem, vor dem auch schon Fritz Perls gewarnt hat. Bewusstwerdung von Gefühlen ist kein Selbstzweck, sondern eingebunden in den Prozess der Veränderung. Wer glaubt, heilen zu können, bloß indem er dramatische Begegnungen mit Klienten schafft und auf pure Affekterregung aus ist, greift viel zu kurz und ist letztlich ein Hochstapler.

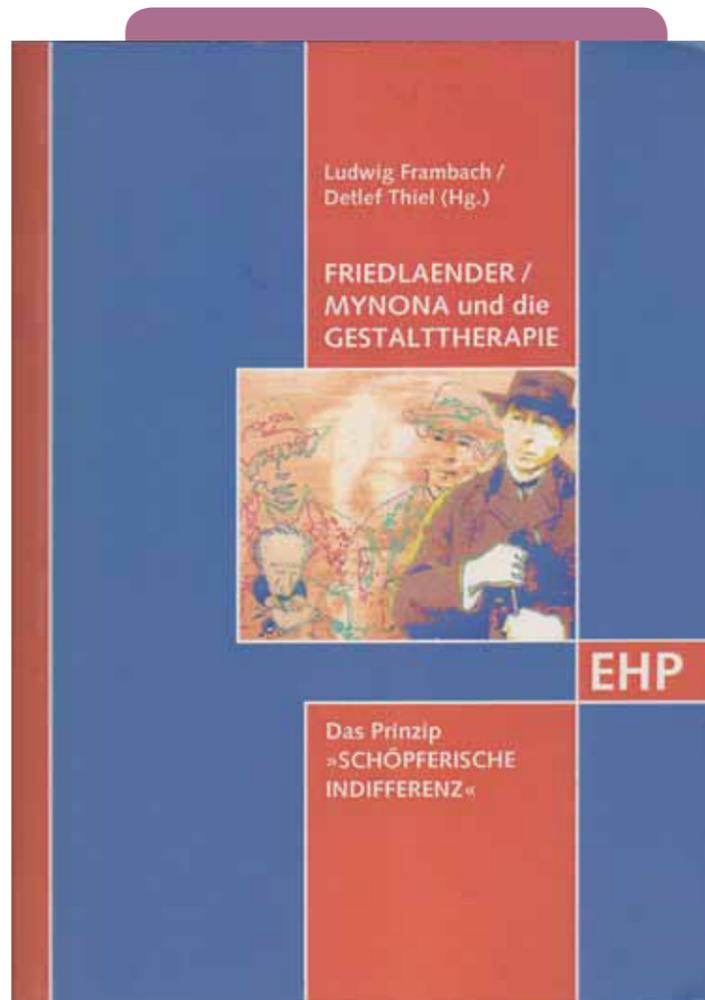
Je länger ich lese, desto näher kommt mir der Mensch Yalom. Schwer sympathisch ist mir, dass er sich selbst nicht als Supertherapeut geriert und freimütig über zähe, ziellose und gescheiterte Therapien berichtet. Wie mag wohl eine Therapie bei ihm gewesen sein?

Sowohl was er schreibt als auch wie er schreibt, erscheint mir auf merkwürdige Weise selbstverständlich und doch nie langweilig – denn es geht mich an. Yalom hält die existenziellen Themen für universell, und ich stelle fest, dass zumindest ich kein Gegenbeispiel für diese Auffassung darstelle. Es vergeht kaum eine Seite, wo ich mich nicht wiederfinde. Immer wieder gibt der Text mir zu denken und zu fühlen. Manches Mal bin ich regelrecht benommen und muss pausieren. Zwei Seiten haben die Kraft, mich mehrere Tage zu verfolgen. „Existenzielle Psychotherapie“ hat mich verändert. Ich verstehe nun das Projekt eines Amazon-Rezensenten, der das Buch laut über mehrere Wochen gelesen hat, um es ganzheitlich zu erfahren. Ich kann ‚diesen Yalom‘ uneingeschränkt empfehlen. Lesen Sie langsam und empfindsam.

[Niklas Schreiber]

FRIEDLAENDER/MYNOONA UND DIE GESTALT THERAPIE

DAS PRINZIP „SCHÖPFERISCHE INDIFFERENZ“
LUDWIG FRAMBACH UND DETLEF THIEL (2015)



Rezensierte Ausgabe:

Frambach, Ludwig/ Thiel, Detlef (Hg.) 2015
Friedlaender/ Mynona und die Gestalttherapie.
Das Prinzip ‚Schöpferische Indifferenz‘.
EHP – Verlag A. Kohlhage, Bergisch Gladbach
(Edition Humanistische Psychologie,
herausgegeben von Anna & Milan Sreckovic).

Mit Beiträgen von:
Ludwig Frambach, Detlef Thiel, Bernd Bocian,
Martina Gremmler-Fuhr, Lotte Hartmann-
Kottek, Stephanie Hartung, Kathleen Höll,
Hans-Josef Hohmann, Claudio Naranjo, Hilarion
Petzold/Johanna Sieper/Ilse Orth

Der Sammelband „Friedlaender/Mynona und die Gestalttherapie“ versammelt zehn Beiträge in wohlgeordneter Reihenfolge, die der kontroversen Frage nach dem Einfluss der Philosophie Salomo Friedlaenders, speziell seiner ‚Schöpferischen Indifferenz‘, auf die Gestalttherapie nachgehen. Die bisherigen Meinungen und Einschätzungen sind kontrovers, wie dem Vorwort zu entnehmen ist. Eine Tradition systematischer Auseinandersetzung mit der Frage gibt es bisher nicht. Ich möchte hier einige Beiträge vorstellen und Ihnen meinen Blick auf das Buch anbieten. Da ich selbst an einer Weiterbildung zum Gestalttherapeuten bei Dr. Matthias Probandt teilnehme, ist mir Friedlaender (der auch unter ‚Mynona‘ veröffentlichte, vor allem seine Grotesken) schon einige Male begegnet. Ich bin beileibe kein Experte, aber durchaus ein interessierter Laie, der auf eine anregende Lektüre zurückblickt.

Bernd Bocian eröffnet den Band mit einer Beschreibung des geistigen Nährbodens Perls‘ im Berlin des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Atmosphäre der Berliner Kulturavantgarde sieht Bocian als antibürgerlich und individualistisch. Im Hintergrund die traumatisierenden Ereignisse des ersten Weltkrieges, im Vordergrund die Widersprüche durch das extreme Auseinanderklaffen der Gesellschaft in Form sozialer Klassen. Das Ich und die Welt werden krisenhaft erfahren. Der Expressionismus findet in Malerei und Dichtung neue Darstellungsformen von Gefühlen und Innerlichkeit. Verletztheit und Zerrissenheit werden vom Dadaismus in einer Ästhetik des Bruchs, die in der Technik der Montage materiell wird, verkörpert.

Dies bildet den kulturellen und intellektuellen Hintergrund der Personen um Salomo Friedlaender/ Mynona in Berlin, zu dem Perls vermutlich 1922 einen, wenn auch losen, Kontakt aufbaute. Nicht etwa im universitären Bereich konnte das neue, avantgardistische Denken gedeihen. Zu etabliert waren hier noch die alten Strukturen. Vielmehr war es die „subkulturelle Infrastruktur“ (S. 14) der Großstadt, die sowohl aus öffentlichen Orten (zum Beispiel Cafés) wie auch aus privaten Räumen (zum Beispiel Künstlerateliers) bestand, die die denkerische Dekonstruktion bestehender Strukturen begünstigte.

Bocian legt einen Schwerpunkt auf den Dadaismus und ruft in Erinnerung, dass die dadaistischen Künstler, die Perls beeinflussten, Gefühle der Verzweiflung und Aggression zu einem Ausgangspunkt ihrer Kunst machten. Dada war nicht nur bloß eine spielerische Form des Widerstandes gegen eine in der Bürgerlichkeit etablierte verhobene Geistigkeit, die sich vom konkreten sinnlichen Erleben und von der Körperlichkeit entfremdet hatte; es war auch ein verzweifelt und im Grunde existenzielles Aufbegehren. Die Verzweiflung beruhte auf einem Erleben von Welt als fragil und fragmentiert. Dada war also auch eine Folie für die Wahrnehmung von Welt, eine Geisteshaltung, vielleicht gar eine Lebenskunst – auf jeden Fall weit mehr als eine künstlerische Strömung. Die temporäre Brechung und Eliminierung des Inhaltlichen war ein Aufbegehren in großer Radikalität gegen etablierte künstlerische Strömungen (auch gegen den Expressionismus) sowie gegen den Intellektualismus bzw., wie es Perls später formulierte, gegen ‚Mindfucking‘ und ‚Aboutism‘, um letztlich die Sensibilität für die Empfindungen zurückzuerobern: Den Sinn vergessen, um sich der Sinne zu erinnern, so möchte ich es nennen.

Dass Perls diese Strömung für sein therapeutisches Handeln nutzbar machte, liegt beinahe auf der Hand. Was die Rolle von Friedlaender/Mynona für Perls betrifft, geht Bocian zum Abschluss noch einen Schritt weiter: Friedlaender/Mynona liefere geistigen Überbau für ein Leben in Polaritäten, das sich trotzdem als kohärent begreifen lässt.

So interessant diese Sichtweise ist, Bocian weist sie nicht systematisch nach. Die Verbindung von Friedlaender/Mynona zur Gestalttherapie bleibt oft implizit. Aber das geistige Klima der Berliner Kulturavantgarde bildet er äußerst komprimiert ab (weiterlesen kann man in Bocian 2007) und zeichnet damit einen Rahmen für die anderen Beiträge in diesem Band. Die Herausgeber platzierten den Beitrag von Bocian passend am Beginn.

Auch der Beitrag des Mitherausgebers Ludwig Frambach erscheint mir wohlgesetzt als zweiter in diesem Band. Frambach knüpft unmittelbar an Friedlaenders Teilhabe der Berliner Bohème an, die für Frambach auch

persönlich wichtig zu sein scheint. Überhaupt verleiht Frambach seinem Text eine im Unterschied zu Bocian wesentlich persönlichere Note. Auch Bocian vermeidet nicht, „Ich“ zu schreiben, allerdings kennzeichnet er damit eher seine eigene Einschätzung. Frambach hingegen macht seine persönliche Motivation zum Ausgangspunkt des Textes. Er schätzt besonders den Humor in Friedlaenders/Mynonas Philosophieren – und gleichsam den Perls’schen zum Teil auch sehr selbstkritischen Humor. Friedlaender/Mynona sieht er als einen nicht-religiösen Mystiker und durchaus in der Lage, so verstehe ich Frambach, mit seiner Philosophie einen metaphysischen Halt zu geben (auch damit würde er an den Beitrag von Bocian anknüpfen).

Besonders gelungen finde ich Frambachs Erklärung von Indifferenz im Sinne Friedlaenders. Er macht keinen Hehl daraus, dass man sich notwendigerweise in ein paradoxes Denken (mit paradoxen Formulierungen) begibt, wenn man sich daran macht, die Indifferenz, den Grund, zu erfassen. Im Gegensatz zur Indifferenz ist das unterscheidende Denken auf Polaritäten (oder auf Vorder- und Hintergrund) angewiesen. Ohne Unterschiede kein Unterscheiden. Das Nicht-Unterschiedene ist identisch und wird in der Logik bloßer Dualität nicht gesehen. Aber mit dem Indifferenzprinzip entzieht es sich diesem dichotomen, oppositiven Denken. Es ist nicht das Nicht-Unterschiedene, sondern das die Unterscheidung Übersteigende. Wenn wir annehmen, dass die Unterscheidung eine Grundbedingung für Entitäten bildet, ist das, worauf mit ‚Schöpferischer Indifferenz‘ verwiesen wird, keine Nicht-Identität, sondern eine Über-Entität, also eine Nicht-Entität in dem Sinne, dass sie das Entitätskonzept übersteigt. Konsequenterweise führt Frambach den präziseren Begriff der ‚Transdifferenz‘ ein – anstatt den zumindest ad hoc missverständlichen Terminus ‚Indifferenz‘. Eine Möglichkeit, die Mitte der Schöpferischen Indifferenz zu bezeichnen, wie man andere Entitäten in der Welt bezeichnet, gibt es nicht. Entsprechend konsequent findet Friedlaender selbst unterschiedliche und als beweglich zu begreifende Umschreibungen, mit denen er sich der Schöpferischen Indifferenz nähert, bzw. eine Intuition darüber zu vermitteln versucht. Ich finde das äußerst faszinierend, besonders wenn man bedenkt, wie viele analoge Konzepte zur Schöpferischen Indiffe-

renz aus anderen Bereichen allein Frambach anführt. Ein Punkt ist für mich offen: Bleibt man in der Logik des unterscheidenden Intellekts, der der Selbstreflexion fähig ist (d.h. man kann sich im Rahmen des bloß unterscheidenden Denkens einen Begriff von diesem Denken machen), dann gehört zu dieser Begriffsbildung notwendigerweise eine Opposition: das nicht-unterscheidende, transdifferente Denken. Begreift man Transdifferenz als Opposition zum differenten Denken, ist man dem System freilich nicht entkommen. Die Vorstellung von Transdifferenz ist dann eine notwendige Bedingung, um sich einen Begriff von unserem gewöhnlichen Denken machen zu können. Transdifferenz MUSS dann als etwas konzeptualisiert werden, das sich der Vorstellung von Differenzen entzieht. Welchen ontologischen Status die Schöpferische Indifferenz hat, kann dann gar nicht geklärt werden. Aber das liegt nicht daran, dass das differente Denken überstiegen oder transzendiert wird, sondern es liegt genau in dem oppositiven Selbst-Denken begründet. Folgt man diesem Gedankengang, hätte man mit der Vorstellung von Transdifferenz das bloß unterscheidende Denken nie verlassen.

Am Konzept von ‚Mitte‘ zeigt Frambach, dass Positionsbestimmungen weder eine zeitliche noch eine lokale Ausdehnung haben. Ein Mittelpunkt entzieht sich dem Konzept Fläche, ein Zeitpunkt entzieht sich dem Konzept einer linear verstandenen Zeit: „Wenn wir ganz im Jetzt zentriert sind, dann treten wir gleichsam aus der linear vergehenden Zeit, der Chronos-Zeit, heraus und der Kairos tritt ein, um es mit Bezug auf zwei mythische Gestalten des griechischen Götterpantheons auszudrücken“ (S. 51). Von hier aus kommt Frambach auf das Perls'sche Verständnis von „Hier und Jetzt“. Ich kann dieser Argumentation gut folgen, auch wenn man dafür voraussetzen muss, dass man unter ‚hier‘ eine Koordinate und keinen Raum versteht und unter ‚jetzt‘ einen Zeitpunkt und nicht einfach einen sehr kurzen Abschnitt von Zeit. Zwingend ist das aus meiner Sicht nicht. Dass wir einem wirklichen Erkennen der Dinge (Frambach analogisiert Materie, Licht als Emergenzphänomen, Zeit und individuelles Ich) in letzter Konsequenz mit unserem Denken hilflos gegenüberstehen, zeigt Frambach auf spannende und kompakte Weise. Dies weist das Denken des unterscheidenden Intellekts in die Schranken. Weiter komme man nur mit „überpolare[m] Erkennen“ in „kontemplativer Schau“ (S. 56, Kursiv i.O.). Friedländer hat es wohl durchaus so gesehen, dass man mit der mythischen Erfahrung

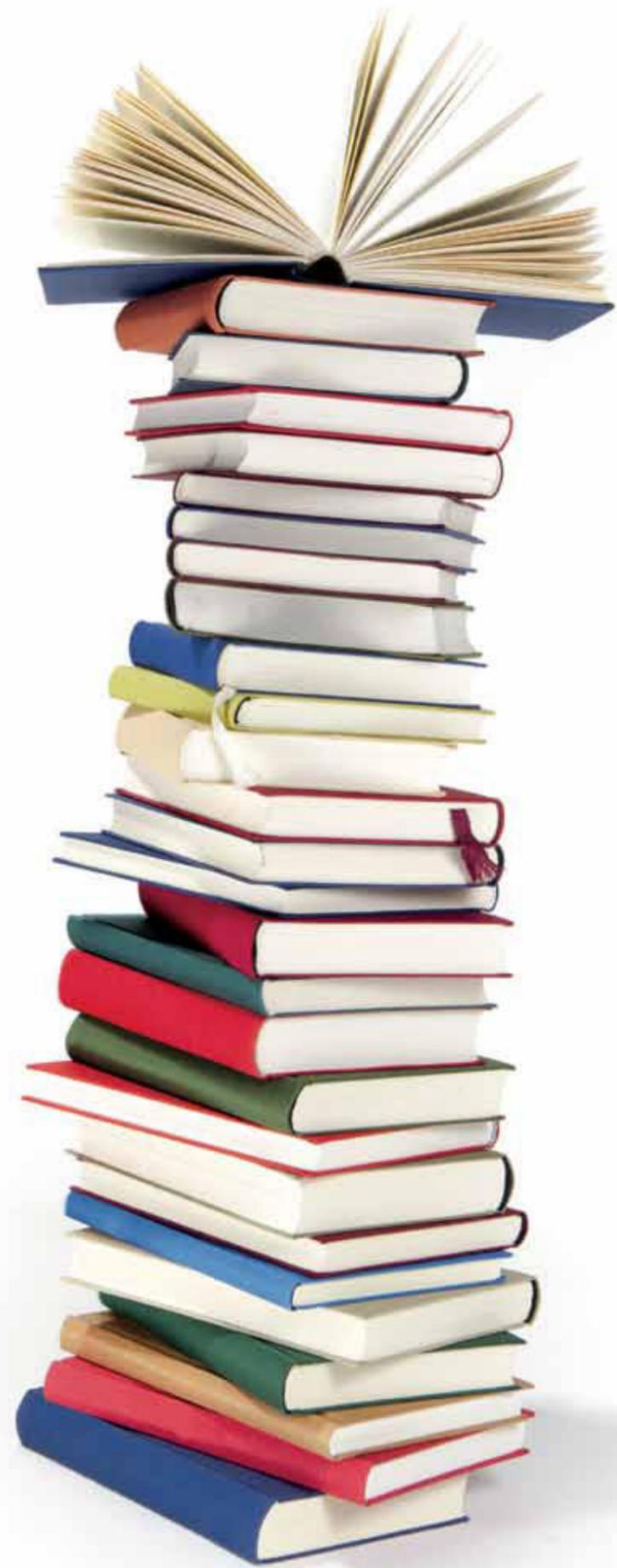
Schöpferischer Indifferenz so etwas wie eine „wahre Identität“ (S. 57, dort zitiert aus den gesammelten Werken) erkennen könne, auch ein Erkennen der Seele scheint möglich (vgl. ebd.). Ich bleibe skeptisch, da ich ‚Seele‘ und ‚wahre Identität‘ als Begriffe und als Konzepte eher dem ‚dualen‘ Denken zuordne. Die zahlreichen Zitate, die Frambach anführt, zeigen dem Leser, wie kreativ Friedlaender mit Sprache umgegangen ist. Diese ist gekennzeichnet durch Extreme und Paradoxien. Sicher könnte man sagen, dass die Beschreibung eines Phänomens, dass sich der Logik unseres gewöhnlichen Erkennens und Beschreibens entzieht, nicht mit herkömmlichen Begriffen vorstattengehen kann. Auf jeden Fall ist die Sprache Friedlaenders ein philosophiegeschichtliches Zeitzeugnis – und allemal anregend.

Frambach bekennt sich schon zu Beginn seines Textes zu der Überzeugung, dass viel Friedlaender in der Gestalttherapie steckt, um es mal salopp zu formulieren. Und im vierten Abschnitt bringt er den Nachweis. In zentralen Konzepten der Gestalttherapie findet sich das Denken in Polaritäten und die Idee eines Ortes von schöpferischen Nicht-Polarität wieder, manchmal ist es gar unerlässlich. Erwähnung finden das Vordergrund/Hintergrund-Konzept, der ‚Mittlere Modus‘, das ‚Selbst‘-Konzept, neurotische Vermeidungsmechanismen und das Fünf-Schichten-Modell. Ich denke, es ist besonders das Verdienst von Frambach, mithilfe der Philosophie von Friedlaender zu einem schlüssigen Verständnis des Fünf-Schichten-Modells geführt zu haben. Frambach zeigt für mich klar, dass man mit Friedlaender im Hinterkopf zu einem fruchtbaren und vertieften Verständnis Perls'scher Gedanken zur Gestalttherapie gelangt. Nach Frambachs Darstellung ist für mich aber auch klar: Perls hat sich zwar programmatisch, aber im Detail weder ausführlich noch differenziert genug auf Friedlaender/Mynona bezogen. Dieser Vorwurf ist gerechtfertigt – und rechtfertigt damit diesen Sammelband. Das genaue Verständnis der Schöpferischen Indifferenz von Perls ist schwer rekonstruierbar, wie sich hier schon andeutet.

Martina Gremmler-Fuhr stellt hauptsächlich den Integralen Gestaltansatz vor. Auch hier zeigt sich wieder eine Kontinuität zum vorherigen Beitrag: Sie beginnt damit, das polare Denken im Gestalt-Ansatz zu betonen, das auch ihrer Meinung nach auf Friedlaender zurückgehe. Legt Frambach einen Schwerpunkt auf die Schöpferische Indifferenz und verwendet er viel Mühe,

Friedlaender in seiner Darstellung gerecht zu werden, geht Gremmler-Fuhr mehr auf das Polaritätsdenken ein – ohne allerdings Friedlaender besonders in den Blick zu nehmen. Auf mich wirkt es beliebig, einfach nur von Polaritäten zu sprechen. Inwiefern es wirklich Friedlaenders Philosophie ist, die sich im Integralen Gestaltansatz wiederfindet, und nicht nur ein allgemeines und ubiquitäres Konzept von Polarität, das natürlich auch ohne Friedlaender denkbar ist, kann ich dem Aufsatz nicht entnehmen. Das Konzept der Indifferenz versteht Gremmler-Fuhr auch anders als Frambach. Zwar spricht sie, übrigens auch in Anlehnung an Frambach, sowohl von der „indifferenten Mitte“ (S. 89) als auch von der „transzendenten Polarität“ (S. 91), allerdings fehlt dann in den Ausführungen genau der Aspekt der Transzendenz (dieser Grundkonflikt zieht sich durch mehrere Beiträge). Vor dem Hintergrund des Indifferenzkonzeptes ist das Spezifikum der Mitte ja gerade, dass sie eine gegenüber den Polen andere Qualität besitzt, und genau deswegen ist Frambachs Ausdruck ‚Transdifferenz‘ so treffend. Soweit ich es dem Text von Gremmler-Fuhr entnehmen kann, lässt sich die Zentrierung in der Mitte, aus der heraus man die Pole situativ-flexibel erreicht, auch nicht-transzendiert denken, als bloße Mitte.

Im Zentrum der Ausführungen stehen das Quadrantenmodell, das „versucht, vier gleichwertige Perspektiven von Realität metatheoretisch abzubilden“ (S. 76), und das Modell holarchischer Selbstentwicklung. In beiden sind Polaritäten zweifellos ein zentrales Moment. Ansonsten bleibt die Beschreibung dieser Konzepte oberflächlich. Das ist sicher auch der Kürze des Textes geschuldet. Gremmler-Fuhr verweist hier auf weiterführende Literatur. So schwach profiliert wirken die Modelle auf mich relativ beliebig, es bleibt offen, warum die holarchische Selbstentwicklung in Stufen organisiert ist und welchen konkreten Niederschlag diese im Menschen finden. Der Begriff ‚Selbst‘ taucht oft auf, wird aber nicht erklärt. Es handelt sich aber offensichtlich nicht um den klassischen gestalttheroretischen Selbstbegriff, wie ihn Frambach und andere, auch in Bezug auf Friedlaender, verwenden. Ich vermute, dass der Text gut geeignet ist für Leser, die mit dem Konzept holarchischer Selbstentwicklung gut vertraut sind. Neu auch im Gegensatz zu Friedlaender ist, dass Integration von Polaritäten, die Gremmler-Fuhr im Prinzip auf die Indifferenz zurückführt, rekursiv verstanden wird (S. 91): die Schöpferische Indifferenz als Polarität auf einer Metaebene der Persönlichkeitsentwicklung. Die Frage





schließt sich an, ob und inwiefern das mit Friedlaenders Philosophie vereinbar ist.

Lotte Hartmann-Kottek schließt mit ihrem Text eher an Frambach als an Gremmler-Fuhr an. Die geistige Figur Friedlaenders Hauptwerks ist für sie offen genug, um in den Wirklichkeitsentwürfen ganz unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen wiedergefunden werden zu können. Und das führt sie eindrucksvoll vor. Sie geht aus von der Theorie der Gestalttherapie und erwähnt Konzepte wie die Dynamik von Vordergrund und Hintergrund sowie der damit verbundenen menschlichen Weltwahrnehmung. Über die Spezifik unserer Wahrnehmungen von Gefühlen kommt sie zum Kontaktprozess. Ich denke, diese Ausführungen können gut als Ergänzung zu Frambachs Artikel gelesen werden. Aber Hartmann-Kottek (selbst umfassend ausgebildete Medizinerin) geht noch einige Schritte weiter und beschreibt, wenn auch nur kurz, hirneurologische Korrelate von Friedlaenders Paradigma sowohl in stammesgeschichtlich älteren wie jüngeren Hirnarealen, um von da virtuos zur Quantentheorie zu wechseln. Obwohl es aberwitzig klingt, die Quantenphysik auf nur drei Buchseiten in eine Verbindung mit

Friedlaenders/Mynonas Ideen zu bringen, schafft es die Autorin zumindest insoweit, dass es plausibel wirkt und jederzeit als Anstoß für eine intensivere Forschung verstanden werden kann. Mir bleibt nur anzumerken, dass, auch wenn sich die Quantenphysik seit ihrem Aufkommen enormer Popularität erfreut, sie doch nur eine von mehreren Modellierungen des Universums ist und meiner Meinung nach auch so verstanden werden sollte – als eine menschengemachte Beschreibung und nicht direkt als das, was sie beschreibt. Besonders spannend finde ich den Exkurs in Religion, Philosophie und Mystik. Hartmann-Kottek spricht hier treffend von Wirklichkeitsentwürfen und findet erstaunliche Gemeinsamkeiten mit Friedlaenders/Mynonas Ideen bereits bei den Vorsokratikern, im Zen, in der altindischen, in der ägyptisch-jüdischen Traditionslinie, um nur einige zu nennen. Perls verliert sie dabei nicht aus den Augen. Dieser sehr weite Bogen ist sicher gewagt, mich würde aber nicht wundern, wenn viele Beobachtungen sich als anschlussfähig für weitere Forschungen erweisen würden. Hartmann-Kottek endet damit, dass „Friedlaenders Grundposition [...] wirklichkeitsrelevant ist“ (S. 118). Besonders gelungen finde ich an diesem Text, dass er sensibel dafür ist, wie nah die jeweiligen

Beobachtungen in den verschiedenen Disziplinen an Friedlaenders Theorie sind, und damit den Vorwurf entkräftet, Friedlaenders/Mynonas Paradigma würde hier beliebig weit ausgelegt.

Hartmann-Kottek geht weit über den gestalttherapeutischen Theorierahmen hinaus – und damit hat sie die Kernfrage des Sammelbandes schon verlassen, nämlich welche Auswirkungen die Schöpferische Indifferenz auf die Gestalttherapie hatte. Bisher wollten einige Autoren zeigen, dass sowohl ein polares Denken als auch die Vorstellung von etwas, das dieses Denken übersteigt, durchaus in gestalttherapeutischen Konzepten auffindbar ist, flankiert von der mächtigen, wenngleich äußerlich bleibenden Aussage Perls', Salomo Friedlaender sei ein Guru für ihn gewesen.

Nun bin ich als Germanist auch skeptisch: Selbst wenn Perls aus wissenschaftlicher Sicht unsauber gearbeitet hat, müsste nicht dennoch wesentlich mehr zu Friedlaender/Mynona in seinem Werk zu finden sein? Und wenn ja, wie könnte man das aufspüren?

Grundsätzlichen methodologischen Fragen wendet sich

Hilarion Petzold in Korrespondenz mit Johanna Sieper und Ilse Orth zu, der den quantitativ umfangreichsten Beitrag zu diesem Sammelband beisteuert, der so grundlegend ist, dass er diesen Band ebensogut hätte eröffnen können. Die Autoren liefern eine kritische Bestandsaufnahme der aktuellen gestalttherapeutischen Theoriediskussion. Sie benennen als erstes die Hürden einer wissenschaftlichen Herangehensweise an die Frage des Sammelbandes, die schon mit der Quellenlage beginnt; schließlich äußern sie sich gleich schon zu Beginn, welche Fragen man überhaupt zu beantworten hätte, wenn man die Relevanz einer theoretischen Quelle für einen Therapieansatz erforschen möchte. Der Fragenkatalog auf S. 250 liest sich wie der Arbeitsplan für eine Forschergruppe aus Literaturwissenschaftlern, Psychologen und Soziologen, die sich (wahrscheinlich für mehrere Jahre) mit vereinten Kräften der Leitfrage dieses Bandes widmen wollen. Ich stelle fest, dass kaum ein Autor bzw. eine Autorin in diesem Band eine von diesen Fragen systematisch beantwortet. Auch der Aufsatz von Petzold et al. selbst tut das nicht. Petzold macht deutlich, dass eine fundierte Beschäftigung der Gestalttherapie mit dem Werk Friedlaenders (nicht nur mit der Schöpferischen Indifferenz) durch-

aus lohnenswert erscheint, weil zentrale Konzepte und Begriffe wie ‚Polarität‘, ‚Subjekt‘ oder ‚Ich‘ grundlegend überdacht werden müssten. Aber in Perls (und Goodmans) Schriften Friedlaenders Konzepten nachzujagen, bloß weil sich Perls beeindruckt von der Person Friedlaenders zeigt und dies euphorisch aufschreibt, das kann man nach der Lektüre von Petzold et al. nur noch als vergebene Mühe bezeichnen. Petzold et al. können für mich durchaus überzeugend darlegen, dass Perls nur die erste Ausgabe der ‚Schöpferischen Indifferenz‘ rezipiert, und diese nicht mal systematisch und vertiefend (vgl. S. 251/ 273). Weder hat Perls andere therapierelevante Schriften Friedlaenders/Mynonas gelesen noch dessen Grotesken, der spätere Perls als Freud-Kritiker hätte diese für sich nutzen können. Wenn Perls’ „Guru“ die intellektuelle Person Friedlaender/Mynona gemeint hätte, sähe das wohl nicht so aus. Das Wenige, was Perls wohl wirklich gelesen hat, verstand er „nicht wirklich“ oder verstand er fehl und gab es „irrtümlicher Weise als Referenz für seine eigenen Vorstellungen von *Differential Thinking* [...] und sein eigenes, von Paul Goodman noch weiter ausgearbeitetes Polaritätskonzept“ an (S. 273). Friedlaenders Konzepte von ‚Ich‘, von ‚Polarität‘ und von ‚Indifferenz‘ haben kaum etwas damit zu tun, was Perls daraus machte. Dass Perls aber die Begegnungen mit Friedlaender und die spärliche Lektüre seiner Werke fruchtvoll für sich nutzen konnte, steht auf einem anderen Blatt und wird von Petzold et al. auch nicht bestritten.

Der theoretisch voraussetzungsreiche und dicht geschriebene Text von Petzold et al. enthält eine Fülle therapietheoretischer Grundüberlegungen, die weit über die eigentliche Frage des Bandes hinausgehen. Das ist aus meiner Sicht eine weitere Stärke und macht ihn lesenswert. Weiterhin entdeckt er dem Leser diverse Desiderata, weil er viele kluge Fragen stellt. Er fragt nicht nur danach, was von Friedlaender/Mynona man bei Perls findet, sondern was erwartbar wäre, wenn es eine fundierte Auseinandersetzung mit dessen Werk gegeben hätte.

Vor dem Hintergrund des Beitrags von Petzold et al. überrascht nun auch nicht, was Stephanie Hartung in ihrem Beitrag herausarbeitet. Zwar findet sie Gemeinsamkeiten zwischen Perls und Friedlaender, wie eine konstruktivistische und in letzter Konsequenz auch eigenverantwortliche Sicht des Individuums, allerdings sind sowohl beim Konzept der Polarität als auch beim Konzept der Mitte (Friedlaenders eigentlicher Schwer-

punkt) deutliche Unterschiede zu finden. Die direkt vom Menschen erfahrbare indifferente Mitte war sicher nicht die Intention Friedlaenders. Hartung zeigt zum Schluss ihres Textes, dass die Bedeutung Friedlaenders/Mynonas für die Gestalttherapie auch unabhängig von Perls gesehen werden kann (auch Petzold et al. deuten dies an). Inwiefern das vertiefte, lebendige Wahrnehmen von einseitig polarem Verhalten des Klienten (um letztlich leichter den Gegenpol ansteuern zu können) mit Friedlaenders Philosophie vereinbar ist, vermag ich nicht zu beurteilen, aber es scheint durchaus so. Die angeführten Zitate ergeben den vorgeschlagenen therapeutischen Weg (so sinnvoll er sein mag) aus meiner Sicht aber nicht zwingend. Hartung kennzeichnet ihren Ansatz selbst als Vorschlag.

Auch Detlef Thiel, dessen Beitrag am Ende des Sammelbandes steht, hebt die zahlreichen Verzerrungen bei Perls übersichtlich hervor (S. 336 ff.), zeigt damit, dass einige seiner Begriffe und Konzepte von grund-

legend anderer Qualität sind als bei Friedlaender/Mynona. Der Beitrag – und der gesamte Band – endet mit einem „großartige[n] Beispiel für selektive Rezeption, für produktive Missverständnisse“ (S. 343): Perls versteht Indifferenz als eine menschliche Haltung, die er einnehmen kann. Damit raubt er der Idee Friedlaenders/Mynonas allerdings die Transzendenz. Das Verständnis von ‚Zentrum‘ scheint bei Perls ein realer (geistiger) Ort zu sein, den man, ausgehend von den Polen, einnehmen kann, wohingegen Friedlaender/Mynona ausdrücken will, dass sich seine Idee von Mitte

nicht einnehmen lässt, weil sie qualitativ auf einer anderen Ebene liegt, eben nicht auf der Ebene der Ordnung der Differenzen. Auch andere Beiträge werfen diese Frage auf; entweder weil sie eine ähnliche Beobachtung machen oder weil sie sich Perls’ Position anschließen: In dem abgedruckten Gespräch von Ludwig Frambach und Claudio Naranjo meint dieser, Perls sei wirklich fähig gewesen, diesen Nullpunkt einzunehmen, und sein „Lachen und neutral zu bleiben, ist Teil eines gelebten Nullpunktes“ (S. 238). Naranjo sieht





Niklas Schreiber

Ich heiße Niklas Schreiber und bin am 30.07.1980 in Lübeck geboren. Nach meinem Abitur und dem Zivildienst scheiterte mein Traum, Gitarre zu studieren, an der Aufnahmeprüfung. Ich entschloss mich zum Studium der systematischen Musikwissenschaft, Medienkultur und Germanistik in Hamburg. Nebenbei beendete ich die Ausbildung zum C-Kirchenmusiker für Populärmusik und leitete den Chor der Evangelischen Studierendengemeinde in Hamburg, spielte Gitarre und Bass in Bands und an einem kleinen Theater. Nebenbei entdeckte ich meine Leidenschaft für Taekwon-Do.

2006 entschied ich, Musik und Deutsch auf gymnasiales Lehramt zu studieren, und wechselte nach Oldenburg. Dabei konzentrierte ich mich besonders auf den Bereich der deutschen Grammatik und Sprachdidaktik. Aber ich haderte viel und begann die Arbeit mit Dr. Matthias Probandt. Seit dem Ende meines Studiums arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und promoviere über das Interpunktionssystem des Deutschen, leite einen Chor und absolviere die Weiterbildung zum Gestalttherapeuten bei Dr. Matthias Probandt, wo ich auch meine Partnerin kennengelernt habe.

es so, dass die Philosophie Friedlaenders/Mynonas von Perls nicht intellektuell bearbeitet, sondern im wahren Sinne des Wortes ‚verkörpert‘ wird. Aus dieser Denkfigur, mit der sich auch rechtfertigen lässt, dass es so wenig Schriftliches von Perls über seine Rezeption und seinen Umgang mit Friedlaenders/Mynonas Philosophie gibt, folgt wohl unweigerlich, dass Perls zentrale Friedlaender'sche Konzepte entfremdet. Sein Umgang damit kann produktiv und kreativ genannt werden, aber eines nicht: kongenial.

Ich denke, daraus sollte keinesfalls der Schluss gezogen werden, der Einfluss von Friedlaenders/Mynonas Philosophie auf die Gestalttherapie sei überschätzt. Er kann erst sichtbar gemacht werden, indem man, wie zum Beispiel Petzold et al. und Thiel, aber auch andere es tun, die Differenzen aufzeigt. Und zwar nicht intuitiv, sondern mit genauer Textarbeit. Dabei wäre freilich nicht nur Perls' Friedlaenderrezeption zu betrachten, sondern auch die Friedlaenderrezeption von Dritten vermittelt Perls' Aussagen und Texte. Schon Goodman, der ja die Polaritätentheorie ausarbeitete, griff wohl selbst nicht auf Friedlaender zurück, sondern nur auf die Notizen, die Perls ihm zur Verfügung stellte.

Weltweit wird seit 50 Jahren in der Literatur zur Gestalttherapie auf den großen Einfluss von Friedlaender/Mynona auf Perls hingewiesen, stellt Thiel fest (vgl. S. 336). Die wenigsten (Thiel spricht von höchstens fünf Prozent) werden die Schöpferische Indifferenz wirklich gelesen haben. Petzold et al. nennen bereits sprachliche und distributionelle Hürden, die bei einer internationalen Friedlaender/Mynona-Rezeption lange bestanden haben (und wohl auch noch bestehen). Ausschlaggebend war also offensichtlich nicht die genaue Quellenkenntnis, sondern eher Perls' beeindruckend starkes Selbstbekenntnis zu seinem „Guru“. Das jedenfalls scheint in aller Munde und wird gern und oft zitiert – auch in diesem Band.

Ich denke, dass der Sammelband zur Klärung des Verhältnisses der Philosophie Friedlaenders zur Gestalttherapie viel beiträgt. Wer sich damit beschäftigt, sollte darauf gefasst sein, dass hier mitunter Gesichter in Wolken gesehen werden – und sich dagegen mit den richtigen Fragen, Herangehensweisen und Erkenntnissen wappnen, die in diesem Buch zu finden sind.

[Niklas Schreiber]



„Wenn Sie Veränderung wollen, sollten Sie etwas Anderes ausprobieren.“

Quinta Essentia ist anders,

wir sind keine normale Unternehmensberatung und arbeiten nach den Grundsätzen und mit Methoden der Gestaltberatung. Deshalb liefern wir keine Lösungen, sondern unterstützen Sie in der Entwicklung vorhandener Potentiale, damit Sie auch noch etwas davon haben, wenn wir schon lange wieder weg sind.

Wir sind spezialisiert auf:

- Veränderungsprozesse
- Mitarbeiterauswahl / Mitarbeiterentwicklung
- Konfliktmanagement
- Führungskräfteentwicklung
- Teamberatung / Teamentwicklung
- Organisationsanalysen

Wollen Sie uns kennenlernen?

Ein Anruf genügt, um ein unverbindliches Erstgespräch zu vereinbaren. Wir kommen gerne zu Ihnen.

Telefon: +49 (0) 441 - 15920
 Mottenstr. 19 | 26122 Oldenburg
 E-Mail: kontakt@quinta-essentia.co
 Web: www.quinta-essentia.co

Die größte Schwierigkeit besteht nicht darin, Menschen dazu zu bewegen, neue Ideen anzunehmen, sondern alte zu vergessen.

John Maynard Keynes (Englischer Ökonom)



DGIK-MITGLIEDSANTRAG

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INTEGRATIVE THERAPIE,
GESTALT THERAPIE UND KREATIVITÄTSFÖRDERUNG E.V.

DGIK Aufnahme- und Änderungsantrag

Aufnahmeantrag Änderungsantrag

Titel: _____

Ausbildung [Wann/Wo]: _____

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Land: _____

Telefon: _____

Tätig als: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Ich möchte mich um die Aufnahme in die DGIK bewerben. Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 86,92 EUR, den ich mittels Lastschriftzugriffsermächtigung, nach Erhalt der Aufnahmebestätigung, von meinem Konto

Änderungsmitteilung

Sie möchten den DGIK-Mitgliedsantrag an uns übermitteln? Sie sind umgezogen und möchten uns hier Ihre neue Adresse mitteilen? Vielleicht haben Sie ein anderes Konto und möchten uns die Daten zukommen lassen? Das alles können Sie einfach und schnell formlos erledigen. Bitte schicken Sie uns Ihre Änderungsmitteilung entweder per Post, Fax oder Mail an folgende Adresse:

Kontoinhaber: _____

Bank: _____

BIC-/Swift-Code: _____

IBAN: _____

DGIK-Geschäftsstelle
Sommerweg 58
26209 Hatten-Sandkrug

auf das Konto,

Institut: Herner Sparkasse
IBAN: DE 45 4325 0030 0000 0212 46
BIC-/Swift-Code: WELADED1HRN

Telefon: +49 (0) 4481 - 936191
Telefax: +49 (0) 4481 - 936439
E-Mail: mail@dgik.de

einziehen lassen werde.

Ort, Datum, Unterschrift:

Das neue Online-Portal für
PSYCHOTHERAPEUTEN
und **HILFESUCHENDE**



JETZT ANMELDEN
DGIK-MITGLIEDER
KOSTENLOS

www.therapeutenkompass.de

Therapeutenkompass





MEHR LÄCHELN PRO PS.



HAPPY :DEAL AB 13.990,- €¹



INKLUSIVE:

- 7"/-17-CM-TOUCHSCREEN MIT AUDIOSYSTEM
- KLIMAAANLAGE
- DACHRELING
- LED-TAGFAHRLICHT
- GESCHWINDIGKEITSREGLER UND -BEGRENZER

INKL. **4** JAHREN GARANTIE²

CITROËN C4 CACTUS PURETECH 82 FEEL

www.citroen.de

LE CARACTÈRE

CITROËN empfiehlt TOTAL ¹Privatkundenangebot für den CITROËN C4 CACTUS PURETECH 82 FEEL (60 KW), gültig bis zum 31.12.2016. ²Inkl. 4 Jahren Leistungen gemäß den Bedingungen des CITROËN EssentialDrive Vertrages der CITROËN DEUTSCHLAND GmbH. Detaillierte Vertragskonditionen unter www.citroen.de. Abb. zeigt evtl. Sonderausstattung/höherwertige Ausstattung.

Kraftstoffverbrauch innerorts 5,6 l/100 km, außerorts 4,0 l/100 km, kombiniert 4,6 l/100 km, CO₂-Emissionen kombiniert 107 g/km. Nach vorgeschriebenem Messverfahren in der gegenwärtig geltenden Fassung. Effizienzklasse: B

Autohaus ERFAHRUNG
VERTRAUEN.
Munderloh

Heinrich Munderloh Automobile GmbH & Co. KG (H) •
Kreyenstr. 6 • 26127 Oldenburg • Telefon 0441 / 933880 •
Fax 0441 / 9338888 • h.mueller@citroen-munderloh.de •
www.citroen-munderloh.de

(H)=Vertragshändler, (A)=Vertragswerkstatt mit Neuwagenagentur, (V)=Verkaufsstelle